

Die Lehre von der Offenbarung

Wintersemester 2001/2002

1. Einführung in die Fundamentaltheologie

1.1 Die Fundamentaltheologie im theologischen Fächerkanon

Die Einheit der Theologie als Glaubenswissenschaft wird durch ihren Gegenstand, den christlichen Glauben, begründet. Die Vielfalt der theologischen Einzeldisziplinen erklärt sich aus den verschiedenen Aspekten und Methoden, unter bzw. mit denen der Glaube reflektiert wird. Als theologische Einzeldisziplin entstand die Fundamentaltheologie in der 2. Hälfte des 19. Jhs. als „Nachfolgerin“ der sog. Apologetik.

Christliche Theologie versteht sich als Glaubenswissenschaft des christlichen Glaubens. Alle theologischen Einzelfächer /-disziplinen befassen sich mit dem christlichen Glauben, aber auf unterschiedliche Weise. Man kann den Glauben unter verschiedenen Aspekten und mit verschiedenen Methoden betrachten: z.B. Exegese (Entstehung des Glaubens), Kirchengeschichte (Entstehung der Geschichte der Glaubensgemeinschaften), praktische Fächer (Bedeutung des Glaubens für das Leben), systematische Fächer (Aussagen des christlichen Glaubens, Glaubensinhalte und ihre Bedeutung).

Die Einheit der Theologie wird vielmehr durch den Gegenstand begründet.

Ein systematisches Fach ist auch die **Fundamentaltheologie**. Der Begriff taucht in der 1. Hälfte des 19. Jhs. auf und hat sich bis zur 2. Hälfte festgesetzt. „Fundamentaltheologie“ löst dann den älteren Begriff Apologetik (griech.: Verteidigung, Rechtfertigung) ab. Verteidigung und Rechtfertigung ist dann nötig, wenn man in Frage gestellt und kritisiert wird. Beim christlichen Glauben war dies von Anfang an der Fall, man mußte sich schon gegen die jüdische Umwelt in den ersten Jh. verteidigen.

Die ersten Theologen waren eine Gruppe von christlichen Schriftstellern im 2. Jh., die sog. frühchristlichen Apologeten. Sie stammten aus der Bildungsschicht und wollten den Glauben nicht nur weitergeben, sondern auch öffentlich rechtfertigen und begründen, verteidigen.

Die Kritik, gegen die man sich wenden mußte, kam von verschiedenen Seiten: jüdisches und heidnisch-hellenistisches Umfeld, gnostische Strömungen (also auch aus dem Innern des Christentums). Die Schriften waren als Briefe (oft in Dialogform) verfaßt, Adressat war der römische Kaiser. Dadurch wurde Öffentlichkeit hergestellt.

Ziel der Apologeten war es, gängige, christentumskritische Vorwürfe zu entkräften, z.B. Gottlosigkeit (da sie heidnische Götter nicht achteten), Illoyalität gegen den Kaiser (da sie nicht an Götterkult teilnahmen), Untergraben der öffentlichen Moral (da sie Sonderlinge waren => gefährlich), Minderwertigkeit des christlichen Glaubens in intellektueller Hinsicht.

Sie wollten auch Begründungen liefern, die die Heiden positiv überzeugen sollten, z.B. wurden die sittliche Auswirkungen der christlichen Botschaft betont; die atl. Prophezeiungen seien in Christus erfüllt worden. Das Alter der bibl. Botschaft untermauerte die Autorität (Moses ist älter als Sokrates). Auch das Wunderargument wurde damals schon angeführt.

Die frühchristliche Apologie kann als der Beginn der Theologie angesehen werden, denn durch die Kritik wurden die Christen zur Reflexion über ihren eigenen Glauben

herausgefordert. So trug die Kritik am Christentum dazu bei, daß die christliche Lehre immer weiter durchdacht und vertieft wurde.

Im Laufe der Kirchengeschichte verstummte die Kritik am Christentum nie völlig. Immer wieder gab es Versuche, den Glauben zu verteidigen; immer wieder gab es Theologen, die sich die Apologetik zur Aufgabe machen, z.B. **Origenes** (2./3. Jh.). Er verfaßte die Schrift „Contra Celsus“, die davon handelte, daß Celsus behauptet hatte, es sei primitiv, daß ein Gott am Kreuz stirbt. Auch **Augustinus** verteidigt mit „De veritate Dei“ den christlichen Glauben. Zu dieser Zeit war der Vorwurf an Christen weit verbreitet, daß durch den Verfall der Götterverehrung das Römische Reich untergegangen sei. Augustinus zeigte, daß dies absurd ist.

Thomas v. Aquin schrieb die „Summa contra gentiles“ (Summe wider die Heiden). Als Heiden versteht er Muslime und Juden.

Mit dem Beginn der Neuzeit (Reformation) entstanden immer radikalere Infragestellungen des christlichen Glaubens. Folge waren die Reformation, die Aufklärung und der Atheismus.

In der Folge mußte sich die moderne Theologie mehr denn je verteidigen. Die Apologetik wurde zur Disziplin der Theologie, die später als „Fundamentaltheologie“ bezeichnet wurde.

1.2 Von der Apologetik zur Fundamentaltheologie

Die spezifische Aufgabe der Apologetik bestand darin, die kritischen Infragestellungen als unsachgemäß zurückzuweisen und die Glaubwürdigkeit des christlichen Bekenntnisses aufzuzeigen. In diesem Sinn bildete das apologetische Anliegen immer einen Bestandteil der christlichen Glaubensreflexion (vgl. z.B. Apologeten des 2. Jh., Origenes, Augustinus, Thomas von Aquin). Im Wandel zur Bezeichnung „Fundamentaltheologie“ kommt u.a. eine gewisse Schwerpunktverlagerung zum Ausdruck, wonach die positive argumentative Begründung der Glaubensgrundlagen stärker betont werden soll als die bloße Zurückweisung bzw. Widerlegung kritischer Einwände. Der Ausdruck „Apologetik“ ließ etymologisch eher an letzteres denken, obwohl dies faktisch nicht der Fall war.

Der Schritt von der Apologetik zur Fundamentaltheologie bedeutete nicht nur eine Namensänderung, sondern auch eine Schwerpunktverlagerung. Es gibt bekanntlich zwei Arten, sich zu verteidigen. Zum einen defensiv, wobei das Ziel die Verteidigung im Sinne eines „das trifft nicht zu!“ ist. Zum zweiten offensiv mit Ziel positiv zu begründen und Glaubensinhalte darzulegen. Beide Methoden gehen häufig ineinander über.

Effektiver ist es natürlich, wenn man einem Kritiker auch sagen kann, welche Gründe FÜR den eigenen Glauben sprechen, und nicht darauf beharren muß, welche Gründe es GEGEN den anderen gibt. Einem Skeptiker gegenüber muß man **vernünftige Argumente** bringen, denn alles andere ist nicht fruchtbar!! Diese Argumente zu liefern war u.a. Anliegen der Apologetik, doch man fand die Bezeichnung unzutreffend, da sie nur den defensiven Charakter zu bezeichnen scheint. Das Fach wurde fortan als „Fundamentaltheologie“ bezeichnet. **Der Namenswechsel wollte deutlich machen, daß man nicht nur defensiv, sondern auch auf die positive Grundlegung hin orientiert war.**

Die Fundamentaltheologie ist also mehr als die Apologetik auf den Innenbereich des Glaubens orientiert. Bei der Apologetik hat man das Gefühl, sie stehe innen und schließe dann gleichsam die Fenster...

Als Leitwort der Fundamentaltheologie kann 1 Petr 3,15 gelten: „**Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen**“. Es geht also darum, die Glaubwürdigkeit des eigenen Glaubens zu hinterfragen.

Fundamentaltheologie ist also **(1) Selbsterfassung des Glaubens** (= fundamentale Theologie) und gleichzeitig **(2) Selbstbehauptung des Glaubens**. Diese zwei Aspekte sollten Hand in Hand gehen.

1.3 Die Traktate der traditionellen Fundamentaltheologie

Die traditionell neuscholastische Fundamentaltheologie war in drei Traktate bzw. demonstrationes gegliedert, in denen zentrale Infragestellungen des Glaubens auf einer - im Unterschied zur Dogmatik - methodisch prinzipiell rationales, d.h. philosophischen und historischen, Basis thematisiert wurden:

(1) Demonstratio religiosa:

Herausforderungen des modernen Atheismus (19. Jh.) - Aufweis der Existenz Gottes (Gottesbeweise)

(2) Demonstratio christiana:

Herausforderungen der Offenbarungskritik (Aufklärung) - Aufweis der Glaubwürdigkeit der Offenbarung in Jesus Christus

(3) Demonstratio catholica:

Herausforderungen der Kirchenspaltungen (Reformation) - Aufweise der katholischen als der wahren Kirche.

Im Gefolge der Kritik kam es zur Herausbildung von drei Schwerpunkten der Fundamentaltheologie:

1. Kritik des Glaubens an die **Existenz Gottes (*demonstratio religiosa*)**
2. Kritik des Glaubens, daß sich Gott **in Jesus von Nazareth geoffenbart** hat (*demonstratio christiana*)
3. Kritik des Glaubens, daß die Offenbarung in der **römisch-katholischen Kirche** authentisch überliefert wird (*demonstratio catholica*)

Diese Einteilung verdankt sich dem Buch von Pierre Charron namens „Gegen alle Häretiker, Schismatiker...“.

Daß man heute man vernünftige, rationale Gründe sucht, die zeigen, daß es vernünftig einsehbar ist zu glauben, zeigt sich auch darin, daß es inzwischen einen 4. Band des Standardwerkes zur Fundamentaltheologie gibt, der das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft behandelt. Natürlich gibt es auch einen anderen Weg, der eingeschlagen werden kann, nämlich den Glauben durch die Autorität der Kirche zu rechtfertigen.

Glauben ist also nicht widervernünftig oder willkürlich; die Entscheidung für den Glauben basiert auf einer vernünftigen Grundlage. Diese Annahme unterscheidet die Fundamentaltheologie von der Dogmatik, wo man die Wahrheit des Glaubens voraussetzt. Die Dogmatik sollte zeigen, wie Inhalte des christlichen Glaubens richtig zu verstehen sind, während die Fundamentaltheologie die Wahrheit des Glaubens erst auf eine vernünftige, philosophische Basis stellen muß. Sie ist somit Grundlage und Voraussetzung der Dogmatik.

Eine wichtige Einschränkung darf allerdings nicht vergessen werden: es ging nie darum, den christlichen Glauben stichhaltig zu beweisen - nur bei einer Ausnahme, der Existenz Gottes. Eigentliche Glaubensmysterien lassen sich nicht beweisen.

Systematisch unterscheiden sich die 3 Traktate voneinander.

⇒ Das grundlegende Thema ist Gott (**1. Traktat**), von dessen Existenz alles Weitere abhängt. Die Auseinandersetzung mit der atheistischen Religionskritik findet hier statt. Meist handelt es sich um religionsphilosophische Erörterungen, die nicht zur Fundamentaltheologie gerechnet werden, da es um Gottesfrage geht.

= **DEMONSTRATIO RELIGIOSA**

⇒ Das nächste Problem ist, ob Gott sich im Lauf der Geschichte offenbart hat (**2. Traktat**). Dies ist keine spezifisch atheistische Kritik. Es geht nur um die Frage, ob sich Gott geoffenbart hat - und wenn ja, ob in Jesus von Nazareth. Man wollte zeigen, daß Jesus Gottesoffenbarer war und hat dies durch Wundertätigkeit untermauert. Dieser Traktat steht im historischen Kontext der aufklärerischen Offenbarungskritik.

= **DEMONSTRATIO CHRISTIANA**

⇒ Die nächste Frage ist, in welchen der vielen christlichen Kirchen die Botschaft Jesu getreu ausgelegt und gelebt wird (**3. Traktat**). Dies ist eine ekklesiologische Frage. Die historische Argumentation ist, Jesu habe zu Lebzeiten die Kirche gestiftet. Die Wesensmerkmale der Kirche (notae ecclesiae) sind: Einheit, Heiligkeit, Apostolizität, Katholizität. Dieser Traktat steht im historischen Kontext der Reformation.

= **DEMONSTRATIO CATHOLICA**

Folie: Fundamentaltheologie/Apologetik

1.4 Die Identitätskrise der neueren Fundamentaltheologie

Nachdem die neuscholastische Theologie in diesem Jahrhundert immer mehr an Einfluß einbüßte, verlor auch die traditionelle Fundamentaltheologie ihre methodische und thematische Einheitlichkeit. Aufgrund der Abhängigkeit der Fundamentaltheologie von externen Infragestellungen einerseits und der Öffnung gegenüber neuzeitlichen philosophischen Strömungen andererseits ist die gegenwärtige Fundamentaltheologie sehr stark von diesen unterschiedlichen Dialogpartnern geprägt und bietet daher insgesamt kein einheitliches Erscheinungsbild.

In der gegenwärtigen Diskussion taucht gelegentlich der Begriff „fundamentale Theologie“ auf. Bisweilen versteht man darunter die ausschließlich binnentheologische Klärung der Glaubensgrundlagen, unter Ausklammerung des Anliegens der rationalen Begründung. Es ist sicherlich sinnvoll, beide Aspekte - „Selbsterfassung“ und „Selbstbehauptung“ (M. Seckler) - zu unterscheiden- Man sollte sie aber nicht gegeneinander ausspielen.

Weil die Grenzen zwischen Fundamentaltheologie und Dogmatik zu verwischen drohten, kam es zu einer Profilkrisis der Fundamentaltheologie etwa seit der Mitte des 20. Jhs. Die Krise hängt auch mit dem Niedergang der **neuscholastischen Philosophie** zusammen, eine Strömung, die auf die Hochscholastik zurückgriff.

Die Apologetik war neuscholastisch geprägt. **Die Neuscholastik wurde von Rom unterstützt, weshalb ihr eine schnelle Verbreitung möglich war. Ihr Kennzeichen ist v.a. die Ablehnung der neuzeitlichen Philosophie!** (Descartes, Hegel usw.). Der Einfluß der Scholastik ging seit ca. 1950 zurück. Die nun folgende Krise der Fundamentaltheologie hing mit dem Anliegen des Faches zusammen, das v.a. im Außenbezug bestand. **Die neuscholastische Philosophie hatte einen festen Rahmen: alles das wurde abgelehnt, was nicht in diesen Rahmen paßte!**

Heute ist die Schwerpunktverlagerung deutlich, denn „neuscholastisch“ ist fast ein Schimpfwort geworden. Statt einem einheitlichen Rahmen gibt es viele verschiedene Ansatzpunkte für das Fach. Wenn es aber keinen allgemeinen philosophischen Ansatz mehr gibt, gibt es auch keine einheitliche Fundamentaltheologie mehr!

Kreiner versteht das Fach folgendermaßen: Die Einteilung in die 3 Traktate ist sinnvoll, denn die **Fundamentaltheologie ist theologische Grundlagenwissenschaft**. Es geht um die Fundamente des Glaubens: Gott, Offenbarung, Kirche. Es kann der Fundamentaltheologie nicht nur um innertheologische Klärung gehen; es darf keine Beschränkung auf die fundamentale Theologie geben, denn das könnte auch die Dogmatik leisten. **Fundamentaltheologie zeichnet sich primär durch ihren Außenbezug aus: Vernünftigkeit, Glaubwürdigkeit und Rationalität des christlichen Bekenntnisses.** Die Grenzen zur Religionsphilosophie sind allerdings fließend. Ideal wäre ein Christ, der sich vernünftig und kritisch mit seinem Glauben auseinandersetzt und sich auch selbst mit den Augen des Skeptikers sieht! Heute spielt auch die Beziehung des Christentums zu nicht-christlichen Religionen eine immer größer werdende Rolle.

Fundamentaltheologie läßt sich heute nicht mehr in neuscholastischer Form durchführen, das Programm ist gescheitert! Die Fragen und Probleme sind die gleichen,

aber die Lösungen müssen heute anders sein. Die Identität des Faches ist an den klassischen Problemvorgaben festzumachen, aber nicht an den klassischen Lösungen.

Folie: Die traditionelle Inspirationslehre

2. Das traditionelle instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis

Das traditionelle instruktionstheoretische Offenbarungsverständnis ist das einflußreichste im Laufe der Geschichte und der theologischen Tradition. Es war von Anfang an prägend. Im Mittelalter wurde es entfaltet und blieb bis ins 20. Jh. das vorherrschende Modell. Auf dem I. Vaticanum, das von der neuscholastischen Theologie geprägt war, wurde es in lehramtlicher Weise bestätigt.

2.1 Definition des Offenbarungsbegriffs

Im traditionellen instruktionstheoretischen Verständnis besagt „Offenbarung“ das Ereignis der Mitteilung bestimmter Wahrheiten bzw. der Belehrung oder Instruktion des Menschen durch Gott sowie den Inhalt dieser Mitteilung.

Offenbarung bedeutet zunächst Enthüllung von etwas zuvor Verborgenen. Im instruktionstheoretischen Modell heißt das primär die Mitteilung bestimmter Wahrheiten bzw. **Belehrung oder Instruktion des Menschen von Gott oder durch von Gott autorisierten Personen.**

Offenbarung meint (a) den Vorgang, in dem Gott uns die Wahrheit mitteilt (Offenbarungs-Ereignis) und (b) den Offenbarungs-Inhalt, den Gott uns mitteilt

Inhalt der Offenbarung sind im allgemeinen gewisse Erkenntnisse, Wahrheiten, Sätze, die v.a. das Wesen Gottes und die Stellung des Menschen vor Gott betreffen. Sie sind somit nicht rein theoretischer Natur, auch die praktische Anwendung spielt eine Rolle. Es geht nicht nur um eine Art von Metaphysik, sondern um praktische Orientierung des Lebens im Glauben.

Offenbarungsinhalte sind die Mysterien Trinität, Menschwerdung/Inkarnation und der gesamte Heilsplan (Schöpfung, Sündenfall, Erlösung). Die daraus gewonnenen Überzeugungen und Wahrheiten sind nicht das Ergebnis menschlicher Reflexion, sondern sie verdanken sich einer Belehrung, deren Ursprung in Gott liegt. Diese Belehrung muß angenommen werden, damit sie neue Einsichten vermittelt und eine Neuorientierung des Lebens bewirkt.

2.2 Abgrenzung von Offenbarungs- und Vernunftwahrheiten

Die Offenbarungswahrheiten (Glaubensmysterien) werden von den Vernunftwahrheiten unterschieden: letztere können mit Hilfe der „natürlichen“ menschlichen Vernunft erkannt werden, erstere nur durch „übernatürliche“ göttliche Mitteilung. Einige religiöse Wahrheiten, v.a. die Existenz Gottes, können allerdings auch mit der bloßen Vernunft erkannt werden. Sie bilden die sog. natürliche Offenbarung - im Gegensatz zur übernatürlichen Offenbarung der spezifisch christlichen Glaubensmysterien.

Grundsätzlich ist die Unterscheidung zu treffen zwischen **2 Erkenntnisquellen**:

1. **natürlich**, d.h. die menschliche Vernunft kann bestimmte Dinge erkennen); z.B. philosophische, historische oder naturwissenschaftliche Erkenntnis. Die Vernunft ist dem Menschen natürlich zu eigen.
2. **übernatürlich**, d.h. Offenbarungswahrheiten, die wir auf uns gestellt niemals erkennen können, sondern nur durch Mitteilung durch Gott!

Die Offenbarung ergänzt die natürliche Erkenntnis, sie ist gleichsam das 2. Stockwerk über der natürlichen Vernunftkenntnis.

Die traditionelle katholische Überzeugung wird biblisch mit Röm 1,20 begründet: „Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit. Daher sind sie unentschuldig.“ Man ging davon aus, daß der Mensch auch einige religiöse Wahrheiten vernünftig erkennen kann, z.B. die Existenz Gottes, daß die Welt erschaffen wurde usw. **Die Gotteserkenntnis durch Vernunft wurde auch als „natürliche Offenbarung“ bezeichnet.** Das „natürlich“ besagt hier, daß die Offenbarung mit Hilfe der Vernunft prinzipiell allen Menschen offensteht. Ihr Unterschied zur übernatürlichen Offenbarung besteht v.a. darin, daß die natürliche Offenbarung vermittelt ist. **In der übernatürlichen Offenbarung spricht Gott den Menschen direkt und unmittelbar an.** Die natürliche Offenbarung ist somit unvollkommen, denn sie ermöglicht nur einige selbstverständliche Erkenntnisse über Gott; die eigentlichen Wahrheiten über Gott werden nicht über die Vernunft erkannt, sondern heilsrelevante Fragen werden erst durch übernatürliche Offenbarung geklärt.

Die übernatürliche Offenbarung setzt die natürliche Offenbarung voraus, knüpft daran an und vervollkommnet sie. Die übernatürliche Offenbarung geschieht nicht durch Schöpfungswirklichkeit, sondern dadurch, daß Gott frei in das Schöpfungswirken eingreift (= Gnade). Dadurch eröffnet er uns den Zugang zu gnadenhaften Erkenntnissen, die ohne seine Initiative nicht möglich wären. Die übernatürliche Offenbarung enthält auch Inhalte, die in der natürlichen Offenbarung schon enthalten sind. Sie werden dadurch für alle erkennbar, auch für die, die ihre Fähigkeit zur Vernunft nicht so ausgebildet haben.

Die Glaubensinhalte können allerdings auch nach der Mitteilung von unserem Verstand nicht ganz erklärt und begriffen werden, bewiesen schon gar nicht! Sie bleiben **Mysterien** und Geheimnisse, die für uns nicht vollständig durchdringbar sind! **Diese göttlich geoffenbarten Wahrheiten sind das depositum fidei, das Glaubensgut, das Gott der Kirche anvertraut hat.** Sie übermittelt es „unverfälscht“ durch die Zeit und bringt es zu den Menschen.

Aufgabe des Menschen ist es zu glauben und so die Gnade anzunehmen.

Folie: Abgrenzung von Offenbarungs- und Vernunftwahrheiten

2.3 Der Glaube als menschliche Annahme der Offenbarung

Die angemessene Reaktion des Menschen auf die übernatürliche Offenbarung ist der Glaube, d.h. das gehorsame Fürwahrhalten der von Gott mitgeteilten Glaubensmysterien. Auch als geoffenbarte können diese menschlicherseits weder vollständig verstanden noch bewiesen werden. Am Zustandekommen der Glaubenzustimmung sind im wesentlichen drei Faktoren beteiligt: menschliche Freiheit, göttliche Gnade und vernünftige Rechtfertigung. Die Zuordnung dieser Faktoren war Gegenstand der sog. analysis fidei.

Das Verständnis von Offenbarung bestimmt das Verständnis von Glauben. Die Glaubensinhalte können nicht begriffen oder bewiesen werden, sie müssen geglaubt werden. **Die einzig angemessene Reaktion auf Offenbarung ist der Glaube.** Dieser **Akt der Zustimmung** umfaßt 3 Aspekte:

(1) Freiheit:

Die Annahme der Offenbarung beinhaltet meinen „freien Gehorsam“, mit dem ich Gott gehorche. Es sind keine evidenten Wahrheiten, die mir durch nachdenken einsichtig werden. Dies beinhaltet Konfliktpotential deshalb, da die Kirche diese Offenbarung vermittelt. Gehorsam gegen Gott bedeutet dann Gehorsam gegen Menschen (Kirche). Wären die Glaubensinhalte evident, würde das Moment der Freiheit obsolet, da nicht notwendig. Weil der Glaube ein freier Akt ist, ist er auch ein Verdienst des Menschen, der ihm angerechnet werden kann.

(2) Gnade:

Meine Entscheidung, mein Gehorsam und die göttliche Gnade wirken zusammen: Der Mensch kann nur glauben auf den Antrieb und mit dem Beistand Gottes. Die Gnade zwingt uns nicht gegen den eigenen Willen, aber man kann der Gnade Gottes auch widerstehen...

(3) Vernunft:

Die Glaubenzustimmung ist zwar eine freie Entscheidung, aber nicht zu verwechseln mit Willkür oder einer blinden Entscheidung. Sie ist kein Sprung ins völlig Ungewisse! Man kann zwar die Inhalte nicht beweisen, doch der Gehorsam läßt sich vernünftig beantworten, denn es läßt sich mit vernünftiger Gewißheit zeigen, daß Gott zu uns gesprochen hat. Das Gleichgewicht zwischen Freiheit und Gehorsam bzw. Gnade und unserer Entscheidung muß allerdings gewahrt bleiben.

Es bleiben einige Anmerkungen zu machen zu Kontroversen, die in Reformationszeit zurückgehen:

Luther betonte, daß freier Wille nach der Erbsünde nicht mehr vorhanden sei, v.a. in seinem Werk „Über den unfreien Willen“. Wer nach eigenem Belieben handelt, der sündigt! Er vergleicht den Willen sogar mit einem Lasttier. Die „Confessio Augustana“ lehrt, daß der Mensch in gewissem Maße einen freien Willen hat. Sittliche Leistungen und Glaube sind aber nur möglich durch den Hl. Geist.

Die katholische Theologie hat immer versucht, menschliche Freiheit und Gnade zu verbinden. **Die Initiative geht von Gott aus, aber der Mensch kann entscheiden, ob er sich widersetzt oder die Gnade annimmt.** Der Mensch ist also immer noch aktiv, während er im Protestantismus eine eher passive Rolle übernimmt.

Folie: (mit Pfeilen) Offenbarung → Glauben = festes Fürwahrhalten...

2.4 Die Medien der Offenbarung

Die Mitteilung der Offenbarung erfolgte durch bestimmte von Gott erwählte Menschen und schließlich durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Seinen schriftlichen Niederschlag fand der Mitteilungsprozeß in der Hl. Schrift, die als göttlich inspirierte irrtumsfrei ist. Katholischerseits wurde neben der Schrift auch eine mündliche apostolische Tradition als Offenbarungsquelle angenommen. Die Kirche tradiert die Offenbarungsinhalte bzw. das depositum fidei und legt es authentisch und verbindlich aus.

Die Mitteilung der Offenbarung erfolgt über verschiedene Wege. Gott wendet sich zunächst an einzelne Offenbarungsträger, an die Propheten. Sie empfangen das Wort Gottes und geben es dann an die anderen weiter. **Es geht hierbei nicht nur um die direkte sprachliche Kommunikation mit, nicht nur um direktes Sprechen von Gott, sondern auch um Eingebungen durch Auditionen, Visionen und Träume.** Der Höhepunkt einer solchen Mitteilung bildet nach christlicher Offenbarung Jesus Christus. Er ragt aus der Reihe der Propheten eindeutig heraus. Er ist außerdem nicht nur auserwählter Mensch (Prophet), sondern der menschengewordene Gott selbst!! **Jesus Christus ist Zentrum und Höhepunkt der Offenbarungsgeschichte.** Er teilte die „Lehre“ den Aposteln mit. Die Offenbarung fand dann schriftlichen Niederschlag in der Hl. Schrift, die empfangene Offenbarung wurde in den kanonischen Schriften aufgeschrieben. Der Inhalt der Schrift war für die Folgezeit normativ. Ihre Verfasser waren die Hagiographen, die beim Abfassen als vom Hl. Geist inspiriert galten.

2.4.1 Das Wesen der Inspiration

Die Schrift wurde von den Propheten bzw. Aposteln geschrieben. Man nahm die authentische Verfasserschaft Moses und aller anderen vermeintlichen Autoren an. Die Inspiration geht so vor sich, daß Gott den Verstand der Verfasser mit Offenbarungswahrheiten erleuchtet und sie dann ihren Willen zur Niederschrift bewegt. Der Hl. Geist ist dann auch bei der Durchführung gegenwärtig. **Als eigentlicher Urheber und Verfasser der Bibel gilt Gott, er bedient sich des menschlichen Verfassers wie eines Sekretärs.** Aber der aktive Beitrag eines Sekretärs kann sehr unterschiedlich sein: man kann ihm entweder diktieren mit Punkt und Komma, man kann ihm aber auch sagen, worum es in einem Brief gehen soll und ihm dann freie Hand lassen...

Diese Unterschiede finden wir auch in der Inspirationslehre. Zum einen (Diktat) spricht man von **Verbalinspiration: nicht nur der Inhalt, sondern auch die Wahl der Worte ist von Gott.** Bei der mechanistischen Verbalinspiration ist der Mensch nur ein passives Instrument. Diese Position findet sich v.a. in der altprotestantischen Orthodoxie. Zum anderen (Anreiz, Impuls) ist von **Realinspiration die Rede: nur**

die Sache (lat. res), der Gedanke ist von Gott verursacht, aber Formulierung überläßt er dem Hagiographen.

2.4.2 Ausdehnung oder Umfang der Inspiration

Nach der traditionellen Inspirationslehre sind alle Teile der Schrift inspiriert. Gottes Offenbarung bezieht sich hierbei nicht nur auf Glaubenswahrheiten, sondern auch auf alle anderen (historische, kosmologische, naturwissenschaftliche)! Augustinus spricht allerdings davon, daß der Hl. Geist uns zu Christen machen will und nicht zu Sternkundigen! Es geht darum, was für unser Heil entscheidend ist. Trotzdem ging Augustinus mit der Tradition davon aus, daß die Schrift nur Wahrheiten enthält. Auch er nahm an, daß LXX-Übersetzung inspiriert und geistgewirkt war. Thomas von Aquin meinte es sei häretisch zu behaupten, daß sich Irrtümer in kanonischen Schriften befinden

2.4.3 Folgen und Auswirkungen der Inspiration

Es wurde von der Irrtumslosigkeit der Schrift in jedweden Aussagen ausgegangen. Wenn Gott Autor der Schrift ist, kann sie keinen Irrtum enthalten.

Man nahm an, daß mit Tod des letzten Apostels die Offenbarung abgeschlossen war. Aber auch danach ereigneten sich weitere sog. „Privatoffenbarungen“, die der Prüfung der kirchlichen Autorität unterliegen. Werden sie anerkannt, gehören sie zum Glaubensgut der Kirche. Die letztlich abgeschlossene Offenbarung kann dadurch jedoch nicht ergänzt werden, die Privatoffenbarungen helfen nur, tiefer aus der offiziellen Offenbarung zu leben. Es gibt nichts mehr zu vervollkommen, die Kirche empfängt keine neue Offenbarung. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, den Offenbarungsinhalt zu tradieren, das Empfangene in der Welt zu verkünden und es authentisch und verbindlich zu interpretieren.

Das kirchliche Lehramt hat das Recht und die Pflicht, bestimmte Offenbarungswahrheiten in eindeutiger Weise zu formulieren. Das nennt man dann Dogma. Durch seine eindeutige Formulierung ist es irreformabel.

Auch hierzu gab es Auseinandersetzung in der Reformationszeit. Die katholische Position war nach wie vor, daß es außer der Hl. Schrift noch eine weitere Offenbarungsquelle gibt, nämlich diejenige, die auf die Apostel zurückgeht und ununterbrochen mündlich tradiert wurde. Es gibt also 2 Quellen der Offenbarung, eine schriftliche und eine mündliche Tradition der Apostel (= 2-Quellen-Theorie der Offenbarung). Bei den Protestanten entstand so der Eindruck, die Schrift sei nicht ausreichend. Daher kam es zur reformatorischen Behauptung „sola scriptura“. Im II. Vaticanum wird in der Konstitutin „dei verbum“ betont, daß es nicht Schrift allein als Offenbarungsquelle gibt.

Es bleibt die Frage, wer die Schrift auslegt. Auf katholischer Seite sind es der Papst und das kirchliche Lehramt, was bei den Protestanten auf heftige Ablehnung stößt. Ihrer Meinung nach lege sich die Schrift selbst aus; sie sei klar und deutlich, man brauche keinen Ausleger oder eine institutionalisierte Auslegungsinstanz. Es geht hier um ein inneres Zeugnis des Hl. Geistes, um die Erfahrung der geistlichen Wirksamkeit der Hl. Schrift. Nach reformatorischer Überzeugung steht die Autorität der

Schrift über der Autorität der Kirche. Die kirchenkritische Funktion der Schrift kann nämlich nicht mehr gesehen werden, wenn die Kirche selbst die Auslegerin ist...

Folie: Die Medien der Offenbarung

2.5 Die soteriologische Relevanz der Offenbarung

Die Offenbarung der Glaubenswahrheiten dient primär der Erreichung des ewigen Heils. Der Mensch erfährt dadurch von seiner übernatürlichen Bestimmung und von den Mitteln zu ihrer Erreichung.

Soteriologisch heißt heilsbedeutend. Es existiert die Vorstellung, daß Gott uns auf ein übernatürliches Ziel oder Heil hingeordnet hat, nämlich auf das Reich Gottes hin. Dorthin zu gelangen liegt in unserer Macht, aber es ist auch von der Offenbarung Gottes abhängig. Die natürliche Vernunftkenntnis reicht nicht aus, um dieses Ziel zu erreichen, denn „niemals fand jemand ohne den Glauben das ewige Leben“. **Deshalb hat Gott in seiner Güte Wahrheiten offenbart, die zum Erreichen des Heils dienen.** Die Offenbarung weist den Menschen also einen Weg zum Heil. Allerdings schuldet uns Gott das nicht, wir haben keinen Anspruch darauf. Die Offenbarung ist vielmehr ein unverdientes Geschenk Gottes an die Menschen (Gnade).

Die Kontroversen, die diesbezüglich in der Reformation auftauchten, lassen sich folgendermaßen skizzieren. Man stritt darüber, ob Glaube allein das Heil ermöglicht oder ob das Heil erst durch den Glauben im Zusammenhang mit Werken möglich ist. Die Reformatoren behaupteten: „sola fides“ und meinten, wenn die Werke eine Rolle spielen würden, wäre die Rettung des Menschen sein eigenes Werk und die Gnade würde überflüssig. Das Heil könne allein das Werk Gottes sein. Die katholische Seite hingegen betonte, daß die Zustimmung zum Glauben allein nicht reicht. Hinzu kommen Werke der Liebe und die Sakramente, denn der Glaube muß sich äußern und manifestieren: „fides caritata“.

Die Reformatoren wollten betonen, daß man sich die Gnade Gottes nicht verdienen kann; der Mensch soll auf Gott vertrauen, nicht auf sich selbst.

Kreiner meint, es handele sich hier hauptsächlich um ein terminologisches Problem. Der Streit beruhte auf Mißverständnissen, da „Glaube“ unterschiedlich verstanden wurde.

2.6 Die Funktionen des Offenbarungsbegriffs

Der traditionelle Offenbarungsbegriff bezeichnet (a) die Quelle bzw. den Ursprung, (2) den Inhalt und (3) den Grund des christlichen Glaubens.

Nicht nur das Christentum erhebt den Anspruch, die von Gott geoffenbarte Religion zu sein - alle Offenbarungsreligionen tun dies (Judentum, Islam).

Der Offenbarungsbegriff faßt die Quelle, den Inhalt und den Grund des Glaubens zusammen:

1. **Ursprung** des Glaubens als Mitteilung übernatürlicher Wahrheiten durch Gott
2. **Inhalt** als Summe der von Gott geoffenbarten Wahrheiten

3. Grund des Glaubens als Legitimation seiner Fundamente

Das instruktionstheoretische Offenbarungsmodell war lange Zeit vorherrschend. Es ist auch noch nicht ganz aus der Theologie verschwunden. Heute ist allerdings nicht mehr so ganz klar, was jemand mit „Offenbarung“ meint. Nach wie vor nimmt der Offenbarungsbegriff in der Theologie eine Schlüsselrolle ein. Die Veränderungen im Offenbarungsverständnis haben allerdings einen weitreichenden Einfluß auf andere Bereiche der Theologie. Glaubens-, Kirchen-, und Traditionsverständnis haben sich verändert, sicherlich auch durch das Verhältnis zu Nichtchristen. Es fragt sich nun, an welchen Punkten dieses Offenbarungsverständnisses es Kritik zu üben gilt, denn nur dann versteht man, warum es reformiert wurde.

3. Die Kritik der Offenbarung

Offenbarung ist ein Begriff geworden, den Menschen auch dazu benutzen, um Geltungsansprüche zu erheben und zu begründen. Damit begründen sie den Anspruch auf Gehorsam für ihre bestimmte Botschaft. Hier teilen Menschen Menschen etwas mit, die Autorität des Mitgeteilten wird aber auf Gott zurückgeführt! Wird der Anspruch zurecht erhoben, muß man ihm bedingungslos gehorchen. Genau das war aber von Anfang an umstritten.

Die Kritik setzte an bei der Auslegung der Offenbarung v.a. im 17. und 18. Jh. Sie war anfänglich nicht atheistisch oder arreligiös, nicht mal antichristlich motiviert, aber von Anfang an antikirchlich. Diese Probleme beschäftigen die christliche Theologie auch heute noch.

3.1 Die Ausgangssituation der Offenbarungskritik

Aufgrund der abendländischen Kirchenspaltung und mißbräuchlicher Inanspruchnahme des Offenbarungsbegriffs standen einander am Beginn der Neuzeit konkurrierende christliche Geltungsansprüche gegenüber, die zu blutigen Auseinandersetzungen führten. In dieser Situation wurde der Ruf nach einer Überprüfung bzw. Kontrolle von Offenbarungsansprüchen immer lauter.

Ein wichtiger Faktor war die Spaltung der abendländischen Kirche aufgrund der Reformation. Danach standen sich 2 kirchliche Lager gegenüber, die sich bekämpften. Das protestantische Lager spaltete sich auch mehr und mehr, was für zusätzlichen politischen Zündstoff sorgte.

Alle Seiten in diesen Auseinandersetzungen beriefen sich auf die Autorität der Offenbarung Gottes. Das **Christentum machte sich so augenscheinlich unglaubwürdig, denn es kann nicht alles, was als Offenbarung verkündigt wird, wirklich von Gott als Offenbarung stammen!**

Dazu gibt es einige Beispiele aus der Kirchengeschichte:

- **Giordano Bruno** wurde 1600 verbrannt. Dem ehemaligen Dominikanermonch wurde vorgeworfen, er sei ein Irrlehrer, denn seine Lehren würden atheistisch klingen. Das nämlich, was Giordano Bruno sagte, war nicht geoffenbart...
- **Galilei**: er hatte das kopernikanische Weltbild verteidigt. Er entging der Hinrichtung, obwohl er eine Theorie vertrat, die der Offenbarung Gottes (Hl. Schrift) widersprach. Er widerrief seine Theorie bei der 2. Vorladung nach Rom und rettete sich so das Leben. Galilei war damals schon ein anerkannter und bekannter Naturwissenschaftler. Als sie seine Theorie als richtig erwies, war der Schaden des Offenbarungsgebäudes unermesslich, da die sog. „Offenbarung“ hier irrte!

- **Hexenglauben** und Hexenverfolgung: Den Glauben an Hexen stützte man auf die Hl. Schrift (Besessenheit)
- **Inquisition**: Irrlehrern mußten ausgerottet werden (gegen Juden, Muslime, christliche Häretiker). Daher auch Ketzerverfolgung. (Meist sind Ketzer diejenigen, die eine Minderheitsmeinung vertreten...)
- **Unitarier**: Sie leugneten die Trinität und wurden daraufhin von Katholiken und Protestanten blutig verfolgt.

Die Minderheiten waren in der Kirchengeschichte immer die Verlierer. Sie wurden von der Mehrheit verfolgt und unterdrückt. Man kann von der **Autorität des herrschenden Bekenntnisses** sprechen. Ein weiteres Beispiel sei hierfür angeführt. Ein Student vertrat im 17. Jh. atheistische Thesen in Schottland und äußerte starken Tobak gegen die Kirche. Unter dem Druck von Drohungen schwor er seinen Überzeugungen ab. Die schottische Kirche verlangte trotzdem seine Hinrichtung. Er wurde öffentlich gehenkt. Danach war die Menge darüber aufgebracht, aber während des Prozesses traute sich niemand, Partei für ihn zu ergreifen.

Die Geltungsansprüche der Kirche wurden mit Gewalt durchgesetzt. In dieser Situation mußte es zwangsläufig dazu kommen, den Offenbarungsbegriff zu hinterfragen. Heute gibt es wohl mehr Offenbarungsansprüche denn je. Man kann auf verschiedene Weise damit umgehen: Entweder man tut alle Offenbarungsansprüche als Humbug ab und verurteilt sie. Dann wird es natürlich schwierig, den eigenen Glauben zu verteidigen. Man kann aber auch den kirchlichen Offenbarungsanspruch der christlichen (katholischen) Kirche akzeptieren. Dann bleibt aber die Frage, ob es Zufall ist, daß wir gerade hier aufgewachsen sind, wo dieser Anspruch propagiert wird! Die dritte Möglichkeit besteht darin, daß wir uns nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden.

3.2 Das Anliegen der Offenbarungskritik

Das zentrale Anliegen der aufklärerischen Offenbarungskritik bestand darin, nach Kriterien zur Unterscheidung zwischen authentischen und falschen Offenbarungsansprüchen zu suchen. Traditionell war diese Unterscheidung hauptsächlich durch den Rekurs auf die Autorität von Schrift, Tradition und/oder Kirche gefällt worden. Von jetzt an sollte sich jeder Offenbarungsanspruch vor dem „Gerichtshof der Vernunft“ rechtfertigen müssen.

Das dringende Anliegen der Offenbarungskritik ist die Unterscheidung zwischen echter bzw. authentischer und falscher Offenbarung. Die Frage ist, wie man Willkür und Mißbrauch ausschließen kann. Um diese Aufgabe bewältigen zu können, braucht man ein Entscheidungskriterium. Woher man ein solches bekommen kann, ist eine schon sehr alte Frage und taucht bereits in Dtn 8 auf. Die dort genannten Kriterien (Prophezeiungen) bergen aber auch Nachteile, so sind nicht alle Offenbarungen Zukunftsaussagen. Außerdem kann man Vorhersagen über die Zukunft gegenwärtig nicht beurteilen.

Auch in der Kirchengeschichte gab es immer wieder das Problem, daß man die Autorität der Hl. Schrift, der Tradition und der Kirche zugrunde legte, wenn man ein Kriterium suchte. Der Rückgriff auf diese Autoritäten konnte die Streitereien über den wahren Glauben nicht ausräumen, eher im Gegenteil. Alle Kirchen beriefen sich auf die Bibel und verurteilten die anderen.

Die Aufklärungsphilosophen plädierten daraufhin für anderes Entscheidungskriterium, nämlich für die menschliche Vernunft! Sie muß ein Kontrollverhalten entwickeln, das uns sagt, was akzeptabel ist und was nicht. **Die Offenbarungsansprüche müssen vernünftig hinterfragt werden! Die bloße Autorität reicht dann**

nicht mehr aus, um Offenbarung zu rechtfertigen. Die Philosophie erhält somit eine andere Rolle als im MA (Scholastik): die Vernunft tritt der Offenbarung und dem Glauben kritisch gegenüber. Hier liegt nach Kreiner der Beginn der Neuzeit.

Folie: John Locke „Whatever GOD hath...“

John Locke („An essay concerning human understanding“) vertritt die Position, daß, was immer auch Gott geoffenbart hat, mit Sicherheit wahr ist. Daran besteht kein Zweifel, das ist der eigentliche Gegenstand des Glaubens. **Aber ob es eine göttliche Offenbarung ist oder nicht, muß die Vernunft entscheiden.** Vernünftig ist das, was evident und gewiß ist. Das weniger wahrscheinliche ist zurückzuweisen.

Die Vernunft ist das Tribunal oder der Gerichtshof für den Glauben: der Mensch hat das Recht und sogar die Pflicht, jeden Offenbarungsanspruch zu überprüfen, und zwar frei, ohne Vorurteile! Ein aufgeklärter Mensch kann nur die Ansprüche akzeptieren, die sich vor Vernunfttribunal bewähren. Für Locke besteht das Problem nicht darin, ob es Gott und die Offenbarung gibt, sondern darin, daß es zu viele Offenbarungsansprüche gibt. Er hält eine „Unterscheidung der Geister“ auf vernünftige Art und Weise für notwendig. Nur so läßt sich Rechtmäßigkeit eines Offenbarungsanspruchs begründen.

3.3 Die Durchführung der Offenbarungskritik

Im englischen Deismus wurde die These vertreten, daß weder wider- noch übervernünftige Wahrheiten Inhalt der Offenbarung sein können. Die Vernunft fungierte dabei zunächst als Kontrollinstanz für Offenbarungsansprüche, später auch als Quelle von Offenbarung. Dieser Gedanke wurde unter dem Begriff einer „natürlichen (Vernunft-)Religion“ vertreten, die angeblich von Anfang der Menschheitsgeschichte an verbreitet war und durch geschichtliche Offenbarungen immer wieder hergestellt wurde. Im Laufe der Durchführung dieses Programms wurden immer weitere Teile des überlieferten Christentums einer radikalen Kritik unterzogen.

Es gibt drei Varianten der Offenbarungskritik, in denen die Vernunft die entscheidende Rolle spielt:

- (1) Es gab geschichtliche Offenbarung, die die Vernunftkenntnis ergänzt und überragt. Aber das, was geoffenbart wurde, darf nicht widervernünftig sein, denn was nicht vernünftig ist, kann nicht von Gott kommen.
- (2) „Deckungsgleichheit“ zwischen Offenbarung und Vernunft. Es gibt geschichtliche Offenbarung, und was inhaltlich offenbart wird, ist grundsätzlich vernünftig zu erkennen - es ist nur noch nicht so weit gekommen aufgrund äußerer Restriktionen
- (3) Es gibt keine geschichtliche Offenbarung.

3.3.1 Die Vernunft als Kontrollinstanz übernatürlicher Offenbarung

Wer behauptet, daß Vernunft und Offenbarung voneinander geschiedene, selbständige Instanzen sind, vertritt eine gemäßigte Fassung dieser Position, wie es z.B. Leibnitz und Locke taten. Moralisches ist hier vernünftig erkennbar und anderes auch, trotzdem gibt es auch Offenbarungswahrheiten, die übervernünftig sind. Diese Wahrheiten kann man durch Offenbarung erkennen. Dazu gehören der Glaube an den Engelfall, an ein Leben nach dem Tod und an den verzeihenden, gütigen Gott.

Locke explizierte die Regel, die es auch bei Scholastikern schon gab: Kein Offenbarungsanspruch darf einer vernünftigen Erkenntnis widersprechen. Die Begründung bei Locke ist allerdings neu: die Vernunftkenntnis sei evidenter! Die theologische Argumentation war hingegen andersherum: sie behauptete, die Offenbarung sei göttlich und daher gewisser.

Zu fragen bleibt, warum Gott nicht etwas offenbaren kann, was unserer Vernunft widerspricht? Locke argumentiert, daß der, der das glaubt, die Orientierung verlöre. Wer sich nicht an die Vernunft hält, so Locke, der hält sich an gar nichts mehr. Der Weg ist dann für den Aberglauben geebnet...

Lockes Position erinnert an das instruktionstheoretische Offenbarungsmodell.

3.3.2 Das deistische Konzept einer natürlichen Religion

Dieses Konzept wurde schon vor Locke vertreten und dann von einer philosophischen Strömung propagiert, die man als englischen Deismus bezeichnet (17./18. Jh.). **Der Deismus meint, Gott habe die Welt erschaffen, aber er kümmere sich nicht weiter darum.** Die Schöpfung sei zu vergleichen mit dem Aufziehen einer Uhr. In Frankreich war der berühmteste Vertreter des Deismus Voltaire. **Die englischen Deisten schlossen die Möglichkeit der geschichtlichen Offenbarung Gottes nicht aus, behaupteten aber, die Offenbarung könne nichts enthalten, was nicht prinzipiell auch mit der Vernunft erkennbar wäre.** D.h., daß der Inhalt der Offenbarung auf die Vernunftwahrheiten eingeschränkt wird. Vernunft ist so nicht mehr nur formale Kontrollinstanz, sondern ist prinzipiell auch inhaltliche Quelle der Offenbarung.

Als „Vater des Deismus“ gilt der Engländer **Lord Herbert von Cherbury**. Er vertrat folgende Position: es gibt in jeder Religion 5 Wahrheiten (= notitiae communes), welche sind:

- a) es gibt ein höchstes Wesen bzw. einen Gott
- b) die Gottheit soll verehrt werden
- c) Tugend und Frömmigkeit
- d) Sünden sollen bereut werden und man soll sich davon abkehren
- e) Gott belohnt oder bestraft Menschen

Diese Wahrheiten sind uns in die Vernunft eingepflanzt, weshalb wir sie angeblich überall finden. Keine dieser Offenbarungswahrheiten darf anderen Offenbarungswahrheiten widersprechen, sonst ist es keine echte Offenbarung.

Mit dem Gottesbild eines gütigen und weisen Gottes glauben wir, daß alle Menschen Heil erlangen können. Ein solcher Gott kann nicht zulassen, daß Heilswahrheiten nur wenigen Menschen zugänglich sind. **Die Deisten dies die „natürliche Religion“, die davon ausging, daß alle Menschen Heilswahrheiten erkennen können.** Es ergibt sich die Konsequenz, daß das historische Christentum nicht der einzige Weg zum Heil ist. Das Urchristentum war nach Cherbury die reinste Religion. Nach und nach sei es zu Entartungen gekommen durch eine herrschsüchtige Priesterschaft, die eine Verfälschung eingeführt habe, um Macht über die Menschen zu gewinnen. Die-

se These wir auch als These vom Priesterbetrug bezeichnet, die immer wieder auftauchte in der Aufklärung.

John Toland (1670-1722)

Toland hat auch Auffassung vertreten, daß keine Geheimnisse, keine Mysterien geoffenbart werden - nichts, was wir nicht verstehen können. Er forderte ein Christentum ohne Geheimnisse („Christianity not myterios“). Wer nämlich behauptet, Geheimnisse würden offenbart, der eröffnet allen möglichen Phantastereien den Weg. **Alles, was wir nicht verstehen können, ist für unseren Verstand sinnloser Fremdkörper.** Die Mysterien machen vielmehr eine neue Klasse nötig, die die Mysterien auslegen. Diese Klasse ist der Klerus, der ein bestimmtes Verhältnis zu den Mysterien hat. Dieses Verhältnis schafft Herrschaftsverhältnisse: „Eine Gottheit, die nur denen verständlich ist, die von ihr leben, ist ein Gewerbe.“ Laut Toland enthält das Evangelium weder etwas Wider- noch etwas Übervernünftiges. Keine christliche Lehre ist ein Mysterium, ein Geheimnis, denn alles Geheimnisvolle ist sinnlos! Das recht verstandene Christentum ist die natürliche Religion.

Die christliche Botschaft überzeugt aufgrund des inneren Gehalts. Alles, was das nicht tut, wird abgelehnt.

Matthew Tindal (1657-1733)

Mit ihm erreicht der englische Deismus seinen Höhepunkt. **Nach Tindal ist die christliche Religion identisch mit der natürlichen Religion:** „Das Christentum ist so alt wie die Schöpfung“ (Christianity as old as creation). Tindal meint, Jesus habe die natürliche Religion wiederhergestellt, die es aber von Anfang an schon gegeben hat. Auch das Christentum sei von Entzerrungen und Verstellungen nicht verschont geblieben. Hier finden wir auch die zentrale These der Deisten wieder: keine übernatürlichen Wahrheiten können authentische Offenbarungswahrheiten, nur vernünftige Wahrheiten können Offenbarungswahrheiten sein. Es gibt also schon noch geschichtliche Offenbarung, aber sie ist so geschaffen, daß der Mensch früher oder später von selbst darauf kommen könnte.

Gotthold Ephraim Lessing

In seiner „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ vergleicht Lessing die göttliche Offenbarung mit der menschlichen Erziehung. **Offenbarung hat hier den Zweck, die Menschheit zu „erziehen“.** Diese Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte; sie gibt es ihm nur früher!

Die Voraussetzung dieser Position bildet eine bestimmte Vorstellung von Erziehung (die wahrscheinlich falsch ist). Lessing zieht den Schluß, der von anderen Deisten schon vorbereitet wurde: es gibt keine geschichtliche Offenbarung!

3.3.3 Die Ablehnung einer geschichtlichen Offenbarung

Diese Position wurde in Fragmenten dargelegt, die 1774-1778 erschienen und herausgegeben wurden von G.E. Lessing: **„Fragmente eines Wolfenbütteler Unge- nannten“.** Lessing behauptete, in Wolfenbüttel die Fragmente gefunden zu haben; dort war er Leiter der Bibliothek. Lessing war auch wirklich nicht der Verfasser, sondern ein Orientalist aus Hamburg namens **Hermann Samuel Reimarus. Die Fragmente behaupten, daß es göttliche geschichtliche Offenbarung gar nicht geben kann, denn sie sei nicht evident.** Die Argumente waren:

- entweder ergeht Offenbarung an alle Menschen zu allen Zeiten
- oder sie ergeht nur an einige Menschen zu einigen Zeiten.

Das Problem besteht darin, daß Gott will, daß die Menschen um ihrer Seligkeit willen an die Offenbarung glauben sollen. Wenn aber nur einige Menschen die Offenbarung schauen und anderen das Heil vorenthalten wird, ist das Bild des gütigen, weisen, christlichen Gottes nicht mehr haltbar! Wenn die Offenbarung für alle Menschen zu schauen ist, dann müßten die Offenbarungswahrheiten allen Menschen auf übernatürliche Weise zugänglich gemacht werden. Gott müßte ständig Wunder wirken und würde damit den Naturlauf durcheinander bringen – er widerspräche sich dann selbst! Gott muß also, wenn ihm daran liegt, daß alle Menschen Offenbarungswahrheiten erkennen, ihnen ein natürliches Vermögen mitgeben. Es gibt hierfür 2 Möglichkeiten: einmal die Sprache und das „Buch der Natur“.

In dieser Position findet sich die ausdrückliche Ablehnung aller geschichtlichen Offenbarung! Reimarus wurde berühmt und berüchtigt aufgrund eines Phänomens, das mit dem Deismus beginnt, nämlich mit der Bibelkritik, die eng mit Offenbarungskritik zusammenhängt.

3.4 Die Anfänge neuzeitlicher Bibelkritik

In diese Zeit fallen auch die Anfänge der neuzeitlichen Bibelkritik, die zu einem zunehmenden Vertrauensschwund hinsichtlich der Verlässlichkeit biblischer Aussagen führte. In diesem Zusammenhang spielte der „Fall Galilei“ eine entscheidende Rolle.

Kritisiert wurde v.a. die christliche Tradition (Dogmenentwicklung) und in der logischen Folge auch die Quelle dieser Tradition, die Bibel.

Die traditionelle kirchliche Schriftdeutung behauptete, die Bibel sei göttlich inspiriert und irrtumsfrei; die kanonischen Schriften seien Werk eines Autors, nämlich Gottes. Gott richte sich so mit einer Botschaft an alle Menschen zu allen Zeiten.

Irgendwann fielen aber auch die Ecken und Kanten in der Schrift auf... Die Probleme löste man auf unterschiedliche Weise. Man entwickelte z.B. ein Auslegungsverfahren, das nicht nur Literalsinn, sondern auch geistliche Sinne, die das Wort nicht nur wörtlich nahmen, berücksichtigt. Man war dadurch sehr flexibel bei der Deutung der Schrift, wobei das Interpretationsmonopol der Kirche zukam.

Die Lehre von der 4fachen Schriftauslegung ermöglichte eine hohe hermeneutische Flexibilität, was im Mittelalter sehr populär wurde. Die Ungereimtheiten konnten so mit der Urheberschaft Gottes vereinbart werden (Bsp.: „Es werde Licht“ kann im **Literalsinn** bedeuten: historisches Ereignis der Erschaffung des Lichts. Der **allegorische Sinn** deutet den dogmatischen Sinn der Schriftaussage - hier: Geburt Christi in der Kirche. Der **tropologische Sinn** dient der Auferbauung der Sitten. Dem Text sind Anleitungen für unser Verhalten zu entnehmen - hier: Christus erleuchtet unser Herz. Der **anagogische Sinn** (ἀναγωγή = Aufstieg) meint die eschatologische Perspektive - hier: wir werden von Christus ins ewige Licht geführt.). Man kann mit Hilfe der 4fachen Schriftauslegung in einen Text so gut wie alles hineinlegen.

Der Bruch erfolgte wohl im Zusammenhang mit der kirchlichen Ablehnung des kopernikanischen Weltbildes (Der Fall Galilei). Diese Ablehnung wurde begründet durch die autoritative Berufung auf Aristoteles und die Hl. Schrift, und zwar auf die Stelle Jos 10,12 (*Damals, als der Herr die Amoriter den Israeliten preisgab, redete Josua mit dem Herrn; dann sagte er in Gegenwart der Israeliten: Sonne, bleib stehen über Gibeon und du, Mond, über dem Tal von Ajalon!*) Diese Textstelle wurde

offenbar falsch gedeutet in dem Sinne, daß sich die Sonne um die Erde dreht; hier war die Schriftaussage scheinbar wieder eindeutig, der Literalsinn einziges Kriterium.

Hier sehen wir eindeutig: das Buch Hl. Schrift widerspricht dem Buch der Natur!! Man mußte als Kirche nun irgendwann einräumen, daß die Hl. Schrift Irrtümer enthält. Die Skepsis hinsichtlich dessen, was Bibel behauptet, war in der Folge nicht mehr aufzuhalten...

Die **HKM** entstand in der Folge des Deismus und hat das Verständnis der und das Verhältnis zur Bibel grundlegend verändert. Man geht nicht mehr mit der „Brille des Inspirationsdogmas“ an den Text heran. Die Auswirkungen sind bis heute enorm: die traditionelle Hermeneutik wurde nachhaltig in Mißkredit gebracht, da es sich mit den Ecken und Kanten des Textes läßt nicht mehr so einfach umgehen läßt. Außerdem wurde die historische Verlässlichkeit der Bibel immer zweifelhafter. Auch die historische Distanz zwischen Text und uns Interpreten trat immer deutlicher zum Vorschein.

Diese Entwicklung nahm ihren Anfang während der Aufklärung. **In den Fragmenten des Reimarus z.B. wurde die These vertreten, daß sich das Christentum einem Betrug verdankt: Jesus wollte Israel erlösen, nicht die Menschheit!** Er ist aber mit seinem politischen Anspruch gescheitert. Nach seinem Tod haben sich die Jünger nicht damit abfinden können und machten deshalb aus dem politischen Befreier Israels einen geistlichen Führer der Menschheit! Die Jünger erfinden das stellvertretende Sühneleiden und verändern rückblickend die Geschichte Jesu! Sie deuten das AT so auf Jesus, daß es wie eine Weissagung auf Jesus hin aussieht - in Wirklichkeit aber wurden die Texte nur verdreht! Die Jünger haben den Leichnam Jesu gestohlen, es gab keine Auferstehung. Darin fand der Betrug seinen Höhepunkt! **Reimarus untermauert seine Argumente mit Hinweisen auf Widersprüche in den Evangelien.** Er fragt sich außerdem, warum, wenn Auferstehungsglauben heilsnotwendig wäre, sich Gott nicht den Menschen im Tempel gezeigt hat (sichtbar, hörbar, tastbar), denn dann wären Millionen Menschen mehr vor der ewigen Verdammnis gerettet worden... Auch die Parusie ist eine Erfindung der Jünger, aber sie lagen damit offenbar falsch (der Jüngste Tag ist immer noch nicht gekommen...).

Durch die HKM etabliert sich also ein grundsätzlich anderes Verständnis der Hl. Schrift: sie enthält mehrere, divergierende Botschaften, die von mehreren Autoren stammen.

3.5 Rückfragen an die aufklärerische Offenbarungskritik

Bereits während der Aufklärung stellten sich auch kritische Rückfragen an die Offenbarungskritik:

Der aufklärerische Religions- und Vernunftbegriff berücksichtigt nicht genügend die geschichtliche Bedingtheit der Reichweite und Verlässlichkeit der Vernunftkenntnis. In anthropologischer Hinsicht dominiert ein gewisser Optimismus, der als problematisch erschien.

Der Versuch, Religion zunehmend auf ihre ethische Dimension zu reduzieren (vgl. Kant), wird der Vieldimensionalität von Religion kaum gerecht.

4. Theologische Reaktionen auf die Offenbarungskritik

Das Christentum war durch die Kritik in seinen Grundlagen bedroht, denn traditionell war behauptet worden, wir Menschen könnten auf uns allein gestellt die christli-

chen Offenbarungswahrheiten niemals entdecken. Sogar nachdem sie uns geoffenbart würden, blieben sie ein Geheimnis. Trotzdem wird von uns verlangt, diese Wahrheiten zu glauben und anzunehmen mit der Begründung, daß wir nur so gerettet werden. Da die Offenbarungswahrheiten der Kirche anvertraut und von ihr tradiert wurden, verlangt der Glaube nicht nur Gehorsam gegenüber Gott, sondern auch gegenüber der Kirche (dies ist die katholische Variante).

4.1 Der Glaubwürdigkeitsnachweis in der analysis fidei

Theologischerseits reagierte man auf die Offenbarungskritik unterschiedlich. Im katholischen Bereich dominierte der Versuch, die rationale Glaubwürdigkeit des Offenbarungsglaubens aufzuzeigen. Im Rahmen der sog. „analysis fidei“ wurde zu zeigen versucht, wie die drei zentralen Aspekte des Glaubens (Freiheit - Gnade - Vernünftigkeit) zusammenhängen. Die traditionelle Lösung wollte weder den Glauben in Vernunftkenntnis auflösen (= Rationalismus) noch die Vernunft aus dem Glauben völlig ausklammern (= Fideismus). Zum einen durften die Offenbarungsinhalte nicht zu einsehbaren und beweisbaren (Vernunft-)Wahrheiten werden, da dies den Glauben aufheben würde; zum anderen sollte aber zumindest deren Glaubwürdigkeit mit moralischer Gewißheit rational aufgezeigt werden (certitudo credibilitatis).

Der Glaube besteht aus 3 Dimensionen:

1. freier, verdienstvoller Gehorsam, Zustimmung zum Geoffenbarten
2. das Ganze sollte vernünftig verantwortbar sein
3. gnadenhaftes Moment, denn wir können es nicht aus uns alleine tun

Das Thema der analysis fidei ist der Zusammenhang dieser 3 Punkte. Charakteristisch scheint hier zu sein, daß die Punkte schon vor der Aufklärung entwickelt wurden. Fraglich bleibt, ob ein solcher Anachronismus funktionabel sein kann. Nach dem Trienter Konzil wurde die analysis fidei zum gängigen Korpus der katholischen Theologie, der sich einer neuscholastischen Prägung nicht entziehen kann.

1. Frage:

Die Glaubenszustimmung darf nicht willkürlich sein, die Offenbarung verlangt von uns keinen blinden Glauben, keinen „Kadavergehorsam“.

Die theologischen Positionen, die auf vernünftige Rechtfertigung verzichten, nennt man fideistische Positionen. **Der Fideismus behauptet, daß Glaube mit Vernunft nichts zu tun hat!** Man kann ihn auch als theologischen Antirationalismus bezeichnen. Er verurteilt theologisch jede Rolle der Vernunft im Glauben. Innerhalb der katholischen Kirchengeschichte gab es fideistische Ansätze, die sich aber nicht durchsetzen konnten. **Auf dem I. Vaticanum wurde der Fideismus lehramtlich verurteilt!** Die Ablehnung erfolgte mit der Begründung, daß die Vernunft die Glaubensmysterien nicht beweisen, aber einige Dinge leisten kann, die für den Glauben relevant sind. Diese Feststellung bezeichnet man als die **präambula fidei**, die Gegenstand der Fundamentaltheologie ist. Ihr Inhalt ist z.B. die vernünftige Erkennbarkeit der Existenz Gottes. Es geht um den **Glaubwürdigkeitsnachweis: es ist zu zeigen, daß ein bestimmter Offenbarungsanspruch zu Recht besteht und uns zu Recht verpflichtet. Er muß also kognitiv nachvollziehbar sein.**

Allerdings besteht das Problem, daß man eigentlich nicht bei den Offenbarungsinhalten ansetzen kann, da sie unser Fassungsvermögen übersteigen. Deshalb setzte beim Offenbarungsvorgang an und suchte hier den Glaubwürdigkeitsnachweis. Fand man ihn wurde er als bestimmte Form der Gewißheit als „serti-

tudo credibilitatis“ bezeichnet, die eben nicht beim Inhalt, sondern beim formellen Vorgang ansetzt. Dadurch daß wir annehmen, daß uns die Art und Weise gewiß ist, wie Offenbarung vor sich gehen, entsteht der **Extrinsezismus, der die äußerliche, von den Inhalten absehende Form betrachtet, um die Offenbarung glaubwürdig zu machen. Ihm gegenüber steht der Intrinsezismus, der den Inhalt betrachtet.**

Es stellt sich die Frage danach, wie weit unsere Vernunft reicht. Darauf wird die Einschränkung getroffen, daß alle Vernunftkenntnis immer endlich bleibt. Nur der Glaube selbst galt als unbedingt gewiß und zweifelsfrei. Wir sehen: die *sertitudo fidei* ist gewiß, die *sertitudo credibilitatis* nicht!

Das Konzept darf also weder fideistisch noch rationalistisch sein! Die Theologie schlägt den goldenen Mittelweg ein zwischen Fideismus und Rationalismus.

Thomas von Aquin behauptet: was man zweifelsfrei erkennen kann, kann man nicht glauben! Der Glaube an die Offenbarung kann also nicht verstanden werden als Ergebnis einer zweifelsfreien Beweisbarkeit. Der Christ vertraut letztlich nicht auf seine Vernunft, sondern auf Gott. Dieses Vertrauen beruht nicht auf vernünftiger Beweisbarkeit, sondern auf Glauben. Die Entscheidung für den Glauben an und das Vertrauen auf Gott soll nicht willkürlich, sondern vernünftig gerechtfertigt sein! Würde diese Kluft zwischen Glauben und Vernunft eingeebnet, würde das den Glaubensanspruch aufheben oder unmöglich machen!

2. Frage:

Welchen Gewißheitsgrad kann der Glaubensanspruch erreichen? Die Vernunft ist in der Lage, jeden vernünftigen Zweifel der Offenbarung auszuschließen, aber nicht jeden denkbaren. Wenn danach, nach vernünftiger Rechtfertigung, die Entscheidung für den Glauben fällt, dann ist sie frei und vernünftig.

3. Frage:

Ohne das Moment der Gnade Gottes vermag auch der vernünftige und freie Mensch die Glaubensentscheidung nicht zu vollziehen.

Zusammenfassung:

Es gibt verschiedene Religionen, die alle den einzigen Heilsweg beanspruchen und sich widersprechen. Wir gehen davon aus, daß es nur eine wahre, authentische Religion gibt. Die Entscheidung für den Glauben bzw. die Religion muß vernünftig und frei sein. **Der Glaubwürdigkeitsnachweis muß zeigen, daß es zweifelsfrei und vernünftig ist, Jesus Christus als den von Gott geoffenbarten Sohn anzunehmen!** Dieses Ergebnis ist als Aufgabe für den Nachweis zu verstehen. Ein Argument, das an dieser Stelle eine zentrale Rolle spielt, ist das sog. Wunderargument (Argument der Wunder und Weissagung).

4.2 Das Wunderargument und die Wunderkritik

In diesem Zusammenhang spielte der Wunder- und Weissagungsbeweis eine entscheidende Rolle. Unter einem Wunder verstand man u.a. ein natürlicherweise unerklärliches und folglich von Gott verursachtes Ereignis. Mit Hilfe des Wunderarguments sollte die Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung aufgezeigt werden, ohne dadurch einräumen zu müssen, auch die Offenbarungsinhalte seien direkt beweisbar (Problem des Extrinsezismus).

Das Wunderargument wurde durch die Kritik von Baruch de Spinoza (Theologisch-politischer Traktat), David Hume (Enquiry concerning Human Understanding, 10.

Kap) und Gotthold Ephraim Lessing (Über den Beweis des Geistes und der Kraft) nachhaltig in Frage gestellt. Auch wenn diese Kritik die Möglichkeit von Wundern wohl nicht ausschließen kann, so bleibt der Glaube an Wunder eben ein Glaube, der als solcher nicht die Beweislast tragen kann, die ihm theologischerseits traditionell aufgebürdet wurde.

Ein negatives Kriterium zur Beurteilung von Offenbarungsansprüchen ist z.B. unmoralisches Verhalten, wie es Mohammed u.a. Häretikern vorgeworfen wurde. Der Offenbarungsanspruch fällt dann weg. Ein weiteres negatives Kriterium ist das Vorliegen von Widersprüchen, das ebenfalls den Offenbarungsanspruch diskreditiert. Positive Kriterien hingegen unterstützen den Offenbarungsanspruch, machen ihn glaubwürdig. Sie können subjektiv (intern) oder objektiv (extern) sein. Die subjektiven Kriterien betreffen religiöses Erleben und Empfinden in uns, das durch Offenbarungserlebnis in uns ausgelöst wird. Objektive Kriterien betreffen hingegen Sachverhalte, die mit dem Offenbarungsinhalt oder mit dem Offenbarungereignis zusammenhängen. Die objektiven Kriterien sind die wichtigsten. Mit ihnen wird z.B. das Argument verhandelt, daß Jesus Wunder gewirkt habe und sich so als Sohn Gottes erweise.

Aber was sind eigentlich Wunder? Es soll hier nachgewiesen werden, daß das Wunderargument nicht beweisen kann, ob eine Lehre geoffenbart ist oder nicht. Der Ansatz des Beweisgangs liegt bei der Prüfung der Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der Wunderberichte. Folie: Offb – Glaubwürdigkeit – Wunder + Hume + Lessing

David Hume

Hume stellt fest: wir sind vernünftige Wesen, d.h. wir glauben nicht allen und allem. Beim Glauben werden Evidenzen abgewogen (Pro und Contra, Beweise, Wahrscheinlichkeiten). Er stellt fest, daß Menschen mit gut ausgebildetem Verstand, mit Erziehung und Bildung Wunderberichte eher nicht akzeptieren, da sie durch sich „Verblendung“ befürchten. **Normalerweise haben Menschen allerdings eine gefühlsmäßige Neigung, Wunder zu glauben und weiterzuerzählen - v.a. „barbarisch unaufgeklärte Völker“...**

Bemerkenswert ist, daß aktuelle Ereignisse scheinbar nicht wunderhaft sind. Es scheint gar keine Wunder mehr zu geben. Menschen, die von Wundern berichten, halten wir grundsätzlich für Lügner, da sich zu jedem Bericht auch Gegenzeugnisse finden lassen. Außerdem gibt es auch in anderen Religionen Wunder. Ob sie wahr oder falsch sind, ist nicht zu entscheiden. Teilweise widersprechen sie sich gegenseitig.

Gotthold Ephraim Lessing

Lessing geht davon aus, daß historische Wahrheiten niemals eindeutig bewiesen werden können (auch Wunder). Außerdem stellt er einen Unterschied fest zwischen Wundern, die ich selbst bezeuge und Wundern, die mir andere bezeugen. Wenn man Zeuge von Jesu Wundern gewesen wäre, gäbe es keinen Grund zum Zweifel. Der einzige Beweis scheint also der zu sein, daß Wunder selbst zu erleben (ungläubiger Thomas...). Heute gibt es nach Lessing keine Wunder mehr. Ein Wunderbericht ist ein Zeugnis, ein bloßer Bericht und damit kein Beweis. Historische Wahrheiten können keine anderen metaphysischen Wahrheiten begründen, denn sie sind schwächer. Nach Lessing sind religiöse Aussagen nicht Geschichts-, sondern Vernunftwahrheiten. Es geht bei der Religion weniger um Historisches als bei der Metaphysik. Religiöse Wahrheiten können nicht durch Rekurs auf historische Wahrheiten begründet werden. Die Folge ist, daß der christliche Glaube nicht historisch beweisbar ist!

Folie: Lessing: Spinoza

4.2.3 Fazit der Wunderkritik

Spinoza

Nach Spinoza sind Wunder mit keinem der uns bekannten Naturgesetze erklärbar. **Er geht von sog. „Wunderkandidaten“ aus, bei denen es sich um eine nur anscheinende Durchbrechung der Naturgesetze handelt – und zwar deshalb, weil wir noch nicht alle Naturgesetze kennen!** Wenn wir die Gesetze kennen, finden wir auch eine natürliche Erklärung – das war bisher immer so...

Eine Durchbrechung von Naturgesetzen läßt sich außerdem definitiv ausschließen. Z.B.: Jemand ist unheilbar krank und wird dann doch gesund. Entweder ist dann ein Wunder geschehen oder es waren Faktoren für die Heilung verantwortlich, die jetzt noch nicht medizinisch erklärbar sind (Spontanheilung). Laut Spinoza gibt es für überraschende Ereignisse immer Erklärungen, auch wenn wir sie nicht kennen. Gott greift also nicht ein! Der Kausalzusammenhang ist geschlossen!

Richard Swinburne

Swinburne sieht, im Gegensatz zu Spinoza, Wunder als Durchbrechung von Naturgesetzen. Sein Ausgangspunkt ist, daß ein Ereignis E den bekannten Naturgesetzen L zu widersprechen scheint. Handelt es sich dann bei E um ein Wunder?!

1. Möglichkeit: Spinoza hat Recht

Es handelt sich nicht um ein Wunder, wenn Ereignisse vom Typ E wiederholt auftreten und wenn sich L ersetzen läßt durch L1. L1 bezeichnet ein neues Naturgesetz, das im Wesentlichen 3 Bedingungen erfüllen muß:

- 1) es muß alle Ereignisse erklären können, die auch L erklären könnte
- 2) L1 muß auch Ereignisse vom Typ E erklären
- 3) L1 darf nicht wesentlich komplizierter sein als L

Diese Bedingungen sind aber nicht bei jedem wundersamen Ereignis erfüllt.

2. Möglichkeit: Spinoza hat Unrecht

Bei E kann es sich unter folgenden Bedingungen um ein Wunder handeln:

- 1) E ist ein wiederholt auftretendes Ereignis
- 2) Eine alternative Theorie L1 ist nicht in Sicht
- 3) L ist ein gut bestätigtes Naturgesetz

Z.B. soll im März 1640 in Spanien jemandem ein amputiertes Bein wieder angewachsen sein. Dieses „Wunder von Calamba“ ist relativ gut bezeugt! Historisches Zeugnis vermittelt aber nicht dieselbe Gewißheit, als wenn ich selbst Zeuge wäre. Man kann solche Berichte allerdings auch nicht pauschal und a priori ablehnen und von allen sofort behaupten, daß sie erlogen seien! Wenn ein amputiertes Bein wieder „nachwachsen“ oder wieder anwachsen kann, handelt es sich um eine Unterbrechung von Naturereignissen, da das Ereignis singulär ist! Es ist kein Naturgesetz in Sicht, das das erklären kann! Swinburne nennt noch ein anderes Beispiel: wenn jemand 3 Tage tot ist und dann wieder lebt! Dies ist auch ein Wunder!!

Wenn solche Dinge passieren (und ich kann mich davon auch überzeugen), wäre es sogar unvernünftig, nicht an das Wunder zu glauben! Der Nachteil ist natürlich, daß nur die Wenigsten Zeugen von solcher Art von Wundern werden...

David Hume erklärt den Wunderbericht vom angewachsenen Bein von vornherein als unglaubwürdig! Er vertritt damit einen Dogmatismus statt unvoreingenommener Kritik.

Notwendig ist vielmehr eine kritische Überprüfung der Augenzeugen. Oft fällt diese Prüfung nicht so schlecht aus wie Hume meint.

Ein Wunderbericht kann also nur durch historische Überprüfung als wahr oder falsch bzw. als wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ausgewiesen werden. Aber keine historische Quelle ist über den Irrtum erhaben! Man kann nie definitiv sagen, daß nicht von Menschen gemachte Magie dahintersteckt, doch das heißt nicht, daß es grundsätzlich unvernünftig ist, seinen Augen zu trauen!!

Das eigentliche Problem besteht in der Frage: wie muß das Wunder beschaffen sein? Wir sahen, daß es grundsätzlich möglich ist, daß es Wunder gibt, der Glaube an Wunder ist nicht von vornherein irrational. Trotzdem ist äußerste Vorsicht geboten!

Ein weiteres Problem, auf das Hume aufmerksam macht, besteht darin, daß auch in anderen religiösen Traditionen Wunder überliefert werden. Buddhas Empfängnis z.B. wird auch als wundersame Begebenheit überliefert. In Indien gibt es (heute noch) einen Wundertäter namens Saibaba, der behauptet, Gott zu sein. Hieraus entsteht ein Problem für das fundamentaltheologische Wunderargument. Kreiner vermutet allerdings, daß Saibaba mit Tricks arbeitet...

Wenn man die Wundergeschichte der anderen Religionen als Humbug qualifiziert, kann man den Vorwurf gegenüber den Wundern der christlichen Tradition nichts entgegensetzen, denn sie sind sich sehr ähnlich. Wenn man andere Wunder als Werk des Teufels ablehnt, wäre es komisch, daß der Teufel woanders etwas tut, das bei uns Gott erwirkt...

Nach Kreiners Meinung ist die Kritik Lessings im Großen und Ganzen richtig. Historische Berichte sind nie in absolutem Sinn gewiß, sie vermitteln nie die gleiche Gewißheit wie ein eigenes Erlebnis. Allerdings muß man sich dann fragen, ob Gewißheit überhaupt irgendwo möglich ist, die alle vernünftigen Zweifel ausschließen würde. Aber: was sind vernünftige und was sind bizarre Zweifel?! Ist z.B. der Zwei-

fel an der Auferstehung Jesu vernünftig oder nicht? Kreiner meint, dem biblischen Bericht von der Erscheinung Jesu kann man zwar vernünftigerweise Glauben schenken, aber es sind auch vernünftige Zweifel angebracht! Der entscheidende Punkt bei der Auferstehung ist, ob man an Gott glaubt oder nicht. Ein Gläubiger neigt (mit Recht) dazu, den Wunderberichten Glauben zu schenken. Einige Menschen glauben allerdings nur aufgrund von Wundern an Gott, was nach Kreiner eine Begründung ist, die psychologisch, aber nicht logisch funktioniert.

Man kann die Existenz Gottes also nicht durch Wunder beweisen. Das ist das Richtige an Lessings Prinzip: **aus historischen Aussagen lassen sich keine metaphysischen Aussagen herleiten!** Als Grund für eine „übernatürliche“ Begebenheit kommt nicht einzig und allein Gott in Frage, auch andere übernatürliche Kräfte wären denkbare Möglichkeit... (beim Spiritismus sind es die Geister...)

Man darf also getrost das Fazit ziehen, daß Wunder keine ausreichende Basis sind um Gott zu beweisen! Die Einstellung zur Wunderfrage ist davon abhängig, ob wir an Gott glauben.

Folie: Wunder als Durchbrechung (nur die mit den 2 versch. Darstellungen)

4.2.4 Zusammenfassung

1. Ereignisse, die gut gestützten Naturgesetzen (also solchen, die bestätigt sind) widersprechen, haben oft zur Folge, daß man immer wieder nach neuen Naturgesetzen sucht. Dies ist aber unsinnig. Allerdings sind solche Ereignisse denkbar.
2. An Wunder zu glauben ist (gegen Hume) nicht immer unvernünftig. Gerade, wenn ich selbst Augenzeuge werde, wäre es unvernünftig, nicht daran zu glauben. Es ist auch nicht unvernünftig, Berichten anderer Glauben zu schenken. Dogmatismus ist es hingegen, Wunderberichte und -glauben immer gleich als Lüge abzutun.
3. Wunderberichte können nie alle Zweifel an der Historizität eines Ereignisses ausschließen. Dies hat Konsequenzen für den fundamentaltheologischen Wunderbegriff.
4. Der Anspruch, Gott habe da und da durch den und den gesprochen, wird nicht dadurch glaubwürdiger, daß er durch Wunder begleitet wird (= historischer Offenbarungsanspruch). Aber man muß letztlich auch den Wundern Glauben schenken. Dabei ist zu beachten, daß Glauben und Wunderglauben NICHT einander bedingen! Wunder vermitteln NICHT die Gewißheit. Außerdem gibt es Wunderüberlieferungen auch in anderen Religionen mit anderen Offenbarungsansprüchen. Dies schwächt wiederum das christliche Wunderargument.

4.3 Die Reaktion auf die Bibelkritik

Die theologische Reaktion auf die Bibelkritik schlug sich in einer allmählichen Rezeption der historisch-kritischen Methode nieder. Damit zusammenhängende Probleme werden teilweise bis heute kontrovers diskutiert.

Die Kritik an der Bibel führte zur HKM. Dies hatte Konsequenzen für Verständnis der Hl. Schrift: die katholische Kirche war lange defensiv eingestellt, die protestantische Theologie hat sich früher für die HKM geöffnet. Inzwischen hat die katholische Theologie den Nachholbedarf allerdings aufgeholt. Die Probleme, die mit der HKM zusammenhängen, sind jedoch immer noch unterschwellig virulent. Die wichtigste Veränderung stellte die Grundvoraussetzung der Schriftauslegung dar. **Traditionell galt die dogmatische Inspirationslehre, mit der HKM galt nun ein neues Prinzip: die Bibel wird gelesen und interpretiert wie jedes andere historisch-kritische Dokument auch.** Dadurch kann die Vielstimmigkeit (Polyphonie) von Theologien innerhalb der Schrift aufgezeigt werden, die konvergieren, differieren oder sich sogar widersprechen. Diese Vorgehensweise hat auch Auswirkungen auf das Offenbarungsverständnis: die Texte sind aus ihrer Zeit heraus zu interpretieren, d.h. Autoren, die in einem Kontext mit Problemen und Absichten lebten, sprechen zu uns! Die Schrift ist somit nicht das direkte Wort Gottes, sondern menschliches und historisch bedingtes Zeugnis. Man muß unterscheiden zwischen dem Wort Gottes und der Hl. Schrift! **Die Schrift bezeugt und vermittelt das Wort Gottes innerhalb eines ganz bestimmten historischen Kontextes, der durch und durch zeitbedingt ist!** Dieser Kontext enthält auch irrtümliche Annahmen (Kosmologie, Dämonenvorstellungen). Man muß aus Zeit heraus fragen, ob uns der Text heute noch etwas sagen kann; die Bibel ist kein „Handbuch der Dogmatik“ von Gott, sie ist nur durch hermeneutischen Prozeß zu verstehen! Die Frage: was hat der Text noch mit uns zu tun? Er ist als Herausforderung zu betrachten. Der entscheidende Punkt besteht in der Unterschiedenheit der Hl. Schrift vom Wort Gottes bzw. der Offenbarung. Die Hl. Schrift bezeugt das Wort Gottes bzw. die Offenbarung!

Folie: Postulate der Offenbarungskritik

4.4 Konsequenzen für das traditionelle Offenbarungsverständnis

Die zentralen Anfragen der Offenbarungskritik lassen sich auf folgende Konfliktpunkte bzw. Spannungsfelder zurückführen:

1. *Autonomie vs. Autorität*
2. *Verstehbarkeit statt Geheimnishaftigkeit*
3. *Universalität statt Partikularität*
4. *Orthopraxie statt Orthodoxie*

Der traditionelle theologische Offenbarungstraktat war in der Auseinandersetzung mit diesen Anfragen und im Rückgriff auf die scholastische Theologie entwickelt worden. Alles in allem gelang es ihm aber langfristig nicht, auf diese Anfragen überzeugende Antworten zu finden.

Die Postulate der Offenbarungskritik entsprechen den Forderungen der Aufklärung. Die kritisierten Positionen der Tradition sind die Positionen des bisherigen traditionellen Offenbarungsverständnisses.

zu (1): Autonomie statt Autorität

Die Position der „Freidenker“ (A. Collins) lautet: **Die Wahrheit, die wir suchen, kann nur durch freie und unabhängige Diskussion und Untersuchung gefunden werden** (dies entspricht dem Programm der Aufklärung). Dies gilt auch für religiöse Wahrheiten!

I. Kant spricht von der Aufklärung als vom „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Das Motto der Aufklärung kann demnach „Sapere aude!“ sein. Unmündig wird genannt, wer nicht imstande ist, sich seines Verstandes

ohne Anleitung zu bedienen; selbstverschuldet heißt in diesem Kontext: zu träge und zu feige...

Aber eine Umkehr setzt bestimmte gesellschaftliche Bedingungen voraus, daß ich nämlich in der Öffentlichkeit frei meine Meinung äußern kann! Es geht um Selbstbestimmung der Menschen: jeder soll die Möglichkeit haben, sich selbst zu entscheiden, was er für richtig hält. **Wer andere von seiner eigenen Position überzeugen will, muß dies durch vernünftige Argumente tun, nicht durch den Verweis auf Autoritäten!!** Dieser Konflikt von Autonomie und Autorität ist noch nicht ausgestanden. Autonomie als Selbstbestimmung steht gegen Autorität als Fremdbestimmung. In unserem Kontext geht es zwar um göttliche Autorität, doch es sind Menschen, die diese Autorität für sich in Anspruch nehmen!! Genau das ist laut Kant der Fehler! Es wird hier massive Kritik an kirchlicher Gestalt des Christentums geübt.

War denn das traditionelle Offenbarungsverständnis in der Lage, den Anspruch auf Autonomie zu erfüllen? Das Anliegen der Aufklärung war klar, aber der traditionellen Fundamentaltheologie ist es laut Kreiner nicht gelungen, dieses Problem zu lösen. Dies hängt mit dem Charakter des Wunderarguments zusammen: es ist an sich nicht überzeugend (s.o.); es setzt aber nicht bei Offenbarungsinhalten, sondern beim Offenbarungseignis an, wodurch der gesamte Ansatz extensivistisch wird. Das Wunderargument eignet sich so zur Beweisführung aller möglichen Wunderansprüche, nicht nur der spezifisch christlichen...

Der Kern der Sache ist der Glaube an Gott. Dieser wird vermittelt durch die Kirche, was als Anmaßung des Menschen gegenüber der Autorität Gottes empfunden wird. Sachlich-inhaltliche Kritik ist nicht möglich, da das Wunderargument nicht auf Inhalte zielt, sondern das Ereignis die Autorität rechtfertigt („Gott hat gesprochen“).

Da Offenbarungsinhalte unsere Vernunft übersteigen, können wir nicht direkt kritisch darüber diskutieren und die Spannung zwischen Autonomie und Autorität bleibt weiterhin bestehen.

Folie: Kant

zu 2) Verstehbarkeit statt Geheimnisthaftigkeit

Die Frage der Aufklärer lautete: **Wie kann man unverständliche Geltungsansprüche haben? Dies komme einer Mystifizierung gleich!** Wenn mit dieser Mystifizierung Machtansprüche verbunden sind, lassen sie sich auch nicht in Frage stellen (da Mysterium). Dies sei eine Ideologie, d.h. ein Mittel, um Macht über andere auszuüben. Da nichts kritisiert werden konnte und durfte, konnten Aufklärer nichts damit anfangen.

War das traditionelle Offenbarungsverständnis in der Lage, überzeugende Antwort zu geben?? Kreiner meint auch hier, daß dies nicht gelungen ist.

Die Fragen der Aufklärer konnten nicht beantwortet werden: Warum sollte uns Gott Dinge offenbaren, die wir eh nicht verstehen, was macht das für einen Sinn? **Sie forderten, daß es verständlich sein muß, was Glaubensinhalte mit unserer Existenz, unserem Dasein zu tun haben!!** Man sollte sich immer die Frage stellen, ob ein Mysterium nicht die Funktion hat, Herrschaftsansprüche zu rechtfertigen und Kritik abzublocken!

zu 3) Universalität statt Partikularität

Die Offenbarung hat sich an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten an bestimmten Menschen ereignet. Sie erreicht also nie alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten – sie ist partikulär. **Aber der Glaube an Jesus Christus ist nach katholischer Überzeugung heilsnotwendig! Doch das Heil scheint auf bestimmte Gruppe von Menschen eingeschränkt zu sein, obwohl andere Menschen nichts dafür können, daß sie nichts von Christus wissen.** Diese Vorstellung ist für Aufklärer völlig undenkbar, denn ein gerechter Gott enthält heilnotwendige Kenntnis nieman-

dem vor! Die Forderung lautet also: die Offenbarung muß universal sein! Das Konzept der natürlichen Vernunft sollte diese Forderung erfüllen.

Konnte der traditionelle Offenbarungstraktat dieses Problem lösen? Auch hier lautet die Antwort: NEIN! Warum stellt Gott Heilsbedingungen, die von einem Großteil der Menschen ohne eigene Schuld nicht erfüllt werden können?! Das traditionelle Offenbarungsverständnis hatte hierauf keine Antwort!

zu 4) Orthopraxie statt Orthodoxie

Im traditionellen Modell diente Offenbarung der Instruktion oder Belehrung. Aber wo soll der Sinn liegen, wenn ich etwas glauben soll, was ich gar nicht verstehen kann? **Für die Aufklärer waren nicht Dogmen das Entscheidende, sondern die richtige Praxis. Offenbarung war eine ethische Angelegenheit, die uns zu besseren Menschen bzw. Bürgern machen soll.** Entscheidend ist für die Aufklärer ein Gott wohlgefälliger Lebenswandel! Streitigkeiten wie z.B. um die Realpräsenz oder die Trinität usw. fanden sie absurd, denn darum geht es nicht in der Religion und im Christentum!

Auch Kant meinte, daß es in der Religion nicht um den Glauben an irgendwelche Mysterien geht. Es ist egal für das gute Handeln, ob Gott drei-, vier- oder fünffaltig ist! Es geht nicht um die Befolgung ritueller Gebote, worauf es ankommt, ist Sittlichkeit der Lebensführung: wahre Religion und wahre Verehrung Gottes ist die Sittlichkeit!

Der traditionelle Offenbarungstraktat war offenbar nicht in der Lage, dieses Problem zu lösen, denn er war stark intellektualistisch geprägt. Das Fürwahrhalten von Wahrheiten war das Entscheidende. „Richtiger“ Glaube und richtige Lehre waren wichtiger als das richtige Leben. Eine stark kirchlich fixierte und konfessionell fixierte Einstellung prägte das traditionelle Modell.

Zusammenfassung:

Der traditionelle Offenbarungstraktat wurde entwickelt, um die aufklärerische Kritik zu entkräften. Laut Kreiner konnte er dies nicht leisten, hat versagt. Die Mängel führten dazu, daß der Traktat ineffizient war und heute kaum noch vertreten wird. Die neuscholastische Theologie wollte zwar Antworten auf Probleme der Neuzeit geben, aber sie präsentierte ein anachronistisches Programm, das schief gehen mußte. Der Offenbarungstraktat war schon veraltet und überholt, bevor er geboren war! Die scholastische Theologie hat zwar in mittelalterlichem Horizont beachtliches geleistet, das Konzept ist aber nicht auf die Neuzeit zu übertragen! Das Problem ist also die spät- und neuscholastische Theologie, die hinter dem Traktat steckt. Zum Glück wird die neuscholastische Theologie heute kaum noch gepflegt... ☺

4.5 Rückfragen an die aufklärerische Offenbarungskritik

4.5.1 Die Ungeschichtlichkeit des Religions- und Vernunftbegriffs

Die Annahme einer natürlichen Vernunftreligion hat sich als Konstruktion erwiesen (laut Chersburry). Laut David Hume ist der Mythos der Aufklärung schon während der Aufklärung entdeckt worden: Am Anfang der Religionsgeschichte stand der Polytheismus, nicht der Monotheismus. Hume wollte die Entwicklung vom Poly- zum Monotheismus aufzeigen. Im Rahmen eines Wertewandels trat das epochenmäßige

religiöser Erscheinungen hervor. Hume zieht den Schluß, daß ein Vielfaches der Religionen wesentlich für Religion ist, so auch Schleiermacher und Hegel. Er kritisiert die „natürliche Religion“ der Aufklärung und wirft ihr ihre leere Nüchternheit und Abstraktion vor.

4.5.2 Der anthropologische und erkenntnistheoretische Optimismus

Die menschliche Natur wurde von den Aufklärern grundsätzlich als positiv gesehen. **Der Mensch ist in der Lage, das Gute vernünftig zu erkennen; daß er es auch tut, setzen sie stillschweigend voraus.** Die Aufklärer halten die Mängel der menschlichen Vernunft für bildbar und ausbaufähig, denn der Mensch ist von Natur aus gut. Diese Gutheit läßt sich de facto herausbilden. Insgesamt herrschte ein Vernunftoptimismus, aber es wurde auch hinterfragt, ob solche Dinge wie die Existenz Gottes überhaupt erkannt werden können (Gottesbeweise). Es gab also auch eine Infragestellung der Leistungsfähigkeit der Vernunft.

In Frankreich setzte sich der Atheismus durch.

Die Vernunft wurde zum Kriterium zur Unterscheidung von authentischer und angemäßer Offenbarung. Gott wurde so gleichsam vorgeschrieben, was er offenbaren kann und was nicht! Es läßt sich die Frage stellen, warum es keine Geheimnisse geben sollte, die wir nicht verstehen können? Warum sollte Gott nicht größer sein als unsere Vernunft?!

4.5.3 Der ethische Reduktionismus

Das Christentum wird als eine Art Philosophie betrachtet, später als eine Ethik. Die Frage ist, ob Religion wirklich eine Art von metaphysischer Theorie ist? Lassen sich Religionen auf Ethik zurückführen?

Die Hervorhebung der Ethik einer Religion ist zweifelsohne ein Korrektiv zur Überbetonung der Orthodoxie. Doch schon Schleiermacher betonte, daß die Religion keine Metaphysik der Ethik sei. Religion sei primär Gefühl, Erfahrung und muß erlebt werden!

Die 4 genannten Postulate (Autonomie usw.) sind laut Kreiner berechtigt und legitim, denn sie markieren bestimmte Vorgaben. Ein gescheitertes Offenbarungsverständnis sollte diesen Vorgaben gerecht werden.

zu 1): Autonomie!

Die Offenbarung sollte so gedacht werden, daß die menschliche Autonomie gewahrt bleibt. Der Glaube muß frei und vernünftig entscheidbar sein, ansonsten ist er blinder Gehorsam.

zu 2): Verstehbarkeit!

Die Verkündigung von Offenbarungsansprüchen sollte nicht ständig auf mysteriösen Charakter pochen!! Dies ist deshalb problematisch, weil es den Eindruck erweckt, man wolle Kritik abblocken. Bei Übertreibungen wird aus der Geheimnisthätigkeit nämlich Unverständlichkeit!!

zu 3): Universalität!

Wenn die Offenbarung heilsrelevant ist, muß sie auf irgendeine Weise universal gedacht werden! Wie aber läßt sich das verbinden mit einmaligem, punktuellen Offenbarungserlebnis?

zu 4): Orthopraxie!

Offenbarung darf nicht zu sehr intellektualistisch sein, d.h. auf Wahrheiten und Sätze fixiert! Besteht Offenbarung in etwas anderem als in der Bekanntmachung von Sätzen usw.? Wenn ja, welche Bedeutung haben dann noch die Sätze?

Die aufgezeigten Probleme müssen offensichtlich von einem alternativen Modell gelöst werden.

5. Alternative Offenbarungsmodelle

In diesem Kapitel werden ausgewählte neuere theologische Ansätze vorgestellt. Dabei soll jeweils auch untersucht werden, inwiefern es ihnen gelingt, den Anliegen der Offenbarungskritik (vgl. 4.4) gerecht zu werden.

5.1 Offenbarung als „Wort Gottes“ bei Karl Barth

Für Barth ist Offenbarung zunächst das „Wort Gottes“ an die Menschen. Dieses Wort manifestiert sich im Widerspruch gegen alle menschlichen bzw. religiösen Versuche, Gott von sich aus erkennen zu wollen. In der geschichtlichen biblisch bezeugten Offenbarung wird die „ewige“ innergöttliche Erwählung für den Menschen manifest. - Eine anthropologische oder rationale Begründung des christlichen Offenbarungsanspruchs wird entschieden zurückgewiesen (Offenbarungspositivismus). Die Anliegen der Offenbarungskritik scheinen bewußt unterlaufen zu werden.

Folie: Barth

5.1.1 Der Stellenwert der Theologie Barths

Bei Karl Barths Theologie spricht man von Neo-Orthodoxie oder auch von dialektischer Theologie. Dialektik bedeutet hier hauptsächlich Gegensatz, hier vor allem den Gegensatz zwischen Gott und Mensch. **Gott ist für Barth „der ganz Andere“**. Er hat mit der Tradition Schleiermachers gebrochen, die als „Kulturprotestantismus“ oder „liberale Theologie“ bezeichnet wurde. Schleiermacher hatte versucht, das Christentum mit dem Geist der Neuzeit zu versöhnen. Das Erbe der Aufklärung sollte aufgearbeitet werden. Es bestand eine enge Verbindung zwischen historischer Forschung und christlicher Theologie. Der Ausgangspunkt des Kulturprotestantismus waren der Mensch und die religiöse Erfahrung. Offenbarung wurde hier definitiv nicht als Instruktion verstanden! Diese Theologie vertritt auch Carnap, bei dem Barth studierte.

Im August 1994 hatten viele der liberalen Lehrer Barths das „Manifest der 93 Intellektuellen“ unterschrieben. Es stellte ein Bekenntnis zur Politik des Kaisers dar. Nach Barth war dies ein gravierender Fehler. Die „Deutschen Christen“ (Nationalsozialisten) lehnten das AT ab. Gegen sie tritt auch Barth in der Barmer Erklärung.

5.1.2 Die dialektische Struktur der Offenbarung

Die Grundfrage in Barths Theologie ist: wie wird Gott für uns Menschen erkennbar? Der Ansatzpunkt kann also nicht der Mensch sein; alles, was von uns aus kommt, ist nicht der richtige Ansatzpunkt für die Theologie. Sie muß einzig und allein bei Gott ansetzen, d.h. bei der Offenbarung Gottes. Außerhalb der Offenbarung gibt es keine Erkenntnis Gottes.

In der Barmer Erklärung hieß es: „**Jesus Christus, wie er uns in der Hl. Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes.**“ Nach Barth ist darauf zu hören und danach zu leben. Barth wendet sich hier gegen den Anspruch der Kirche, außer diesem noch andere Dinge geoffenbart bekommen zu haben.

Laut Barth macht man als Christ keinen Pakt mit der Kultur, egal, ob diese Kultur Nationalsozialismus oder Aufklärung heißt. Nach Kreiner hat jemand, der das beides in einen Topf wirft, nicht verstanden, worum es in der Aufklärung geht...

Offenbarung bedeutet zunächst: Gericht Gottes über den Menschen. Durch das Gericht ereignet sich die Versöhnung mit dem Menschen. **Was aber bedeutet hier „Gericht“? Barth bezeichnet damit den Widerspruch Gottes gegen all unsere Versuche, von uns aus Gott zu erkennen. Dieses Erkennen-Wollen ist aber das Wesen der Religion. In diesem Widerspruch steckt das dialektische Prinzip in der Theologie Barths.** Offenbarung ist das Zu-uns-Kommen der Wahrheit, nicht das Kommen des Menschen zur Wahrheit. Die Wahrheit trifft allerdings nur auf religiöse Menschen, nicht auf neutrale Hörer. Das Wesen der Religion ist somit, Gott erkennen zu wollen und sich religiöser Wirklichkeit bemächtigen. Religion kann deshalb nicht funktionieren, weil der Mensch von sich aus (weil er Sünder ist) nur falsche Wege gehen kann! Von sich aus kann der Mensch Gott nicht erkennen! Versucht er es doch, entspringt daraus Unglauben! **Barth kann deshalb Religion mit Unglauben gleichsetzen, weil sie einen Widerstand des Menschen gegen die Offenbarung darstellt: „Religion ist die Angelegenheit des gottlosen Menschen.“** Dieser Satz soll auch die Christen treffen und zielt darauf, die theologische Tradition, die von Schleiermacher angestoßen wurde.

Es bleibt bis hierhin die Frage: was hat das mit Jesus Christus zu tun?

5.1.3 Die christozentrische Offenbarungsstruktur

Offenbarung ist für Karl Barth das Wort Gottes. Gott offenbart sich, indem er spricht (deus dixit). Barth betont auch, daß das „Wort Gottes“ kein metaphorischer oder symbolischer Begriff ist! Gott hat wirklich gesprochen!! Die Frage ist: wo?!

1. in kirchlicher Verkündigung
2. in Heiliger Schrift
3. in Jesus Christus

Barth meint, daß im eigentlichen und ursprünglichen Sinn NUR Jesus Christus Wort Gottes ist! Er ist es, worauf es ankommt, denn in Jesus Christus redet Gott selbst die Menschen an. Es zeigt sich, daß Barth die Offenbarung christozentrisch denkt, d.h. bei Offenbarungsbegriff steht Jesus Christus im Zentrum. Die Theologie Barths ist nicht nur christozentrisch, sondern auch trinitarisch - mit Jesus Christus als Zentrum. Das Subjekt der Offenbarung und das Objekt bzw. der Inhalt der Offenbarung müssen identisch sein, d.h. **Gott offenbart sich selbst.** Gott kann uns natürlich nur durch sich selbst offenbar werden, daher geht es um die **Selbstoffenbarung Gottes, die sich in Jesus Christus ereignet. Trinitarisch meint hier, daß Gott als Vater der Offenbarer, als Sohn die Offenbarung ist.** Zum Heiligen Geist sagt Barth erst später etwas.

Auch nach Kreiners Meinung klingen die weiteren Ausführungen Barths etwas spekulativ und abgehoben...: Offenbarung bedeutet nicht die einmalige Handlung Gottes in der Welt, sondern bedeutet konsequent durchdacht das dreifaltige Sein Gottes. Die Folge ist: **Gott und Offenbarung sind synonym**, ein und daſelbe!

Die Offenbarung ist also innertrinitarisches Geschehen in Gott selbst. Barth spricht von der „Urgeschichte Gottes“, die sich nicht in Raum und Zeit, sondern in Gott selbst ereignet. Was sich in der Menschheitsgeschichte ereignet, verdeutlicht nur, was sich immer in Gott ereignet. Es geht um die ewige Erwählung (Prädestination = hier: innertrinitarisches Geschehen) des Sohnes durch den Vater im Hl. Geist. Dies ist das Wesen Gottes. Die angedeutete Erwählungslehre wird zum Zentrum der gesamten Dogmatik Barths.

Was hat die innertrinitarische Erwählung mit uns, mit Jesus zu tun? **In der Menschwerdung des Sohnes werden wir gleichsam in die ewige Erwählung des Sohnes miteinbezogen. Wir haben Anteil an der Liebe, mit der Gott sich selbst gibt.** Der Sinn der Offenbarung ist also die Versöhnung mit uns Menschen. Dies ist das Herz des Christentums, das, worauf es im Evangelium ankommt!

5.1.4 Die Antwort des Menschen im Gehorsam des Glaubens

Was bedeutet dann christlicher Glaube bei diesem Offenbarungsbegriff? **Schrift und Verkündigung sind das Wort Gottes in abgeleitetem, sekundärem Sinn. Sie bezeugen Jesus Christus und ermöglichen so den Zugang zu ihm.** Dieses Zeugnis der Offenbarung ein ist menschliches Zeugnis! Die Bibel ist nach Barth nicht irrtumsfrei, auch nicht in theologischen Dingen! Dennoch ist sie bleibend normativ für die kirchliche Verkündigung! Es führt kein Weg zu Jesus Christus an der Schrift vorbei. Insofern die Schrift Jesus Christus bezeugt, ist sie Wort Gottes. Der Schrifttext als solcher, der letztlich eine Sammlung von Texten ist, ist nicht das Wort Gottes!!

Die Schrift muß immer wieder so gedeutet werden, daß sie zu uns spricht und den Glauben erwirkt. Dann wird sie in der Verkündigung zum Wort Gottes! Erst dann kann man davon sprechen, daß das Wort Gottes in der Bibel geschrieben steht. Die Bibel ist Niederschlag der Gedanken Gottes über den Menschen, nicht umgekehrt. Sie ist sein Weg zu uns!!

Wie soll nun der Mensch auf das Wort Gottes reagieren? Nach Barth gibt es demgegenüber keine neutrale Einstellung, keine Zuschauerhaltung. **Es gibt nur eine richtige Möglichkeit, nämlich den Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes.** Wie in allen Wissenschaften Axiome vorausgesetzt werden, so wird die Offenbarung in der Theologie vorausgesetzt. Die Antwort auf die Offenbarung ist der Gehorsam: „Jede rechte Erkenntnis der Theologie wird aus dem Gehorsam geboren“. Die Wahrheit der Offenbarung kann nicht historisch erschlossen werden! Die Einzige Möglichkeit besteht darin, das Wort Gottes gläubig anzunehmen. Erkenntnis Gottes bedeutet Gehorsam gegen Gott. Wirklicher Glaube ist Autoritätsglaube!

Die Funktion des Hl. Geistes ist das Offenbar-sein. Auch das auch offenbar werden Gottes ist das Werk des Hl. Geistes. Nur im Geist kann man Jesus Christus als Offenbarung erkennen. Der Glaubensgehorsam geschieht auch im Hl. Geist, nicht nur aus uns heraus. Er ist also nichts, worauf wir stolz sein können.

5.1.5 Kritische Diskussion

Barths Offenbarungstheologie hat enorme Zustimmung, aber auch heftige Ablehnung erfahren. Ein wichtiger (und richtiger) Punkt, der für heutige Ansätze prägend ist, war die Feststellung, daß **Offenbarung primär Selbstoffenbarung Gottes** ist. **Es geht also nicht um Instruktionen, sondern um die Selbsterschließung Gottes.** Ist es Barth gelungen, die Anliegen der Offenbarungskritik aufzunehmen und positiv zu beantworten?

zu 1) Autonomie statt Autorität:

Gehorsamer Glaube ist bei Barth die einzige Möglichkeit des Menschen. **Barth lehnt jede vernünftige Rechtfertigung und Begründung für den Glauben ab!** Es gibt keinen positiven Anknüpfungspunkt zwischen göttlicher Offenbarung und menschlicher Erfahrung. Barth reagiert nicht positiv auf die neuzeitliche Autonomieforderung. Wer vernünftige Rechtfertigung sucht, ist nicht nur dumm, sondern blasphemisch! **Barth hat die konservative Gegenbewegungen ins Leben gerufen (= Neo-Orthodoxie), die die Wiederbelebung einer vor-aufklärerischen Position bewirkte.** Die autoritäre Vermittlung wird bei Barth noch stärker betont als im instruktionstheoretischen Modell: dort gab es wenigstens einen Konsensversuch durch das Wunderargument; bei Barth gibt es keinen Versuch der Einigung! Deshalb bezeichnete Bonhoeffer Barths Theologie später als „**Offenbarungspositivismus**“.

zu 2) Verstehbarkeit statt Geheimnishaftigkeit:

Nur wer den Hl. Geist hat (bzw. wen der Hl. Geist hat), dem leuchtet der Glauben ein, dem wird der Glauben verstehbar. **Glauben wird auf diese Weise immunisiert gegen jede Art von Kritik!!** Es kann nämlich niemand kritisieren, der nicht glaubt, da er die Sache eh nicht versteht. An dieser Stelle unterläuft Barth bewußt das Anliegen der Offenbarungskritik!

zu 3) Universalität statt Partikularität:

Barths Ansatz ist so christozentrisch, daß von Universalität der Offenbarung nicht die Rede sein kann. Offenbarung ist hier auf kleinen Menschheitsteil bezogen und damit partikular. **Barth war Sympathisant der Apokathastasislehre** (Allversöhnungslehre), die besagt, daß letztlich alle in den Himmel kommen. Es werden alle erlöst, aber in Erfahrung gebracht wird diese Erlösung nur im Umkreis der christlichen Verkündigung, **nur die Christen wissen davon.**

zu 4) Orthopraxis statt Orthodoxie:

Ein Großteil der Theologie Barths ist spekulativ, theoretisch und „abgehoben“. Die Ethik spielt in Barths Glaubensbekenntnis kaum eine Rolle. **Aber der Glauben ist für Barth nicht primär daß Fürwahrhalten von Glaubensaussagen, sondern das An-sich-geschehen-Lassen der Versöhnungstat Gottes. Sein Ansatz ist also nicht intellektualistisch, sondern eher existentiell!** Barths Theologie hatte enorme politische Auswirkungen gegen den Nationalsozialismus, was als größter Verdienst der dialektischen Theologie gelten kann. Kreiner findet ansonsten nicht Positives an dieser Theologie, denn ihre Qualität läßt zu wünschen übrig.

Die Theologie Barths hält Kreiner für einen theologiegeschichtlichen Rückfall und für **anachronistisch** – und zwar hauptsächlich wegen der Betonung der autoritären Vermittlung und des positivistischen Ansatzes. Es darf bei Barth nicht gezweifelt und gefragt werden, es gibt keine Forderungen nach Verstehbarkeit etc.

Ein zentraler Irrtum ist, daß Barth die Autorität Gottes zu ihrem Recht verhelfen will. Damit verträgt sich angeblich keine vernünftige Berechtigung und Rechtfertigung! Dies endet im Subjektivismus! Da der Glaubende keine rationalen Gründe hat für seine Glaubensentscheidung, handelt er schließlich in Willkür. Seine Entscheidung

basiert auf eigener subjektiver Wahl, die nicht mehr vernünftig gerechtfertigt wird. Wenn gesagt wird, daß es ja nicht unsere Entscheidung ist sondern die Gottes, dann heißt das, daß Gott willkürlich handelt! Letztlich ist Glauben ein Willkürakt!

5.2 „Offenbarung als Geschichte“ bei Wolfhart Pannenberg

Für Pannenberg offenbart sich Gott nach biblischem Zeugnis primär durch geschichtliche Ereignisse. Pannenberg fordert eine Ausweitung der Heils- zur Universalgeschichte, die als ganze Gott indirekt offenbar macht und daher erst mit dem Ende der Geschichte abgeschlossen sein wird. Die Auferweckung Jesu ist im Kontext der apokalyptischen Erwartung einer allgemeinen Auferweckung der Toten als prophetische Enthüllung des Endes der Geschichte zu deuten. Durch den Rekurs auf die Geschichte wird der christliche Offenbarungsanspruch allgemein überprüfbar. - Die Anliegen der Offenbarungskritik werden hier ernst genommen. Kritisch wäre zurückzufragen, ob die Menschheitsgeschichte tatsächlich den Eindruck nahe legt, daß sich in ihr Gott als der Herr der Geschichte offenbart.

Pannenberg wurde 1928 geboren und lehrte am FB 02 in Mainz. Anfang der 60er veröffentlichte er eine programmatische Schrift mit einigen anderen Theologen mit dem Titel „Offenbarung als Geschichte“. Pannenberg vertritt dieses Programm noch heute.

5.2.1 Kritik an der Wort-Gottes-Theologie

Pannenburgs Ansatz stellt letztlich eine Alternative zu Barth dar. Er kritisiert, daß der Begriff „Wort Gottes“ vieldeutig ist. Er kann erstens meine die worthafte Mitteilung einer Botschaft durch Gott an menschliche Empfänger (anthropomorph), zweitens eine telepathische Form der Kommunikation (etwas weniger anthropomorph) und drittens das Wort Gottes, das Jesus Christus ist (nicht sprachlich). Die mehrdeutige Verwendung des Begriffs ist laut Pannenberg zu schwammig. Offenbarung sei so überhaupt nicht zu verstehen! Pannenburgs Einwand basiert auf dem Argument, daß, wenn wir in die Hl. Schrift schauen, dort das Wort Gottes nicht als direktes Sprechen Gottes verstanden wird. Diese eindeutige Tendenz der Schrift kommt zum Ausdruck, wenn man die Offenbarung als Geschichte versteht.

5.2.2 Die Ausweitung der Heils- zur Universalgeschichte

Nur dort, wo Gott sich uns zu erkennen gibt, dort können wir ihn auch erkennen. Offenbarung als Geschichte zu verstehen heißt, daß sich Gott zu erkennen gibt in der menschlichen Geschichte. Dies scheint eine triviale, fast nichtssagende Antwort auf das Problem der Offenbarung zu sein – denn wo sonst sollte sich Gott zu erkennen geben wenn nicht in der Geschichte?! Man kann davon ausgehen, daß Pannenberg seine Feststellung nicht nur in diesem trivialen Sinn gemeint hat. Er deutete wohl etwas anderes, spezifischeres an mit seiner Äußerung „Gott offenbart sich in der Geschichte“, nämlich, daß Gott gibt nicht durch direkte sprachliche Mitteilung zu erkennen gibt, sondern sich zeigt durch geschichtliche Ereignisse, die er wirkt! Gott ist gleichsam der Autor, der Bewirker der Ereignisse; er „steckt dahinter“... Gott zeigt sich also nicht in der Geschichte, sondern durch die Geschichte. Um welche Ereignisse geht es? Pannenberg nennt zunächst die jüdische Geschichte (AT) und dann die Geschichte Jesu bzw. dessen Leben (NT). Eine zentrale Rolle spielt die Aufer-

weckung Jesu, die für Pannenberg ein historisches Ereignis darstellt. Heilsgeschichte wäre dann die Summe bestimmter Ereignisse, die Gottes Wirken offenbar machen. Es ginge um ein Segment aus der allgemeinen Menschheitsgeschichte, um einen Teil der Universalgeschichte. Nur die Heilsgeschichte hätte Offenbarungscharakter! Es ginge nicht nur um das Wort Gottes, sondern um Ereignisse, Handlungen und Taten Gottes.

Von dieser heilsgeschichtlichen Position distanziert sich Pannenberg, da sie zu kurz greift. Zwar wird sich auf die Geschichte bezogen, aber es sei falsch, daß Gott sich nur in bestimmten Ereignissen offenbare!

Pannenberg hält diesen Blickwinkel für zu eng, denn Gott ist einzig, d.h. er ist die Alles bestimmende Wirklichkeit! Er muß sich also in der gesamten Geschichte, in der Universalgeschichte offenbaren, nicht nur in bestimmten Segmenten!

Folie: Pannenberg

5.2.3 Die Indirektheit der göttlichen Offenbarung

zur 1. These: „Die Selbstoffenbarung Gottes hat sich nach den biblischen Zeugnissen nicht direkt, etwa in der Weise einer Theophanie, sondern indirekt, durch Gottes Geschichtstaten, vollzogen.“

Gott gibt sein Wesen nicht unmittelbar, sondern nur vermittelt zu erkennen. Die Vermittlung geschieht durch geschichtliche Ereignisse. Jhwh wird aus seinen Taten, die er wirkt, erkannt. In der alttestamentlichen Überlieferung erkennt Pannenberg die Tendenz, die Taten auszuweiten, in denen Jhwh erkannt wird. Beim Jahwisten werden so nur die Taten berichtet, die als Machterweise Jhwhs gedeutet werden können. Im Buch Dtn spielen nicht mehr nur die einzelnen Ereignisse, sondern das ganze Exodusereignis eine Rolle. Es wird im Gesamt als Selbstoffenbarung Jhwhs gedeutet. Bei den Propheten wird Deutung auf die ganze Geschichte Israels ausgeweitet, d.h. die ganze Geschichte ist Gerichtshandeln Gottes an Israel (Bund, Untreue, Gericht). In der apologetischen Literatur erwartet man, daß sich Gott am Ende der Zeiten offenbaren wird. Die Tragweite der Offenbarung ist hier auch auf die Zukunft

ausgeweitet und bezieht sich nicht nur auf vergangene Geschichte. Die Folge ist, daß Gott in der Geschichte wirkt und nicht die Menschen! Die Menschen werden von Gott nur daran beteiligt. Erst, wenn die Geschichte abgeschlossen ist, ist auch Gottes Selbstoffenbarung abgeschlossen.

zur 2. These: „Die Offenbarung findet nicht am Anfang, sondern am Ende der offenbarenden Geschichte statt.“

Der Sinn erschließt sich laut Pannenberg immer erst am Ende! Auch das Wesen Gottes läßt sich abschließend erst dann erkennen, wenn auch die Geschichte an ihr Ende gelangt. Diese Einsicht ist der Kern der Apokalyptik. Erst hier wird der Inhalt des Begriffs einer Universalgeschichte erkennbar.

5.2.4 Jesus Christus als proleptische Enthüllung des Endes der Geschichte

Christus spielt bei Pannenberg eine große Rolle, v.a. seine Auferstehung. Mit Blick auf den Zusammenhang mit der Universalgeschichte fragt man sich, was das eine mit dem anderen zu tun hat. Was heißt eigentlich „Ende der Geschichte“? Die apokalyptische Vorstellung zur Zeit Jesu war, daß das Ende der Geschichte allgemeine Auferweckung aller Toten bedeutet. Dieser Kontext ist wichtig zur Deutung der Auferweckung Jesu.

In Jesus von Nazareth hat sich nach Pannenberg das Ende der Geschichte bereits vorweg ereignet!! An Jesus ist nämlich schon geschehen, was uns alle noch erwartet! Dies bezeichnet Pannenberg als die Prolepse (Vorwegnahme) des Endes der Geschichte!

4. These: „Die Universale Offenbarung der Gottheit Gottes ist noch nicht in der Geschichte Israels, sondern erst im Geschick Jesu von Nazareth verwirklicht, insofern darin das Ende alles Geschehens vorweg ereignet ist.“

zur 5. These: „Das Christusgeschehen offenbart nicht als isoliertes Ereignis die Gottheit des Gottes Israels, sondern nur, sofern es Glied der Geschichte Gottes mit Israel ist.“

Die Einbettung des Lebens und Geschickes Israels macht das Christusereignis erst möglich. In der Geschichte nach Christus kann kein weitergehender Selbsterweis Gottes offenbar werden, das Christusereignis ist „nicht zu toppen“! Es kann nur noch durch das Ende überboten werden. **Das Christusereignis ist also der end-gültige Selbsterweis Gottes!** Nach Jesus offenbart sich Gott als Macht über alles (auch über den Tod) und als Liebe! Jesu Auferweckung gibt uns die Aussicht darauf, daß auch unser Tod nicht das letzte Wort hat. Jesus Christus ist gleichsam der Schlüssel zur Interpretation der gesamten Menschheitsgeschichte!! Erst durch sein Geschick wird deutlich, was es mit der ganzen Sache (Menschheit, Leben) auf sich hat!!!

zur 7. These: „Das Wort bezieht sich auf Offenbarung als Vorhersage, als Weisung und Bericht.“

Das Wort Gottes ist also nicht die Offenbarung, sondern es bezieht sich darauf als Vorhersage, als Verheißung, als Bericht. Gottes Wort und das Gesetz haben nicht nur aus sich Offenbarungscharakter, sondern nur weil Gott in der Geschichte wirkt, kann er Gesetze und Weisungen erlassen. Die Verkündigung ist somit Bericht von der offenbarenden Geschichte.

5.2.5 Die Erkennbarkeit der Offenbarung Gottes

Nach Pannenberg löst dieses Offenbarungsverständnis das Problem der autoritären Vermittlung, denn wenn Gott sich durch die Geschichte offenbart, spricht er die Sprache der historischen Tatsachen. Er wendet sich nicht nur an einzelne Menschen, die inspiriert sind. Neben den Tatsachen brauchen wir keine mysteriöse Deutung mehr! Die Tatsachen sprechen für sich selbst.

zur 3. These: „Im Unterschied zu besonderen Erscheinungen der Gottheit ist die Geschichtsoffenbarung jedem, der Augen hat zu sehen, offen. Sie hat universalen Charakter.“

Grundsätzlich ist die Offenbarung jedem zugänglich, der unbefangen und unvoreingenommen an die Sache herangeht. Die Wahrheit, um die es hier geht, ist keine übernatürliche, unverständliche Wahrheit. Man vertraut auch nicht jemandem blind, der Offenbarungserlebnis hatte...

Wenn man Christus verkündigt, bezeugt man die Tatsache, daß Gott in Jesus von Nazareth zum Heil aller Menschen geoffenbart ist als unanzweifelbare Wahrheit, d.h. die Sache ist nicht zunächst ungewiß und erst nach Sprung in den Glauben gewiß, sondern sie ist unanzweifelbar gewiß! Dies läßt sich sagen, weil man sich in der Verkündigung auf historische Ereignisse bezieht. Pannenberg meint, daß das der Anspruch ist, mit dem Christen auftreten und verkündigen sollen!

5.2.6 Kritische Diskussion

zu 1) Autonomie statt Autorität:

Pannenberg versucht wirklich ernsthaft, den Anforderungen der Aufklärung Rede und Antwort zu stehen, zumindest in seinen Schriften. **Er legt großen Wert darauf, daß die Ansprüche nicht autoritär erhoben werden, sondern argumentativ und für alle überzeugend.** Dies wird auch in seiner Schrift „Wissenschaftstheorie und Theologie“ deutlich, wo die **Theologie als Wissenschaft mit kritischer Überprüfung von Hypothesen** vorgestellt wird (was auch Kreiners Position ist...). Aber Pannenburgs Problem ist laut Kreiner trotzdem nicht geeignet, um die Anliegen durchzusetzen:

1. Die Grundthese der Offenbarung durch oder als Geschichte (vgl. Geschichtsphilosophie Hegels) wurde schon oft kritisiert. Auch die Überzeugung, daß der Herr der Geschichte (der abendländischen und nicht nur der biblischen Geschichte) der Gott der Bibel sein soll, stieß auf Ablehnung. Karl Popper kritisierte den „theistischen Historizismus“, in dem man die Geschichte als eine Art Bühne betrachtet. Er hält dies für einen Irrtum und glaubt, daß diese Antwort Pannenburgs auf das Offenbarungsproblem eine (zu) fromme ist. **Die (politische) Geschichte sei eine Geschichte von Massenmorden und Verbrechen!! Diese Geschichte wurde nach Popper nicht von Gott geschrieben, denn er kann hier nirgends den göttlichen Selbsterweis entdecken.** Wer hier, in der Universalgeschichte, Gott zu erkennen glaubt, der lästere Gott, da er in Wirklichkeit Erfolg und Macht anbete. Die Kritik Poppers ist zwar etwas kraß, aber nach Kreiner doch nachzuvollziehen. Ansonsten könnte man die Geschichte als Gericht über die Menschen sehen. Aber: dieses Gericht trifft meist Unschuldige! Pannenburgs Argument ist also ein „Schuß in den Ofen“ und funktioniert theologisch nicht. Man läuft damit dem Atheismus in die Arme, denn ein Gott, der Weltkriege braucht, um sich durchzusetzen, ist nicht allmächtig...

2. **Gott offenbart sich bei Pannenberg in der Sprache der Tatsachen. Jeder, der diese Tatsachen unvoreingenommen betrachtet, kommt zum selben Schluß, daß sich hier Gott offenbart! Mit Kreiner zu urteilen ist diese These falsch!** Z.B. ist die Auferweckung Jesu schon unter Theologen als historisches Ereignis umstritten. Selbst wenn sie historisch war, heißt das noch nicht, daß man zu absoluter Gewißheit kommen muß! In der gesamten Geschichtswissenschaft gibt es kein gesichertes Wissen – und in der Bibel gibt es zeitbedingte Überzeugungen, die auch Jesus teilte: Naherwartung, Dämonen etc. Wenn es sich beim apokalyptischen Weltbild um eine zeitbedingte Vorstellung handelt, gilt das auch für Pannenburgs Vorstellung vom Ende der Zeiten und der Interpretation der Auferstehung Jesu... – nichts ist absolut gewiß...

zu 2) Verstehbarkeit statt Geheimnishaftigkeit:

Die Geheimnishaftigkeit Gottes ist nach Pannenberg unhinterfragbar. Mit dieser Feststellung muß jede theologische Betrachtung anfangen und enden, was aber nicht heißt, daß von Gott besser geschwiegen statt geredet werden soll! Zwischen dem Anfang und dem Ende ist es doch möglich, etwas Verständliches von Gott zu sagen, aber die Geheimnishaftigkeit muß akzeptiert werden. Pannenberg versucht auch hier, der neuzeitlichen Offenbarungskritik gerecht zu werden.

zu 3) Universalität statt Partikularität:

Eine absolute Beurteilung erweist sich hier als schwierig. Wenn es um die Universalgeschichte geht, dann ist Gottes Wirken universal und geht jeden Menschen an. Überall (in allen Religionen und Menschen) müßte sich (verborgenes) Wissen von Gott finden. Man kann aber außerhalb des Christlichen auch Perversionen des Religiösen beobachten... **Der Schlüssel, der das Verständnis der Universalgeschichte ermöglicht, ist aber Christus!! Dieser Schlüssel ist nicht universal!** Das endgültige Kriterium für das Heil aller Menschen scheint ja Christus zu sein. Können also nur Christen gerettet werden? Pannenburgs Antwort lautet: Nein, denn alle Menschen können Anteil haben am Gottesreich und damit am eschatologischen Heil, auch die Menschen, die nie von Jesus erfahren haben.

Wie geht das? **Laut Pannenberg wird der gerettet, der in seinem Leben dem Kriterium der Lehre Jesu entsprochen hat – egal, ob er Jesus erkannt hat oder nicht.** Dieser Ansatz läßt aber auch noch Fragen offen...

zu 4) Orthopraxie statt Orthodoxie:

Die Beurteilung in diesem Punkt erweist sich als schwierig. Ein Christ beansprucht absolute Gültigkeit, er muß sich aber auch durch Argumente beweisen! Es ist nötig, überzeugend darzustellen, daß unsere Position die richtige Interpretation der Wahrheit ist! Aber das Heil kann nicht davon abhängen, was wir theoretisch bekennen, d.h. es wird wohl mit der Orthopraxie zusammenhängen...

Zusammenfassung

Pannenberg hat die zentralen Forderungen der Offenbarungskritik - im Gegensatz zu Barth - ernst genommen. Allerdings wird die konkrete Umsetzung seiner Vorstellungen schwierig sein... Ist die Menschheitsgeschichte tatsächlich eine Geschichte, die uns die Selbstmitteilung Gottes erweist?

5.3 Offenbarung als „Selbstmitteilung Gottes“ bei Karl Rahner

Rahner greift das Anliegen der Immanenzapologetik auf, um den „Extrinsezismus“ des traditionellen Offenbarungsverständnisses zu überwinden. Zu diesem Zweck versuchte er anfänglich, transzendentalphilosophisch (Kant) zu zeigen, daß der Mensch aufgrund seiner Verwiesenheit auf Gott (d.h. Transzendentalität) dazu verpflichtet sei, mit einer geschichtlichen Offenbarung zu rechnen. Später erhält die menschliche Transzendentalität selbst Offenbarungscharakter (transzendente Offenbarung), insofern sich hier Gott selbst dem Menschen als Ziel und Grund seiner Verwiesenheit im Modus des Angebots immer schon mitteilt (übernatürliches Existential). Die geschichtliche bzw. kategoriale Offenbarung wird dann als Folge und Objektivierung der mit dem Menschsein schon gegebenen Transzendenzverwiesenheit gedeutet, die sich in der gesamten Menschheitsgeschichte abzeichnet, aber in Jesus Christus ihren unüberbietbaren und normativen Höhepunkt erreicht. Auch Rahner versucht, zentrale Anliegen der Offenbarungskritik zu integrieren. Ein zentraler Gegeneinwand bezieht sich auf seine angebliche Deduktion der kategorialen Offenbarung aus der philosophischen Anthropologie.

Rahner prägte das theologische und vor allem das katholische Denken sehr. Wichtig sind aber auch seine Vorläufer, z.B. die Immanenzapologetik von Marice Blondel, die eine Antwort geben will auf das Problem des Extrinsezismus. Das instruktions-theoretische Offenbarungsmodell war extrinsezistisch geprägt, denn es begründete seinen Anspruch durch äußere Zeichen (Wunderargument). Die Immanenzapologetik dagegen will von den menschlichen Erfahrungen ausgehen, weil, wie angenommen wird, der Mensch von sich aus auf die Offenbarung verweist. An diesem Punkt knüpft Rahner an.

Es gibt eine Hinordnung des Menschen auf die Offenbarung. Die übernatürliche Offenbarung ist nicht das „zweite Stockwerk der Natur“, sondern wirklich menschliche Natur. Es ist also ein natürliches Verlangen, das durch die Offenbarung erfüllt wird. Gott teilt in der Offenbarung etwas mit, woraufhin wir schon immer verwiesen sind! Im Abschied vom Extrinsezismus will Rahner darauf aufmerksam machen, daß die Offenbarung Gottes etwas mit dem Menschsein zu tun hat.

Folie: Rahner

5.3.1 Der Begriff der „transzendentalen Erfahrung“

Rahners Theologie und auch sein Offenbarungsverständnis lassen sich am besten von der Anthropologie, von der Selbsterfahrung des Menschen angehen. **Für Rahner ist der Mensch ein Wesen, das in seinem ganzen Daseinsbezug konstitutiv auf das Transzendente bezogen ist. Dies nennt er die Transzendentalität des Menschen.** Der Bezugspunkt des Menschen, auf den er notwendig verweist, ist Gott. Das Handeln und Erkennen im menschlichen Dasein ist auf Gott verwiesen.

Nach Rahner erfolgt Erkenntnis wie folgt: Jede Erkenntnis transzendiert den zu erkennenden Gegenstand. **Erkennen heißt, das Wesen des zu erkennenden Gegenstands zu bestimmen und ihn von anderen abzugrenzen. Alle Gegenstände zu-**

sammen sind das Endliche. Das Endliche kann aber nur erkannt und verstanden werden, wenn es gegen das Unendliche abgegrenzt wird. Deswegen werden nach Rahner alle Gegenstände schon immer im Horizont des Unendlichen erkannt. Dieser unendliche Horizont ist nicht mehr „überschreitbar“ und wird quasi in jeder Erkenntnis „miterfahren“. Nach Rahner ist also jede weltliche Erfahrung auch gleichzeitig transzendente Erfahrung. Ohne einen Vorgriff auf das Unendliche käme keine weltliche Erfahrung zustande. Dabei ist transzendente Erfahrung dem Erkennenden nicht immer bewußt (sie wird nicht immer gewußt). Sie ist aber immer vorhanden. Die transzendente Erfahrung kann mit logischem Denken verglichen werden: (fast) jeder Mensch beherrscht die Regeln des logischen Denkens, auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist und es nur wenige gibt, die diese Regeln auch formulieren können.

Rahner begründet seine These mit einer **Synthese zwischen Thomas und Kant**. Kant ist der Begründer der **Transzendentalphilosophie** („Kritik der reinen Vernunft“). Bei ihm geht es um die erfahrungsunabhängigen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Diese Bedingungen sind apriorische Verstandesstrukturen, die jede unserer Erkenntnisse prägt (z.B. Raum und Zeit). Wir können nur erkennen, indem wir sinnliche Wahrnehmungen aufgrund des Verstandesvermögens strukturieren. Die Kategorien des Verstandes, auf die unsere Sinneseindrücke gleichsam prallen, sind Qualität, Quantität und Relation. Wir können niemals das „Ding an sich“ erkennen, sondern nur durch die apriorischen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis geprägtes. Diese apriorischen Verstandesstrukturen werden transzendental genannt. Entscheidend für unsere Erkenntnisweise ist also das erkennende Subjekt, nicht das zu erkennende Objekt.

Die **Transzendentaltheologie** versucht nun, in den apriorischen Denkstrukturen Gott unterzubringen. Genau hier ist der Ansatz für Rahners Offenbarungsmodell zu finden. Bei Kant selbst hatte die Transzendentalphilosophie noch nicht viel mit Gott zu tun. Erstmals wird Gott in diesem Zusammenhang von J. Maréchal (gest. 1944) ins Spiel gebracht, der die These aufstellte, auch Gott sei eine apriorische Verstandesstruktur. Diesen Ansatz übernimmt Rahner. Sein Ansatz und dessen Begründung ist schriftlich niedergelegt in „Geist in Welt“ (1939) und „Hörer des Wortes“ (1941). Beides sind Frühwerke Rahners.

5.3.2 Transzendentalität und Offenbarung

Das entscheidende Werk Rahners in diesem Zusammenhang ist „Hörer des Wortes“. Dabei geht er in der ersten Auflage von folgenden Überlegungen aus: Die Grundannahme ist, daß der Mensch transzendental verfaßt ist, also über sich selbst hinausweist. Als transzendentales Wesen aber muß er in die Geschichte hinaushören, um zu sehen, ob diejenige Realität, auf die wir verwiesen sind, in der Geschichte zu uns spricht. Für Rahner sind Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie deshalb folgerichtig anthropologische theologische Fächer. Aufgrund seiner Verwiesenheit hat der Mensch die Pflicht, die Geschichte auf Offenbarung – auf Gott – hin abzuklopfen. Wenn dies geschieht, kommt man automatisch auf die christliche Offenbarung. Ansonsten vertritt Rahner aber weiterhin die Instruktionstheorie.

Die erste Auflage von „Hörer des Wortes“ hat Rahner später entscheidend modifiziert. Der Wandel besteht darin, daß er jetzt auch der transzendentalen Offenbarung selbst Offenbarungscharakter zuschreibt. Rahner nennt dies **„transzendente Offenbarung“**. **Damit meint er, daß schon die menschliche Grundverfaßtheit, die ja vor allem durch Transzendentalität geprägt ist, Offenbarung ist.**

Rahner vertritt also die Ansicht, daß Gott den Menschen im Wesen so verfaßt hat, daß die Verwiesenheit auf ihn, den Schöpfer, hin, ein menschliches Existential ist. **Gott gibt sich den Menschen also schon in deren Grundverfaßtheit zu erkennen. Dabei ist wichtig, daß Gott selbst sich zum Ziel dieser transzendentalen Offenbarung macht. Diese hat also nicht Glaubenssätze oder ein Wort zum Inhalt, sondern Gott selbst.** Insofern kann von der Selbstmitteilung Gottes gesprochen werden, und zwar im wörtlichen Sinn. Gott gibt nicht etwas über sich zu erkennen, sondern offenbart sich selbst. Die Selbstmitteilung Gottes ist das „übernatürliche Existential“, das Grundprinzip des transzendentalen Wesens Mensch.

Nach der Instruktionstheorie kam die Offenbarung zu der Natur (also auch zum Menschen) hinzu. Bei Rahner ist es anders: **das „übernatürliche Existential“ gehört zur Natur des Menschen! Jeder menschliche Selbstvollzug hat mit Offenbarung zu tun.** „Übernatürlich“ meint nach Rahner, daß wir keinen Anspruch auf die Offenbarung haben, daß sie also gnadenhaft von Gott gegeben ist. Gott aber hat diese Gnade jedem Menschen zukommen lassen. In jedem Menschen ist die übernatürlich, gnadenhafte Offenbarung Gottes real.

Allerdings ist die Selbstmitteilung Gottes nur ein Angebot Gottes für die Menschen. Wo aber das Angebot angenommen wird, nimmt der Mensch auch Gott an und kann das ewige Heil erreichen. **Die Bejahung des Angebots muß aber nicht durch ein religiöses oder christliches Bekenntnis deutlich werden: auch der Atheist kann das Angebot annehmen. Wer nach seinem Gewissen handelt, hat letztlich Gott angenommen.** Wenn Gott sich im Menschen offenbart, handelt der Mensch gottgemäß, wenn er seinem Gewissen, also gleichsam seiner inneren Stimme, folgt. So erklärt sich Rahners These vom „anonymen Christentum“.

Wie und wo wird die transzendente Gotteserfahrung für Rahner konkret? Hierzu muß auf die spirituellen Texte Rahners verwiesen werden. Ein gutes Beispiel ist „Erfahrung des Geistes“. Die Erfahrung Gottes ist jedem selbst möglich. Dies wird auch in den Texten Rahners deutlich, die von Erfahrungen Gottes im Menschsein reden. Diese haben noch nichts mit dogmatischen Aussagen zu tun.

5.3.3 Der Gegensatz zwischen dem transzendentalen und dem instruktions-theoretischen Offenbarungsbegriff

1. Inhalte der Offenbarung

Nach Rahner teilt sich Gott selbst den Menschen mit. Es gibt eine tiefe, existentielle Beziehung zwischen Gott und dem Menschen. Nach dem instruktions-theoretischen Modell enthält die Offenbarung Glaubenssätze und Wahrheiten über Gott, ist aber keine Selbstmitteilung Gottes.

2. Die Adressaten der Offenbarung (Partikularität vs. Universalität)

Die Offenbarung wird grundsätzlich allen Menschen im Modus des Angebots zuteil. Nach dem instruktions-theoretischen Modell ist nur die natürliche Offenbarung universal (die Gottesbeweise sind für jeden einsehbar). Die übernatürliche Offenbarung aber wird nur Christen zuteil. Die Instruktionstheorie kennt also eine Partikularität der Offenbarung, die von Rahner aufgelöst wird: er vertritt eine Universalität der Offenbarung. Jeder Mensch kann die Offenbarung erkennen.

3. Das Medium der Offenbarung

Der Mensch selbst ist das Medium der Offenbarung. **Es gibt also Offenbarung, seit es den Menschen gibt.** Nach dem instruktions-theoretischen Modell gibt es Eingriffe Gottes zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten. Of-

fenbarung bricht also sozusagen von außen in die Geschichte ein. Dies ist bei Rahner nicht so.

4. Die Antwort des Menschen auf die Offenbarung

Die Bejahung der transzendentalen Offenbarung hängt mit dem Daseinsvollzug des Menschen zusammen. Wer sein Leben annimmt, der hat automatisch auch Gott angenommen! Das gilt auch für Nichtchristen und Atheisten, denn das, was sich im Grunde unseres Daseins vollzieht und das, was uns davon bewußt ist, sind verschiedene Paar Schuh! **Entscheidend ist die Dimension des Daseins, der Existenz - nicht des Bewußten!** Bei Rahner gibt es also zwei Dimensionen des Menschseins, was als **anthropologischer Dualismus** bezeichnet werden kann. Gott hat den angenommen, der sein Dasein, sein „So-wie-er-Ist“ angenommen hat. So können auch Christen, wenn sie ihr eigenes Sein ablehnen, letztlich Gott ablehnen, selbst wenn sie alle Glaubenssätze usw. befolgen. Nach dem instruktionstheoretischen Modell kann die einzige mögliche Antwort auf die göttliche Offenbarung nur glaubender Gehorsam sein.

5.3.4 Transzendente und kategoriale Offenbarung

Wenn Offenbarung ein Geschehen ist, daß sich im Menschen und seiner Existenz selbst abspielt, stellt sich die Frage, wie Rahner die Bibel, Jesus Christus und den Begriff der Offenbarungswahrheiten unter einen Hut bringt. **Diesen verobjektivierten Offenbarungsbereich (im Gegensatz zum subjektiven Offenbarungsbereich im Menschen) nennt Rahner „kategoriale Offenbarung“.** Er will also die geschichtliche (= kategoriale) Offenbarung nicht durch die transzendente Offenbarung ersetzen.

Transzendentalität kann es nach Rahner nur in der Geschichte geben, da sich jedes menschliche Leben in der Geschichte abspielt. **Das göttliche Angebot an die Menschen kann sich nur in Raum und Zeit, also in der Geschichte, anbieten.** Ebenso kann das Bewußtsein der transzendentalen Offenbarung nur in der Geschichte erfolgen. Die Geschichte ist also der Ort der Selbstausslegung der transzendentalen Offenbarung. Die Geschichte fungiert gleichsam als Interpretation und Auslegung der transzendentalen Offenbarung. Transzendentalität hat eine Geschichte. Nach Rahner ist demnach die kategoriale Offenbarung die Auslegung der transzendentalen Offenbarung. Kategoriale Offenbarung ereignet sich dabei in der ganzen Menschheitsgeschichte: Die Heils- und Offenbarungsgeschichte ist koextensiv mit der Menschheitsgeschichte, ist aber nicht identisch mit ihr. Ein solches Konzept vertrat auch schon Pannenberg.

Transzendente Offenbarung hat nach Rahner eine Dynamik, will immer neu ausgelegt werden. In jeder Religion wird der Versuch unternommen, die transzendente Offenbarung geschichtlich zu vermitteln und zu vergegenständlichen (in Sätze zu fassen). In allen Religionen finden sich dabei auch (vereinzelt) geglückte Momente dieser Auslegung der transzendentalen Offenbarung. Also gibt es auch außerhalb von AT und NT geglückte Offenbarungsgeschichte. **Nach Rahner gelingt die Auslegung der transzendentalen Offenbarung nicht überall gleich. Deswegen vertritt er den Inklusivismus: Höhepunkt der Offenbarungsgeschichte ist Christus.** Er ist Kriterium und Norm für die Christen, wenn sie die Gültigkeit anderer Offenbarungsansprüche beurteilen sollen.

Es stellt sich die Frage, warum er gerade Christus als den Höhepunkt ansieht. In ihm, so Rahner, kommt die Verwiesenheit auf Gott an ihr endgültiges Ziel. **Im Glauben**

an Christus wird deutlich, daß Gott nicht fern und unbegreiflich ist, sondern sich den Menschen in Liebe zuwendet. In Christus wird also die endgültige Zusage Gottes an die Menschen deutlich. Christus ist der Erweis, daß unsere Transzendentalität an ihr Ziel kommen wird. Er ist die Zusage, daß Gott uns anerkennt und akzeptiert. Aber wichtig ist festzuhalten, daß Rahner die kategoriale Offenbarung nicht auf das Christentum einschränkt.

5.3.5 Rahners Überwindung des Extrinsezismus

Ein Vorwurf an das instruktionstheoretische Modell war, daß der Mensch bestimmte Dinge glauben müsse, um das Heil zu erreichen. Unklar blieb, was diese Offenbarungswahrheiten mit den Menschen zu tun haben. Sie erschienen als Fremdkörper, die von außen aufoktruiert wurden. Auch blieben sie im Selbstvollzug des Menschen äußerlich (extrinsezistisch). Extrinsezismus heißt demnach Aufoktruieren der Offenbarung von außen, aber auch Festmachen der Wahrheit der Offenbarung durch äußerliche Zeichen, z.B. Wunder.

Rahner will den Extrinsezismus überwinden, weil er ihn als Hindernis für die Glaubwürdigkeit des Christentums sieht. Dabei geht es ihm nicht darum, die Dogmen usw. abzuschaffen, sondern darum, sie neu zu interpretieren. Er möchte aufweisen, daß die Wahrheiten mit unserem Dasein und Menschsein, also mit unserer Transzendentalität, zu tun haben. Die christlichen Grundwahrheiten werden von ihm zur Sprache gebracht. Er zeigt, was jeden Menschen von Grund auf beschäftigt. Die Grundwahrheiten sind also in der Transzendentalität des Menschen mit vorgegeben. **So kann dem Vorwurf der Offenbarungskritik, die Offenbarung bestehe aus Formbestimmungen, entgegengetreten werden. Denn Rahner will aufweisen, daß die Glaubensmysterien (kategoriale Offenbarung) Veräußerung der transzendentalen Offenbarung ist. Die kategoriale Offenbarung, also auch das Glaubensgut der Kirche, ist die Auslegung der transzendentalen Offenbarung.**

Beim späten Rahner gewinnt die transzendente Offenbarung gegenüber der kategorialen Offenbarung immer mehr an Stellenwert. Kirche und Sakramente werden immer unwichtiger, weil sie nur Auslegung der transzendentalen Offenbarung sind, die letztlich die primäre und erste Offenbarung ist. Kategoriale Offenbarung bekommt zunehmend einen sekundären Status.

5.3.6 Kritische Diskussion

Rahners Ansatz einer anthropologischen Rückbindung des Offenbarungsgeschehens ist ein großer Fortschritt im Offenbarungsverständnis. Am ehesten ähnelt Rahner hier Tillich, ist jedoch wesentlich radikaler. Rahner vermeidet Heteronomie und Extrinsezismus-Verdacht, indem er aufweist, daß – zumindest transzendente, aber auch kategoriale – Offenbarung auch in anderen Religionen, also außerhalb des Christentums, möglich ist. Sein Modell ist dabei nicht intellektualistisch orientiert (es geht nicht um ein bestimmtes Glaubenswissen von Dogmen o.ä.), sondern erfahrungsorientiert (mystagogisch, existentiell). Dogmen stehen nicht für sich da, sondern haben eine bestimmte Funktion für den Menschen. Diese Thesen fordern allerdings die Preisgabe von einigem bisher für richtig Gehaltenem. Daher wurde Rahners Ansatz auch äußerst kritisch beurteilt. Die Kritik an Rahner umfaßt v.a. die folgenden Punkte:

1. Kompliziertheit der Konzeption

Rahners Theologie sei zu kompliziert und nicht zu verstehen. Allerdings ist dieses Argument **kein Grund, seine Theologie gleich für falsch zu halten**. Gäbe es aber eine einfachere Theorie, die das gleiche beinhalten würde, so wäre dieser der Vorzug zu geben. Eine solche Theorie ist aber nicht in Sicht.

2. Das Verhältnis von kategorialer und transzendentaler Offenbarung

Ein Vorwurf an Rahner lautet, er nehme eine Unterbewertung der kategorialen Offenbarung vor, weil er die christliche Botschaft aus der transzendentalen und philosophischen Anthropologie deduziere. **Er nehme nur zur Kenntnis, was in sein anthropologisches Konzept passe**. So nehme er nur Teile des Christentums in seine Theorie auf. Rahner wendet dagegen ein, daß er nicht von der Anthropologie, sondern von der christlichen Botschaft ausgegangen sei, die er darauf hinterfragt habe, wie sie zu verstehen sei. Die christliche Botschaft sei immer sein Ausgangspunkt gewesen.

Ein Problem bei Rahner besteht aber sicherlich darin, daß es ihm nicht gelingt aufzuweisen, warum das Christentum und dessen Glauben wahr sind, ohne daß der christliche Glaube schon vorausgesetzt wird. **Dann aber könnte jede Religion behaupten, sie lege die transzendente Offenbarung richtig aus. Rahners Ansatz kann also zur vernünftigen Begründung des christlichen Glaubens nicht verwendet werden.**

Insofern ist sein Modell zirkulär: Nur, weil er selbst vom Christentum ausgeht, kann er es als wahr anerkennen. Er bewegt sich so immer innerhalb des Christentums. Hier wird wieder deutlich, daß diese Position auch jede andere Religion annehmen könnte. Rahners Modell ist also fundamentaltheologisch unbrauchbar, weil es auch als „Trick“ angesehen werden könnte, die eigene Weltanschauung an den Mann zu bringen. Es muß jedoch zugegeben werden, daß Rahners Offenbarungsverständnis den christlichen Glauben nicht vernünftig zu begründen vermag.

Gleichwohl ist sein transzendentaler Ansatz hervorragend für die Verkündigung geeignet...

3. Der geringe kognitive Gehalt der Offenbarung

Ein weiterer Einwand gegen Rahner betrifft den Inhalt der Offenbarung. Ihm zufolge ist Gott Inhalt der Offenbarung, ebenso aber auch der Mensch aufgrund seiner Transzendentalität. Was aber läßt sich nun über Gott aussagen? **Es scheint höchstens möglich, Gott als Mysterium zu fassen, das der Mensch annehmen soll**. Der Vorwurf gegen Rahner hebt also darauf ab, daß die Offenbarung bei ihm nur einen sehr geringen kognitiven Gehalt hat. Die traditionelle Offenbarung könne, so die Kritiker, viel mehr Aussagen über Leben und Christentum machen. **Rahners Offenbarung läßt viele kognitive und wichtige Offenbarungsinhalte wegfallen. So stutzt er die christliche Botschaft auf existentielle Geheimnishaftigkeit zurecht...**

Mit Blick auf die Forderungen der Aufklärung lassen sich kritische Punkte festhalten:

zu 1): Autonomie statt Autorität

Im instruktionstheoretischen Modell werden die Menschen mit best. Wahrheiten konfrontiert und müssen daran glauben, da dieser Glaube Heilsbedingung ist. **Rahner überwindet das Problem des Extrinsezismus und sucht die Nähe zum Leben, zu den Menschen, zur Verkündigung.** Er will die Offenbarungswahrheit nicht abschaffen, sondern darauf aufmerksam machen, daß sie aus dem Leben herausgenommen sind. Sie thematisieren den Daseinsvollzug. Theologische Aussagen sind somit Artikulation des Daseinsvollzugs. Christliche Wahrheiten (Dogmen) bringen zur Sprache, was uns schon immer beschäftigt. Der Mensch kann sich selbst wiedererkennen, er braucht keine autoritäre Vermittlung.

zu 2): Verstehbarkeit statt Geheimnishaftigkeit

Das Geheimnis ist ein Schlüsselbegriff bei Rahner. Er geht davon aus, daß die Glaubensmysterien nicht unverstehbar sind. **Nur Gott ist das unbegreifliche Geheimnis, das sich uns in Liebe mitteilt.** Auf den geringen kognitiven Gehalt der Offenbarung bei Rahner wurde oben schon hingewiesen. Es leuchtet ein, daß sich daher insgesamt eher eine Geheimnishaftigkeit als eine Verstehbarkeit in seiner Theologie feststellen läßt. Rahner scheint es nicht gelungen zu sein, dieser Anforderung gerecht zu werden.

zu 3): Universalität statt Partikularität

Auf diesen Punkt wurde oben schon eingegangen.

zu 4): Orthopraxie statt Orthodoxie

Entscheidend ist für Rahner die Glaubenserfahrung, alles andere ist untergeordnet. **Sein theologisches Selbstverständnis ist somit nicht akademisch intellektualistisch, sondern mystagogisch. Er will in die Erfahrung Gottes im Alltag einführen.**

Die Kirche, theoretische Auslegungen der Erfahrung, Sakramente etc. sind durchaus sinnvoll, aber sekundär in Bezug auf die letzte liebende, hoffende Grundhaltung des Lebens, die „durchdrungen und befreit [ist] von einer Liebe, die wir Gott nennen.“ Orthopraxie ist primär in Rahners Theologie, Orthodoxie ist sekundär.

Zusammenfassung

Gegenüber dem traditionellen instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnis stellt die Konzeption Rahners einen eminenten Fortschritt dar. Er zeigt ein Gespür für die Problematik der Offenbarungskritik und versteht es, Antworten zu geben auf die Rückfragen an das traditionelle Modell. Er umgeht den Extrinsezismus und den Heteronomieverdacht. Offenbarung wird universal verstanden. Sein Modell ist nicht primär intellektualistisch. Offenbarung erfolgt nicht durch Instruktion oder Belehrung.

Der große Nachteil besteht in der undurchdringlichen Geheimnistheologie. Wer klare Aussagen haben will, wird hier enttäuscht... ☹

Folie: von der übernatürlichen zur mythischen Wunderdeutung

5.4 Rückblick: Die offenbarungstheologische Vielfalt

Die offenbarungstheologischen Ansätze unterscheiden sich:

- (1) *im Hinblick auf das jeweilige **Medium**, durch das Gott sich offenbart (Satzwahrheiten, Wort Gottes, Erfahrung, geschichtliche Ereignisse, Universalgeschichte);*
- (2) *im Hinblick auf den **Offenbarungsinhalt** (Wahrheiten über Gott und Schöpfung, ausschließlich Wahrheiten über Gott, keinerlei satzhafte Wahrheiten, Selbstmitteilung Gottes) und*
- (3) *im Hinblick auf den **Adressatenkreis** (innerhalb oder auch außerhalb des Bereichs der christlichen Überlieferung).*

5.4.1 Der Charakter der offenbarungstheoretischen Vielfalt

Zu untersuchen ist die Frage, ob Widersprüche zwischen den einzelnen Offenbarungsmodellen bestehen oder ob sie nur verschiedene Aspekte einer Wahrheit aufzeigen. Es scheint, als lägen teilweise offenkundige Widersprüche vor. Das wird schon daran deutlich, daß einige Offenbarungsmodelle konzipiert wurden, um anderen (etwa dem instruktionstheoretischen) entgegengesetzt zu werden. Diese Widersprüche betreffen folgende Bereiche:

- (1) **Die Medien der Offenbarung sind unterschiedlich.** Als Medien werden z.B. die Universalgeschichte (Pannenberg), die Heilsgeschichte (bestimmte Ereignisse in der Geschichte), der Mensch selbst (Rahner) oder allein Christus (Barth) angegeben.
- (2) **Der Inhalt der Offenbarung wird unterschiedlich gesehen.** Inhalte können sein: Objektive Glaubenssätze, Wahrheiten über Gott und die Welt, Gott selbst (also: keine objektiven Wahrheiten). Selbstoffenbarung kann dann wiederum im wörtlichen Sinn verstanden werden (Rahner: Inhalt und Gabe sind identisch) oder indirekt (Pannenberg). Allerdings findet sich hier bei den neueren Ansätzen doch ein Konsens: Inhalt ist Gott selbst! Offenbarung ist also Selbstoffenbarung Gottes. Was das aber genau heißt, ist umstritten.
- (3) **Uneinigkeit besteht auch in der Frage, ob sich die Offenbarung nur innerhalb eines biblischen Rahmens, nur im Christentum, oder auch in nichtchristlichen Religionen ereignet.** Wer einen gültigen Anspruch auf Offenbarung vertreten kann und darf, ist nach wie vor umstritten.

5.4.2 Optionen angesichts der offenbarungstheologischen Vielfalt

Tatsache ist, daß sich die Offenbarungsmodelle teilweise widersprechen. Wie aber kann mit diesem Faktum umgegangen werden? Hierzu sind folgende Optionen denkbar:

1. **Sich für ein Modell entscheiden.** Damit müßten aber auch die Schwierigkeiten des jeweiligen Ansatzes in Kauf genommen werden. Diese Option ist zumindest für Kreiner nicht befriedigend.
2. **Übernehmen der positiven und geeigneten Aspekte aus verschiedenen Offenbarungsmodellen (Eklektizismus).** Kreiner hält es aber für schwierig, einzelne Elemente zu vermischen, da die einzelnen Modelle relativ geschlossene Systeme sind. Ein Konklumerat aus Einzelaspekten scheint nicht möglich zu sein.

3. **Globale Harmonisierung aller vollständigen Modelle.** Kreiner hält dies aus demselben Grund wie bei 2. nicht möglich, vor allem dann, wenn sich die Modelle widersprechen.
4. **Nach einem neuen Offenbarungsbegriff Ausschau halten, der weniger Fragen offen läßt.** Dies ist im Grunde die Intention der neueren Offenbarungsmodelle, die das alte instruktionstheoretische Verständnis ablösen wollen. Es spricht nichts dagegen, so Kreiner, daß (theoretisch) ein neues Modell entwickelt wird. Es stellt sich aber die Frage, ob ein neuer Offenbarungsbegriff überhaupt nötig oder ob dies nicht nur bedeutungsloses theologisches Reden wäre. Kreiner meint, da die Offenbarung das Zentralthema der Theologie ist, ist es notwendig, daß bei einem Reden von der Offenbarung klar ist, wovon geredet wird. Deshalb sieht der Ansatz von Kreiner vor, an vorhandene Lösungen anzuknüpfen, um ein alternatives Modell zu entwickeln, das weniger Fragen als die bisher vorgestellten Ansätze offen läßt.

6. Thesen zum Offenbarungsbegriff

1) *Offenbarung ist primär eine Kategorie religiöser Erfahrung.*

Nicht jede religiöse Erfahrung ist auch Offenbarung. Offenbarung ist grundlegend etwas, das sich ereignet, das erlebt wird von bestimmten konkreten Menschen in konkreten Situationen. Sie bezeichnet zunächst eine bestimmte Klasse von religiöser Erfahrung. In allen Religionen gibt es (bist heute) Menschen, die solche Erfahrungen gemacht haben. In allen religiösen Traditionen gibt es auch Menschen, die diesen Erfahrungen Glauben schenken. Diese Art von Erfahrung ist nicht spezifisch christlich, sondern eher allgemein religiös.

Aber was macht religiöse Erfahrung zur Offenbarungserfahrung? Welche Eigenschaften sind notwendig? Die Offenbarungserfahrung ist gekennzeichnet durch den Eindruck, etwas von Gott erkannt zu haben, was vorher verborgen war; in der Offenbarung geschieht die Enthüllung von etwas vorher Verborgenen. Dabei ist Gott der Initiator, er gibt sich selbst zu erkennen, während der Mensch passiv ist. Was enthüllt wird, kann alles Mögliche sein, z.B. Gottes Wesen; die Absicht, die Gott mit mir hat; die Absicht, die Gott mit Menschheit hat etc. Der Inhalt ist variabel, aber immer mit Gott zusammenhängend.

2) *Als „Enthüllung von zuvor Verborgenen“ setzt eine Offenbarung Gottes immer dessen Verborgenheit voraus.*

Für uns ist Gott auch immer der Verborgene. **Seine Verborgenheit bezieht sich auf seine Erfahrbarkeit im negativen Sinn: Gott ist nicht unmittelbar erfahrbar.** Nur bestimmte Menschen haben den Eindruck, daß er aus seiner Verborgenheit heraustritt. Bemerkenswert ist allerdings, daß niemand je das Gefühl hatte, daß Gott seine Verborgenheit ganz aufgegeben hat!!

Vgl. 1 Kor 13: „Wir schauen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie auch ich erkannt bin.“ Die Verborgenheit Gottes bleibt trotz der Offenbarung!

3) *Die Enthüllung der göttlichen Verborgenheit kann sich entweder auf eher direkte oder indirekte Weise (d.h. vermittelt durch weltliche Wirklichkeit) vollziehen.*

Beispiele für die direkte Offenbarung finden wir z.B. in der Religionsgeschichte: die Mystiker z.B. beschreiben Offenbarung als Vereinigung mit dem Göttlichen.

Die Erfahrungen finden statt ohne sinnliche Wahrnehmungen!! Sie sind wohl die direktesten Erfahrungen des Göttlichen. Auch bei **Visionen** findet eine direkte Offenbarung statt. Es wird etwas sinnlich wahrgenommen (nämlich gesehen), so wie es in Gen 21,31 beschrieben ist: Gott wird von Angesicht zu Angesicht geschaut. Im NT wird die Redeweise teilweise auf Jesu übertragen (2 Kor 4,6). Im Hinduismus spricht man von der Vision des Hindugottes Mishnu. Auch der Prophet Mohammed hatte Visionen. Visionen sind oft mit **Auditionen** verbunden, die auch für sich auftreten können, z.B. Apg 9 (Damaskuserlebnis des Paulus). Die Worte bei einer Audition sind für jemand anderen nicht hörbar, d.h. sie werden wohl nicht durch Schallwellen übertragen.

Die indirekte Offenbarung ist vermittelt. In der Religionsgeschichte kamen viele Mittel in Frage, durch die sich Gott offenbart:

- **Naturereignisse** (Sturm, Donner, Blitz);
- **Natur im Ganzen** (Röm 1,20);
- **historische Ereignisse** (Gott tritt aber nicht direkt in Erscheinung, so in den klassischen Beispielen, bei der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten [falls historisch]; die Auferstehung Jesu [falls historisch]);
- **bestimmte Personen** (dann, wenn diese Personen zu Mittlern, zum Medium zwischen Gott und Mensch werden; in der Religionsgeschichte wimmelt es von solchen Menschen. Sie werden Seher oder Propheten genannt);
- **Hl. Schriften** (finden sich in fast allen Religionen. Sie sind „Niederschlag“ der Offenbarungserfahrung und schriftliches Zeugnis von dem, was sich ereignet hat; andere Funktion der Hl. Schriften: sie berichten nicht nur über vergangene Offenbarungsereignisse, sondern haben teilweise auch die Funktion eines Mediums, durch das Gott für die Leser manifest, erkennbar, offenbar wird (durch Zeiten hindurch)

4) Offenbarungserfahrungen besitzen eine kognitive Dimension, insofern bestimmte Geltungsansprüche darauf zurückgeführt und dadurch begründet werden. Von entscheidender Bedeutung ist hier die Frage, ob diese Geltungsansprüche direkt von Gott mitgeteilt wurden oder von Menschen aus grundlegenden Erfahrungen erschlossen bzw. abgeleitet wurden.

Offenbarungserfahrungen betreffen zunächst nur diejenigen, die sie machen. Für andere werden sie erst dann interessant, wenn bestimmte Geltungsansprüche erhoben werden. Dann geht es um die „**kognitive Dimension**“ der Offenbarung. Für die Beurteilung der Geltungsansprüche ist es extrem wichtig, wie man sie einordnet. Es gibt (vereinfacht gesagt) **zwei Möglichkeiten der Einordnung**:

1. **die Geltungsansprüche wurden direkt von Gott mitgeteilt**
2. **die Geltungsansprüche wurden vom Menschen aus grundlegenden Erfahrungen erschlossen oder abgeleitet** (= menschlich bedingter Reflex)

Die Frage ist also, wo die Geltungsansprüche zu klassifizieren sind. Wurde z.B. der Dekalog dem Moses „diktiert“ oder ist er der menschliche Niederschlag einer Gotteserfahrung, in der Gott als der sittlich fordernde erfahren wurde? Auch beim Koran läßt sich fragen, ob er Mohammed diktiert wurde oder ob er Niederschlag dessen Erfahrung ist. **Die Grundfrage lautet also: offenbart sich Gott in Aussagen, in Sätzen, oder sind die Aussagen Reaktion auf das Erfahren von Gott?!** In jedem Fall gibt es einen kognitiven Aspekt bei der Offenbarung, da es immer einen bestimmten Inhalt der Offenbarung gibt (wo dieser einzuordnen ist, ist eine andere Frage).

5) Mögliche Antwort: „Gottes Wort“ ist immer nur in menschlichem Wort zugänglich. Dies gilt auch für die Hl. Schrift als „Wort Gottes“.

„Gottes Wort“ ist als Metapher zu verstehen. Die „Glaubenswahrheiten“ sind nicht direkt von Gott mitgeteilt, da er keine Sätze mitteilt! Glaubenswahrheiten gehen nicht auf wörtliche, diktathafte Mitteilung Gottes zurück! Was folgt nun aus dieser Behauptung? Jedenfalls folgt daraus nicht, daß die Glaubenswahrheiten nicht wahr

sind! **Die Unterscheidung zwischen (vernünftigen) Glaubenswahrheiten und übernatürlicher Offenbarungswahrheit funktioniert laut Kreiner nicht. Offenbarung hat auch immer mit menschlicher Interpretation und mit Vernunft zu tun.** Wie läßt sich diese Erscheinung begründen? Nicht a priori, sondern mit Blick auf die Religionsgeschichte: wie oft und wann wurde in dieser Religion behauptet, es sei Gottes unmittelbares Wort gewesen, das mitgeteilt wurde?

Um dem Problem Herr zu werden, gehen wir nach einer bestimmten Methode vor: wir gehen zunächst von der gegenteiligen Annahme aus - also davon, daß Kreiners These falsch ist. D.h. wir schauen nach dem instruktionstheoretischen Modell und versuchen anhand einer Widerlegung, Kreiners Thesen zu belegen. An erster Stelle steht also die Suche nach Beispielen, die überprüft werden können. **Nach Kreiners „Gegnern“ ist es nicht haltbar, daß**

- a) **die Hl. Schrift eine Reihe von Irrtümern enthält** (z.B. daß die Welt nicht in 6 Tagen erschaffen wurde; daß das Senfkorn nicht das kleinste Samenkorn ist)
- b) **die Hl. Schrift zwar praktische Normen enthält, daß diese aber problematisch oder unmoralisch sind**
 - wie z.B. das Vergeltungsrecht: Auge um Auge
 - rechtliche Vorschriften (sind laut Kreiner, mit Kriterien des 21. Jhdts. bemessen, „barbarisch“, z.B. die Todesstrafe für Geschlechtsverkehr während der Menstruation, Ehebruch, Wahrsagerei [Lev 20])
 - Frömmigkeitsformen (z.B. Ps 137): am Ende des Psalms betet der Beter in babylonischer Gefangenschaft: „Wohl dem, der Dir heimzahlt, was Du uns getan hast. Wohl dem, der Deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert“. Die geschilderten Gefühle sind zwar nachvollziehbar, aber kann dieses Gebet wirklich von Gott inspiriert sein?! Kreiner meint: NEIN

Wenn also die Offenbarung in direkter Mitteilung von Offenbarungsinhalten bestünde, müßte die Hl. Schrift anders aussehen. **Man kann also nicht sagen, daß Schrift und Offenbarung identisch sind. Man sollte auch nicht sagen, daß die Schrift Offenbarung enthält. Angemessener ist es zu sagen, daß die Schrift Offenbarung bezeugt!**

6) Die zeitbedingte Einkleidung der biblischen Botschaft erfordert einen kontinuierlichen hermeneutischen Aneignungsprozeß.

In biblischen Texten wird aus einem bestimmten historischen Kontext heraus gesprochen, der uns fremd ist. Zum Verstehen müssen wir uns diesen bestimmten Vorstellungshorizont aneignen. **Die Aneignung über Jahrhunderte hinweg ist eine Version des hermeneutischen Problems, das besonders behandelt wurde von Rudolf Bultmann (gest. 1976). Er bezeichnete das Weltbild der Bibel (NT) als mythisch und fragte sich, ob die christliche Verkündigung es den Menschen zumuten kann, daß mythische Weltbild als wahr anzuerkennen.** Er kam zu dem Schluß, daß das unmöglich und sinnlos ist, denn wer Radiapparate und Krankenhäuser in Anspruch nimmt, kann nicht an die Mythen des NT glauben! Wer das doch tut, der wird die christliche Botschaft unverständlich weitertragen. **Deshalb plädiert Bultmann für die Entmythologisierung der christlichen Botschaft, um deren Kern zu erhalten, d.h. der Mythos muß interpretiert (übersetzt) werden in eine andere, nicht-mythische Sprache.** Der Mythos wird so nicht vergessen oder eliminiert, sondern neu gedeutet. Es geht um eine existentielle Interpretation und um an-

thropologische Aussagen, auch wenn z.B. von Kosmologie die Rede ist. Das Ziel der existentialen Interpretation ist es, diese anthropologischen Aussagen zu eruieren. Ein Aneignungs- bzw. hermeneutischer Prozeß ist notwendig, um die Botschaft heute zu verstehen!

7) *Eine Überprüfung der Glaubwürdigkeit von Offenbarungsansprüchen sollte primär bei den „Inhalten“, nicht bei der „Entstehung“ ansetzen. Mit Hilfe des Offenbarungsbegriffs wird häufig versucht, ein bestimmtes Segment von Geltungsansprüchen dadurch zu begründen, daß man es auf Gott zurückführt, ohne die innere Überzeugungskraft dieser Ansprüche zu berücksichtigen („Schutzwall-Funktion“).*

Traditionell wurde die Überprüfung der Glaubwürdigkeit von Offenbarungsansprüchen bei der „Entstehung“ angesetzt (= extrensizistisch). Diese Position ist weiter verbreitet als man glaubt: **viele von uns neigen dazu etwas zu etwas zu glauben, weil es in der Bibel steht oder weil es Jesus lehrte etc. Wir machen dann die Überzeugung nicht vom Inhalt abhängig, sondern vom Sprecher bzw. von einer bestimmten Autorität!** Wir akzeptieren sozusagen das ganze Paket, wenn der richtige Absender draufsteht... Dieses Programm ist allerdings, wie bereits dargestellt wurde, nicht durchführbar (These 5). **Glaubwürdigkeit entscheidet sich daran, was geoffenbart worden ist, nicht daran, wer wie geoffenbart hat.**

Warum aber glaube ich daran, daß sich Gott in Jesus geoffenbart hat? Etwa weil es in der Bibel steht?! Dann stelle ich die Bibel über alle anderen Instanzen. Wenn ich daran glaube, weil es mich überzeugt (aus inhaltlichen Gründen), dann bin ich am Inhalt der Botschaft interessiert und nicht extrensizistisch. Ich glaube an einen Gott, der barmherzig ist, aber nicht an einen Gott, der befiehlt abzuschlachten - obwohl es in der Bibel steht. **Was wäre z.B., wenn Jesus Haß gepredigt und gewalttätig gewesen wäre?** Würden wir dann trotzdem an ihn glauben, auch wenn er Wunder gewirkt hätte und von den Toten auferstanden wäre? Kreiners Meinung ist, daß der Inhalt der Botschaft überzeugt. Was aber ist mit den Teilen der Botschaft, mit denen ich Schwierigkeiten habe (z.B. daß Geisteskrankheiten von Dämonen gewirkt werden können)? Diese Schwierigkeiten muß ich nicht akzeptieren...

Das Argument läuft darauf hinaus, daß wir alle Geltungsansprüche kritisch überprüfen müssen, wenn sie uns nicht ganz „koscha“ vorkommen. Es wendet sich also gegen den „Schutzwall“ des Geltungsanspruchs allein durch Offenbarungserfahrung!

8) *Insofern diese Versuche kaum überzeugen, sollte Offenbarung primär als Ausdrucksform des Glaubens, nicht als Begründungskategorie fungieren. Das traditionelle Begründungsverhältnis lautete: Eine Wahrheit ist von Gott geoffenbart - dies ist der entscheidende Grund, sie zu glauben. Die Alternative dazu lautet: Etwas wird als Wahrheit über Gott anerkannt - dies ist der entscheidende Grund, es als geoffenbart zu betrachten. Der Offenbarungsbegriff fungiert dann nicht mehr als Rechtfertigungsgrund für den Glauben an bestimmten Überzeugungen, sondern als Ausdruck dieses Glaubens, der aufgrund der inhaltlichen Überzeugungskraft erfolgt. Auf diese Weise ließe sich das Extrinsezismus-Problem vermeiden.*

Es kommt also auf die innere Plausibilität an, die autoritäre Begründung wird dann ausgeschaltet. Gott wird nur dort erkannt, wo er sich selbst zu erkennen gib. Jede gültige Gotteserkenntnis basiert somit auf einem Offenbarungserlebnis.

9) *Glaubensgewißheit läßt sich nicht auf Offenbarungsansprüche zurückführen. Wir entscheiden uns dafür, best. Geltungsansprüche zu akzeptieren und wir müssen diese Entscheidung selbstkritisch verantworten.*

Wo bleibt dann aber die unerschütterliche Gewißheit im Glauben? **Kein Segment des Glaubens läßt sich schützen vor irgendeiner Infragestellung.** Könnte sich nicht jede Glaubensgewißheit in Luft auflösen? Das aber, was geoffenbart ist, ist über jeden Zweifel erhaben... Die These lautet: Offenbarung will und kann Gewißheit verschaffen. Kreiner erlaubt sich die kritische Frage, ob das so stimmt und kommt zu dem Ergebnis: Nein! Gott hätte sich anders geoffenbart, wenn sein primäres Ziel unsere Gewißheit gewesen wäre.

10) Ein letztes Problem besteht in der Frage nach dem Verhältnis zwischen christlichen und nicht-christlichen Offenbarungsansprüchen.

Die Frage nach der Universalität der Offenbarung entscheidet sich daran, ob und inwiefern auch in nicht-christlichen Religionen authentische Offenbarungserfahrungen akzeptiert werden können.

6. Christlicher Offenbarungsanspruch und nicht-christliche Religionen

Die unterschiedlichen Ansätze zu einer Bewertung nicht-christlicher Offenbarungsansprüche werden in der gegenwärtigen Religionstheologie häufig drei grundsätzlichen Optionen zugeordnet: Exklusivismus - Inklusivismus - Pluralismus.

Warum wird in diesem Punkt das Problem der nicht-christlichen Religionen behandelt? Um an etwas zu glauben, muß man davon erfahren haben, viele haben aber nichts von der christlichen Botschaft erfahren. Diese können, nach der traditionellen Vorstellung, nicht gerettet werden. Dies war für Aufklärer mit einem Bild vom gütigen Gott unvereinbar. **Gott muß sich demnach anders geoffenbart haben, so daß alle Menschen davon betroffen waren, sind und sein werden und so gerettet werden können. Hat sich aus christlicher Sicht Gott in nicht-christlichen Religionen geoffenbart?** Auf diese Frage gibt es unterschiedliche Antworten, die man nach 3 Teilen eines Schemas sortiert hat: Exklusivismus, Inklusivismus, Pluralismus

7.1 Der religionstheologische Exklusivismus

Der Exklusivismus besagt, daß sich in den anderen Religionen keine heilsvermittelnden Instanzen finden lassen (Bsp.: Karl Barth). Häufig, wenn auch keineswegs durchgängig, schloß der christliche Exklusivismus eine Heilsmöglichkeit für Nicht-Christen aus (Extra ecclesiam nulla salus). Kritische Einwände betreffen: Dialogfähigkeit - methodischer Apriorismus - religionsgeschichtliche Parallelen - allgemeiner Heilswille Gottes.

Unter Exklusivismus versteht man alle Positionen oder Standpunkte, die die eigene Offenbarung oder Religion als ausschließlichen Heilsweg oder alleinige Heilswahrheit sehen (Gott hat sich ausschließlich in der eigenen Religion geoffenbart). **Alle anderen religiösen Traditionen befinden sich in Unwahrheit, dort finden sich keine „heilsvermittelnden Instanzen“.**

7.1.1 Biblische und theologiegeschichtliche Beispiele für einen Exklusivismus

- Mk 16,16: ... wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.
Ist mit „Glauben“ der Glaube an Jesus Christus gemeint? Wenn ja, ist die Aussage dann exklusivistisch?
- Apg 4,12: ...es ist uns kein anderer Weg geschenkt...
- Joh 3,18: ...wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat.
- Joh 14,6: Niemand kommt zum Vater außer durch mich...
- Röm 10,10: ...nur wer glaubt und bekennt wird Heil erlangen...

Naheliegender ist nach diesen Belegen die Annahme, daß der Glaube an und das Bekenntnis zu Jesus Christus heilsnotwendig ist. **Aber was ist denn nun zu glauben?** Die Irrlehrer glaubten auch, aber offenbar das Falsche (vgl. 2 Petr). Die Auslegung des Glaubensbekenntnisses war schon früher umstritten... Die Frage lautet nach wie vor: wo ist denn nun der wahre Glaube? **Die naheliegende Antwort lautet: in der wahren Kirche. Die Konsequenz ist dann, daß es außerhalb der wahren Kirche kein Heil gibt (Extra ecclesiam nulla salus)!** Dieser Ausspruch richtete sich ursprünglich gegen die Häretiker (Origenes). Cyprian weitete Satz auch auf die aus, die noch nie zur Kirche gehört haben. Bei ihm taucht der Satz zum ersten Mal expressis verbis auf. Ein Schüler von Augustinus namens Eugentius behauptete, daß alle, die nicht zur katholisch Kirche gehören, ins „ewige Feuer“ kommen, wenn sie sterben. Das Konzil von Ferrara / Florenz bestätigte dies (DH 1351).

Bei den Protestanten ist nicht die Mitgliedschaft zur Kirche entscheidend, sondern das Bekenntnis zu Christus! Exklusivistische Positionen werden auch noch heute vertreten, z.B. in der dialektischen Theologie (Barth).

7.1.2 Begründung des Exklusivismus bei Karl Barth

In der „Kirchlichen Dogmatik“ von Karl Barth ist der § 17 überschrieben mit: „Gottes Offenbarung als Aufhebung der Religion“. Dies stellt eine programmatische Überschrift innerhalb des Hauptwerkes Barths dar.

In der Offenbarungstheologie lassen sich zwei methodische Ansatzpunkte unterscheiden. Entweder betrachten wir die christliche Offenbarung von der Religion her und ordnen das Christentum ein oder wir betrachten Religion von der christlichen Offenbarung her. Barth entscheidet sich für den zweiten Weg, da dieser unser Ausgangspunkt als Christen ist. Christliche Offenbarung entspricht hier der in der Hl. Schrift bezeugten Offenbarung. **Barth wirft der bisherigen Theologie vor, den falschen Weg gegangen zu sein. Nach ihm ist Religion der Versuch des Menschen, sich Gott von sich aus zu nähern. Die Offenbarung aber ist ein umgekehrter Weg: Gott nähert sich („von oben“) den Menschen. Deshalb führt der Weg der Religion zum Unglauben!** Wenn der Mensch von sich aus nach der Wahrheit greift, geht es daneben! Religion aber bedeutet, daß der Mensch redet. Wenn ein Mensch auf Religion hört, dann hört er auf andere Menschen, nicht auf Gott! Barth meint, der Mensch soll sich etwas schenken lassen von Gott, aber Religion bedeutet, sich etwas zu nehmen!!

Es besteht also ein eklatanter Widerspruch zwischen Religion und Offenbarung (bzw. zwischen Religion und Gott)! Die Verkündigung der christlichen Offenbarung kann so nicht an die vorhandene Tradition anknüpfen. Bestehendes muß aufgehoben werden! **Offenbarung ist der Widerspruch Gottes gegen die menschliche Religion!**

Aber was bedeutet es denn, wenn man sagt, daß das Christentum die „wahre Religion“ ist? **Barth meint, es gäbe keine wahre Religion, dies wäre ein Widerspruch in sich. Trotzdem glaubt er, daß das Christentum die wahre Religion ist.**

Diese paradoxe Formulierung ist zu verstehen in Analogie zur Rede der Rechtfertigung des Sünders! Der gerechtfertigte Mensch, der Sünder ist ein Geschöpf der Gnade, wie die wahre Religion auch. Beides sind Widersprüche in sich, aber beides sind Geschöpfe der Gnade. Der gerechtfertigte Mensch bleibt (nach protestantischer Lehre) immer noch Sünder, wird nie geheilt!), oder wie Luther sagte: „Simul iustus et peccator“. **Jede Religion bleibt ein Widerspruch zur Offenbarung (= sündig), aber sie kann dennoch vor Gott gerecht werden. Das nämlich, was im Christentum Menschenwerk ist, steht unter dem gleichen Urteil wie die Religion.** Aber der einzelne Christ verläßt sich nicht auf die menschlichen Institutionen des Christentums, sondern der wahre Christ verläßt sich einzig auf die Gnade Gottes! Wenn ein Mensch sich auf Menschenwerk verläßt, handelt er wie die Heiden...

7.1.3 Kritische Diskussion des Exklusivismus

Alvin Platinga sagte wohl einmal, für viele sei „Exklusivismus“ ein „Son-of-a-bitch-turn“!

1) Problem der Dialogfähigkeit

An Hochschulen meint Barth beobachtet zu haben, daß man sich seine Meinung nicht mehr sagt. Aber wenn ich wirklich von etwas überzeugt bin, kann etwas, was dem widerspricht, nach meiner Überzeugung nur falsch sein (Logik, nicht Ethos!). **Deshalb ist er der Meinung, daß Überzeugungen geäußert werden müssen, gerade wenn sie das Gegenteil ausschließen.**

Da der Exklusivismus Wahrheitsansprüche erhebt und Überzeugung äußert, stößt er oft auf Ablehnung, aber man kann es ihm eigentlich nicht zum Vorwurf machen, daß er das tut. Im Gegenteil: **seine eindeutige Position ist eher positiv für die Dialogfähigkeit.**

Leider hat er aber Haltungen zum Wachsen gebracht, die der Dialogfähigkeit abträglich sind: Intoleranz, Arroganz, christlichen Triumphalismus... Der Exklusivismus führt aber nicht automatisch zu diesen Haltungen! Doch er kann sie unterstützen. Barth meint, es hat seinen Sinn, die Heiligtümer anderer zu zerschlagen. Diese Position ist laut Kreiner nicht haltbar!

Das Gericht über die Heiden soll zwar Gott vorbehalten bleiben, aber Gottes Handeln muß sich im menschlichem Handeln zeigen (d.h. dann kann man auch schon mal einen „Tempel niederreißen“). **Wird aber Exklusivismus in dieser radikalen Weise geäußert, kann er nicht zur Kommunikation und zum Dialog positiv beitragen!! Dies ist ein banales Gesetz der Kommunikation: mit Menschen, die auf mich herabschauen, gebe ich mich nicht gerne ab...!!!!**

2) Problem des methodischen Apriorismus

Hier geht es um die Methode, mit der Barth an andere Religionen herangeht. **Er scheint davon überzeugt zu sein, daß es außerhalb des Christentums nur Dunkelheit gibt. Das weiß er aus der Hl. Schrift, nicht etwa aus dem Studium anderer Religionen!** Barth fällt sein Urteil also völlig unabhängig von Erfahrung! Aus dieser Vorentscheidung, die Schrift zuerst sprechen zu lassen, folgt eine **Voreingenommenheit! Dem wendet Barth entgegen, daß es keinen Standpunkt gibt, der schlechterdings voraussetzungslos ist.** Sein Standpunkt sei eben der der Hl. Schrift. Es stimmt nach Kreiner zwar, daß es keinen neutralen Standpunkt gibt, aber es

stimmt nicht, daß alle Standpunkte gleich gut sind. Standpunkte müssen wandelbar bleiben, nicht dogmatisiert, da dies irrational und unwissenschaftlich ist.

Warum ist es nicht zu rechtfertigen, die Schrift als apriorisches Urteil anzunehmen? Es handelt sich um ein hermeneutisches Problem, wie Schrift zu lesen ist (Problem der Inspirationslehre). Der Römerbrief z.B. ist von Paulus verfaßt worden, der ein bestimmter Mensch zu einer bestimmten Zeit war. In dieser Zeit gab es noch keinen Hinduismus etc.! Es ist also nicht vertretbar (da anachronistisch), diese Texte aufs heute zu übertragen (ohne Interpretation). Dieses Vorgehen würde die alte Inspirationslehre wieder voraussetzen...

3) Problem der religionsgeschichtlichen Parallelen

Es gibt unabstreitbar Ähnlichkeiten zwischen dem Christentum und den nicht-christlichen Religionen. Diese betreffen z.B. Glaubensinhalte, die Ethik (z.B. Gebot der Nächstenliebe) etc. **Die Parallelen müßten dem Exklusivismus zu denken geben, denn wenn das Christentum so einzigartig ist, dürfte es doch keine Parallelen geben!** Dieses Problem existierte aber schon in der Alten Kirche. Dort hatte man die Erklärung, daß die Heiden den Christen die Inhalte „gestohlen“ haben oder daß der Teufel das Göttliche imitierte mit böser Absicht. Heute ist auch als „Argument“ anzutreffen, daß es sich bloß um eine scheinbare Ähnlichkeiten handele!

Barth verfolgt allerdings eine andere Lösung des Problems. Sein Vorgehen sei anhand eines Beispiels verdeutlicht. Im Amida-Buddhismus, einer Gnadenreligion, haben die Gläubigen ein Vertrauen auf die Gnade des Amida-Buddha, indem sie ihn anrufen. Es kommt bei ihnen nur auf dieses glaubende Vertrauen an. Diese Vertrauenshaltung ist eine erstaunliche Parallele zum Christentum! Wie reagiert Barth auf diese Parallele? Er gesteht ein, daß dies eine erstaunliche Ähnlichkeit ist, aber er relativiert dann wieder und meint, dies würde nicht gegen Einzigartigkeit des Christentums sprechen! **Wir sollten vielmehr für diese Parallele dankbar sein, denn diese „Fügung Gottes“ mache uns klar, daß es nicht auf die christliche Lehre in ihrer geschichtlichen Gestalt ankommt. Aber worauf kommt es an? Barth meint, „zwischen Wahrheit und Lüge bei den Religionen unterscheidet nur eines: der Name Jesus Christus.“** Nur dort ist also die Wahrheit des Christentums beschlossen, sonst in gar nichts!!! Die Wahrheit hängt somit nicht von der Gnade ab, denn alle möglichen Lehren können auch von Heiden gelehrt werden. Nach Kreiner ist der o.g. Satz Unfug!!! Es kann nicht nur um den Namen gehen, sondern wenn, dann um die Person Jesus Christus! Aber dann sind wir auch wieder vor das Problem der Parallelen gestellt. Die Folge scheint wohl, daß es für dieses Problem keine gute exklusivistische Lösung gibt.

4) Problem des allgemeinen Heilswillens Gottes

Ist das Heil denn denen verwehrt, die neben oder außerhalb des Christentums geboren sind?! Nach Pannenberg ist dies eine „abscheuliche, selbstgerechte Vorstellung“, denn dies würde gegen den allgemeinen Heilswillen Gottes sprechen - was wäre das für ein Gott?! **Der religionstheologische Exklusivismus läßt sich allerdings auch nicht allein dadurch definieren, daß er Heil außerhalb der eigenen Religion kategorisch ausschließt. Was er tatsächlich ausschließt, sind heilsvermittelnde Instanzen oder Elemente in anderen Religionen.** Barth sympathisierte mit der Apokathastasis-Lehre, die die Rettung aller Menschen annimmt und auf Origenes zurückgeht. **Bei Barth ist der Exklusivismus somit kein Heilsexklusivismus!**

Durch Zusatzannahmen hat man immer wieder versucht, das Dogma des „salus extra ecclesiam non est“ aufzuweichen, z.B. durch

- a) die Lehre des „**votum ecclesiae**“: der Wunsch, in die Kirche einzutreten, genügt schon zum Heil. Der Eintritt muß noch nicht vollzogen sein. Der

Vollzug der Sakramente ist nicht erforderlich. In Trient wurde diese Lehre vertreten. Sie galt allerdings nur für Menschen, die mit der Kirche schon irgendwie in Kontakt waren, d.h. faktisch war die Mehrheit der Menschen davon ausgeschlossen.

- b) die Lehre von dem „**fides implicita**“: es muß kein explizites Bekenntnis abgelegt werden. Man muß nicht an Christus glauben oder an die Wirksamkeit der Sakramente. Wer an Gott und seine Vorsehung glaubt, glaubt implizit das andere auch...
- c) die Vorstellung, bei der **postmortalen Christusbegegnung** habe jeder die Möglichkeit, noch einmal ein Bekenntnis zu Christus abzulegen oder nicht

Diese Vorstellung hat ihre Wurzeln in der apokryphen Tradition, daß Christus in das Reich des Todes hinabgestiegen ist, um den Verstorbenen das Evangelium zu verkünden und ihnen so die Heilsmöglichkeit zu eröffnen

Was ist von solchen Zusatzhypothesen zu halten? Es geht um ein fundamentales Problem, daher wirken die Zusatzhypothesen konstruiert und nicht überzeugend, v.a. dann, wenn man einige Fakten bedenkt:

1. die Erkenntnis der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung der Menschheitsgeschichte (d.h. Mehrheit der Menschen, die auf dieser Welt gelebt haben, haben nie von Christus gehört)
2. die christliche Mission hat zwar relativ große Fortschritte gemacht, aber es ist auch realistisch anzunehmen, daß sich die Mehrheit der Menschen nie zu Christus bekennen wird...
3. die Entdeckung der asiatischen Religionen (Hinduismus, Buddhismus) mit hohen spirituellen Idealen, die man nicht einfach so diffamieren darf!

Das Fazit kann also lauten: die Zusatzhypothesen sind zwar gut gemeint, bringen aber keine überzeugenden Argumente.

Folie: Das Problem der religionsgeschichtlichen Parallelen

7.2 Der religionstheologische Inklusivismus

Der Inklusivismus besagt, daß die eigene Tradition bzw. Offenbarung zwar der unüberbietbare und normative Heilsweg ist, daß aber in anderen Religionen durchaus Elemente von Heil/Wahrheit zu finden sind. Deren konkrete Bewertung bemißt sich an den Maßstäben der eigenen Tradition. In diesem Sinn können andere Religionen aus christlicher Sicht prinzipiell als Heilswege - wenn auch nicht als gleichwertige - anerkannt werden (Bsp.: Karl Rahner).

Kritische Einwände betreffen: Dialogfähigkeit - Heilchancen und allg. Heilswille Gottes - Anerkennung religiöser Vielfalt.

Unter Inklusivismus versteht man religionstheologische Ansätze, die die eigene Religion grundsätzlich verstehen als unüberbietbaren Heilsweg und definitive Heilswahrheit - aber gleichzeitig werden in anderen Religionen Elemente der Wahrheit anerkannt. **Grundsätzlich existiert also eine Vielfalt von Heilswegen. Die Anerkennung der anderen Religionen orientiert sich an der Normativität und Superiorität der eigenen Religion und Tradition.** Die Überlegenheit ist also graduell verstanden und nicht nach dem Motto: hier Licht, dort Finsternis, sondern eher: hier Licht, dort Lichtstrahlen.

7.2.1 Biblische und theologiegeschichtliche Beispiele

Wie für den Exklusivismus auch, gibt es im NT Hinweise, daß das explizite Bekenntnis zu Christus nicht heilsnotwendig ist:

- Apg 10,34: Gott sieht nicht auf die Person, sondern ihm ist in jedem Volk willkommen, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist
- Apg 14,17: Gott hat sich in keinem Volk ungezeigt gelassen
- Apg 17,23: ...Als ich umherging und mir eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: EINEM UNBEKANNTEN GOTT. Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch.
- 1 Tim 2,4: ...er will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Auch in der sog. Logos-Theologie des Justin war das Heil nicht auf das Christusergebnis eingeschränkt. **Christus ist zwar die volle Manifestation des göttlichen Logos, aber nicht die ausschließliche!** Der Inklusivismus ist erst Ende des 20. Jhdts. häufiger geworden, während er früher eine eher randständige Position einnahm.

Das II. Vatikanum bedeutete diesbezüglich einen Meilenstein im Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen. **In der Konstitution Lumen Gentium, Nr. 16 heißt es, daß, wer das Evangelium Christi und seine Kirche nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Willen sucht..., daß der das ewige Heil erlangen kann!!** Dies ist immerhin eine Aussage über die Heilsmöglichkeit einzelner Nicht-Christen, wenn auch nicht über ganze Religionen. Das Konzil ging davon aus, daß der Atheismus

prinzipiell schuldlos ist und nicht von vornherein das Gericht verdient. Es war und ist in dieser Aussage bahnbrechend! In „Nostra aetate“, der Konzilserklärung zum Verhältnis der katholisch Kirche zu den anderen Religionen heißt es in Nr. 2: in einzelnen Religionen (z.B. dem Judentum) erkennt das Konzil einen „Strahl der Wahrheit“. Es wird hier eine klar inklusivistische Position vertreten, es ist keine Rede mehr von den armen, verlorenen Heiden...! Die Erklärung hat zwar kein religionstheologisches Programm, aber klar ist, daß es dem II. Vaticanum auch darauf ankam, daß es in anderen Religionen auch Wahrheit und Heil gibt.

7.2.2 Die theologische Begründung des Inklusivismus bei Karl Rahner

Rahner hat nicht explizit von Inklusivismus gesprochen (Barth auch nicht vom Exklusivismus). Aber die Anwendung der Kategorien auf die Positionen der Theologen läßt sich in der Folge gut tätigen.

1. Festhalten an der Absolutheit des Christentums

Nach Rahner ist das Christentum die absolute Religion, d.h. die für alle Menschen bestimmte Religion. **Keine andere Religion kann neben dem Christentum gleichberechtigt anerkannt werden, ansonsten würde das den „Verrat“ an Jesus Christus bedeuten.** Dies ist für Selbstverständnis des Christentums selbstverständlich und unaufgebar! Diese Position klingt zunächst exklusivistisch. **Rahner macht aber eine Einschränkung (ohne die Absolutheit des Christentums aufzugeben): Das Christentum ist ein historisches Phänomen, es gab es nicht schon immer.** Eigentlich verpflichtet das Christentum alle Menschen, aber der Zeitpunkt, von dem ab diese Verpflichtung gilt, kann unterschiedlich sein. **Bis zu dem Zeitpunkt, bis zu dem das Christentum verpflichtende Religion wird, gibt es eine befristete Legitimität einer nicht-christlichen Religion!**

2. Festhalten am allgemeinen Heilswillen Gottes

Das Festhalten am allgemeinen Heilswillen Gottes ist ein zentrales Anliegen Rahners. Er bezieht sich auf 1 Tim 2,4, wo es heißt: Gott, der will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. **Die Heilsmöglichkeit hat also nichts damit zu tun, ob ein Mensch in seinem Leben mit christlicher Lehre in Kontakt gekommen ist. Es muß also eine heilsgeschichtliche Option geben zu allen Zeiten und allen Orten.** Wie aber geht das? Nach Rahner gibt es die Verwiesenheit des Menschen auf Gott hin, der als Gnadenruf Gottes verstanden ist, zu dem der Mensch Stellung nimmt. **Die heilshafte Beziehung zu Gott muß also nicht explizit sein, sondern kann auch als impliziter oder anonymer Glaube zur Sprache kommen.** Das Heil setzt kein Bekenntnis zu Jesus Christus voraus! Es kann auch von Atheisten geglaubt werden. Die Menschen, die diesen impliziten Glauben vollziehen, nennt Rahner „**anonyme Christen**“. Er kann sie deshalb als „Christen“ bezeichnen, weil seiner Überzeugung nach keiner „an Christus vorbeikommt“ oder wie er es formuliert: „Das Christusereignis ist die Finalursache des göttlichen Heilswillens“. Es ist aber nicht die causa efficiens, denn so verstanden wäre das Kreuz der Grund dafür, daß Gott sich vom zornigen zum liebenden gemacht hat. Das Christusereignis ist die Finalursache, d.h. das, worum willen etwas geschieht. Christusereignis und Kreuz sind somit nicht Ursache, sondern Ausdruck des göttlichen Heilswillens! Nach Rahner kann daran keiner vorbei kommen! Nur dann gibt es eine Partizipation an der Gnade, die ihren Ausdruck bekommt in Christus. Es ist also nicht die Rede von anonymen Theisten!

3. Die heilsvermittelnde Funktion nicht-christlicher Religionen

Der heilsvermittelnde Glaubensakt wird immer vermittelt durch die jeweils herrschende religiöse Tradition, die in einer bestimmten geschichtlichen Situation steht. Der anonyme Christ kann sein Heil auch in der nicht-christlichen Religion finden! **Es ist grundsätzlich davon auszugehen, daß die anderen Religionen von Gott gewollte Heilswege sind!! Andere Religionen sind positiv in Gottes Heilsplan einkalkuliert. Es gibt eine graduelle und befristete Legitimation für nicht-christliche Religionen.**

4. Normativität und Superiorität der Christusoffenbarung

Jesus Christus ist das Kriterium, um zu unterscheiden, was in der Heilsgeschichte Wahrheit und was Erfindung ist. Um gleichsam die Spreu vom Weizen zu trennen, ist Christus die Norm, d.h. das Christentum bleibt normativ! Es ist auszuschließen, daß es in der Geschichte etwas geben wird, daß das Christusereignis überbietet, es ist einzigartig!

7.2.3 Kritische Diskussion des Inklusivismus

1) Problem der Vereinnahmung und der Dialogfähigkeit

Nicht-Christen werden beim Inklusivismus sehr viel positiver eingeschätzt als beim Exklusivismus. Dies scheint für den Dialog besser geeignet zu sein als der Exklusivismus!

Es gibt allerdings auch Vorbehalte z.B. von Hans Küng. Er hält Rahner vor, daß dessen These vom anonymen Christentum als triumphalistische Vereinnahmung zu verstehen ist! Das sei überheblich! Der Christ hat hier den Anspruch, besser darüber Bescheid zu wissen, was es mit dem Hinduismus oder Buddhismus auf sich hat. Letztlich werden anderen Religionen und Sachverhalten christliche Kategorien übergestülpt und die Andersheit des Anderen wird nicht ernst genommen! Dieses Vorgehen ist nicht dialogfördernd und stellt insofern ein Problem dar! Ein Dialog setzt Lernbereitschaft voraus! Man kann aber fragen, wie lernbereit der Inklusivist ist, was die Theologie angeht: was kann er noch lernen von anderen Religionen, wenn in Jesus Christus alles gesagt wurde?!

2) Problem der außerchristlichen Heilsmöglichkeit

Die Heilsmöglichkeiten erscheinen gerechter verteilt als beim Exklusivismus, doch ist das wirklich so? Wenn dem wirklich so ist, warum sollte man noch missionieren, wenn in anderen Religionen Heilswege existieren? Die Reaktion Rahners auf diese Anfragen war folgendermaßen: **Die Heilchancen würden verbessert durch die Verkündigung des Evangeliums. Durch die christliche Verkündigung werde die Heilssituation radikalisiert.** Dies ist aber auch gefährlich, da der besser unterrichtete Mensch die größere Verantwortung hat. Je größer die Heilchance ist, desto größer ist die Verantwortung. Also sind die Heilchancen doch ungerecht verteilt? Ist das aber zu vereinbaren mit einem gütigen Gott?

3) Problem der Anerkennung religiöser Vielfalt

Der Vorwurf einiger Autoren lautet: Der Inklusivismus sei seinen Weg nicht konsequent gegangen, er müsse fremde Religionen anerkennen. **Der Inklusivist geht von der Überlegenheit der eigenen Tradition aus und müßte sich deshalb eigentlich wünschen, daß sich seine Religion universell durchsetzen kann. Im Wunsch aber, daß alle Menschen Christen werden, zeigt sich, daß der Inklusivismus die religiöse Vielfalt nicht ganzen Herzens anerkennen kann.** Wer der Vielfalt konsequent einen Wert abgewinnen kann, der kann nicht Inklusivist sein!

7.3 Der religionstheologische Pluralismus

Der religionstheologische Pluralismus besagt, daß mehrere Religionen trotz vorhandener Unterschiede prinzipiell gleichwertige Heilswege sein können; d.h. es gibt keine „absolute“ Religion. Ein und dieselbe transzendente Wirklichkeit wird in mehreren religiösen Traditionen zwar auf eine unterschiedliche, aber dennoch gleichermaßen authentische Weise erfahren bzw. offenbar (Bsp.: John Hick).

Kritische Einwände betreffen: Problem divergierender Wahrheitsansprüche - Zusammenhang zwischen Christologie und Absolutheitsanspruch.

Der Pluralismus bezeichnet nicht nur die Tatsache religiöser Vielfalt, die sich historisch und empirisch nicht leugnen läßt. Dieses wertfreie Faktum wird besser mit dem Begriff der Pluralität bezeichnet. Der Pluralismus ist vielmehr eine theologische Deutung und Bewertung dieser Vielfalt. **Pluralistisch heißen demnach die Ansätze, die die verschiedenen religiösen Traditionen als grundsätzlich gleichwertige Antworten der Erfahrung der Offenbarung der einen transzendenten Wirklichkeit begreifen!** Alle Ansprüche auf Absolutheit einer Religion sind damit überholt, denn keine Religion ist die absolute!

7.3.1 Ideengeschichtliche Vorläufer

Das theistische und das aufklärerische Konzept einer natürlichen Vernunft kann man auch pluralistisch deuten. Einen Eindruck davon vermittelt Lessings Ringparabel in seinem „Nathan der Weise“. Diese läßt sich deuten als Ausdruck der Gleichwertigkeit der Religionen. Allerdings ist das religions-geschichtlich nicht nachweisbar.

Diese Problematik hat **Ernst Troeltsch** (1865-1923) aufgewiesen in seinem Werk „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“ (1902). **Die Überlegenheit des Christentums ließe sich wissenschaftlich nicht überzeugend begründen und sei geschichtlich nicht nachweisbar.** Trotzdem sei es völlig legitim, wenn sich ein Mensch für das Christentum als die für ihn absolute Religion entscheidet. Dies sei Ausdruck einer persönlichen, subjektiven Überzeugung. Auf dieser subjektiven Basis sagt Troeltsch selbst, daß das Christentum die Religion mit der höchsten Offenbarung ist. **Im wesentlichen argumentiert er hier noch inklusivistisch; dies ändert sich jedoch mit dem Vortrag „Die Stellung des Christentums unter den Weltreligionen“**, der in Oxford gegen Ende seines Lebens entstanden ist. Darin heißt es, daß die christliche Offenbarung das uns zugewandte Gesicht Gottes sei. Dies habe absolute Geltung für die Christen („uns“), aber das schließe nicht aus, daß andere Völker den Zusammenhang mit dem göttlichen Sein auf ganz andere Weise erleben und auf ganz eigene Art Absolutheit empfinden. **Das Empfinden der Absolutheit hängt nämlich ab von kulturellem Rahmen. Absolutheit wird hier augenscheinlich relativiert, was ein pluralistischer Gedanke ist.** Troeltsch gibt hier die Vorstellung auf, daß die eigene Religion die beste Religion für alle ist: „Das göttliche Leben, wie wir es wahrnehmen, ist nicht Eines, sondern ein Vieles. Das Eine im Vielen zu ahnen, ist das Wesen der Liebe.“ Dieser Gedanke ist auch aufgenommen worden von John Hick.

Folie: John Hick

7.3.2 Die theologische Begründung des Pluralismus bei John Hick

Hick fordert, daß in der Religionstheologie die „kopernikanische Wende“ vollzogen werden soll!

Der Ausgangspunkt seiner Argumentation ist die Analogie mit dem geozentrischen Weltbild, das im Zentrum des Universums die Erde lokalisiert. Es wurde aber festgestellt, daß die Planetenbahnen nicht zu diesem Weltbild passen, woraufhin man versuchte, abweichende Beobachtungen ins Modell einzubauen. Es wurde daraufhin immer komplizierter, bis sich schließlich ein anderes, neues Weltbild durchsetzte, nämlich das heliozentrische Weltbild mit Sonne im Zentrum.

Hick meint nun, in der Religionstheologie herrsche ein „christozentrisches Weltbild“, wobei er dies in Analogie setzt zum geometrischen. Christus entspricht hier der Erde. Auch in diesem Modell gibt es sog. „sperrige Erfahrungsdaten“, die man einbaut um das Modell noch weiterhin behalten zu können. Ergebnis ist z.B. der Inklusivismus, eine inzwischen wahnsinnig komplizierte Theorie, die den sperrigen Erfahrungsdaten gerecht zu werden versucht. Damit die Lehre von der Absolutheit Christi weiter im Mittelpunkt stehen kann, werden solche Theorien erfunden wie die vom anonymen Christen. **Hick stellt die Forderung, das Modell zu reduzieren und zu einem theozentrischen Weltbild zu kommen, in dem - in Analogie zum heliozentrischen Weltbild - Gott der Sonne entspricht.** Der eine Gott, um den alle Religionen kreisen, ist der Mittelpunkt.

Was aber meint Hick mit den „sperrigen Erfahrungen“? In anderen, nicht-christlichen Religionen gibt es auch spekulative, spirituelle, ethische Reichtümer, z.B. auch Heilige. Außerdem hat das Christentum nicht mehr zur Humanisierung der Welt beigetragen als andere Religionen. Die Dogmen des Christentums sind genauso wenig beweisbar wie andere Dogmen, wodurch sich das Christentum als eine nicht besonders vernünftige Religion erweist. Hick meint, man müßte doch merken, wenn das christozentrische Weltbild ein absolutes wäre! Das tut man aber nicht! **Es besteht also kein Anlaß, an der Superiorität des Christentums festzuhalten. Alle großen Weltreligionen lassen sich zurückführen auf das Offenbar-Werden ein und derselben göttlichen Wirklichkeit. Die gesamte Menschheitsgeschichte ist eine Heils- und Offenbarungsgeschichte.** Die Religionen sind unterschiedlich, aber gleichwertig. Sie behaupten nicht dasselbe, aber sie sind alle gleichwertige Manifestationen derselben göttlichen Wirklichkeit!

Absolutheitsansprüche werden so ausgeschaltet. Hick fragt zunächst, woher es kommt, daß Christen immer wieder Absolutheitsansprüche erhoben haben? Dies scheint von der Christologie her zu kommen, von der besonderen Bedeutung Christi, denn **Jesus von Nazareth IST DER MENSCHGEWORDENE GOTT! Dies ist der theologische Grund für den Anspruch auf Absolutheit.** Hick will das Problem lösen, indem er sagt, die **Redeweise der Inkarnation Gottes in Jesus sei die einer Metapher und keine metaphysische Theorie!** Metapher heißt: Jesus war ein

Mensch, der in außergewöhnlicher Weise offen für die göttliche Wirklichkeit war. Es besteht kein Widerspruch zu der Behauptung, daß es in anderen Religionen auch solche ähnlichen Menschen gibt. Metaphysisch würde hingegen bedeuten, daß sich die Forderung nach Absolutheit gleichsam aufzwänge.

Die Folge der Überlegungen Hick ist: es besteht keine theologische Notwendigkeit, den Anspruch des Christentums auf Absolutheit weiter zu verfolgen!

Wenn wir annehmen, daß es stimmt, was Hick sagt, stellt sich die Frage, woher die Unterschiede (Widersprüchlichkeiten) zwischen den Religionen kommen. Hick meint dazu, **jede Offenbarung bestünde aus zwei Faktoren, nämlich zunächst der göttlichen Initiative und der menschlichen Antwort. Aber jede Kultur liefert ihre eigenen Kategorien und Begriffe, die sich auswirken auf die Interpretation der Erfahrung der göttlichen Wirklichkeit.** Im Buddhismus z.B. spielt der theozentrische Gottesbegriff keine Rolle. Auch andere religiöse Traditionen haben kein Theos! **Hick war daraufhin gezwungen, sein Modell des theozentrischen Bildes zu relativieren und zu modifizieren.**

Er sprach fortan vom Absoluten, vom Wirklichen, das er „the Real“ nennt. Der Theismus sei nur eine Form, die Erfahrung des „Real“ zu interpretieren. **Weiterhin traf er eine zentrale Unterscheidung zwischen dem Transzendenten an sich („the Real“ an sich) und dem Transzendenten, wie es von Menschen erfahren werden kann („the Real“ in menschlicher Erfahrung).** Diese Unterscheidung erinnert unweigerlich an **Kant**. Wie das Kant'sche „Ding an sich“ kann „the Real an sich“ nicht erkannt werden. Die Frage danach, wie „the Real an sich“ wirklich aussieht, muß offen bleiben, denn sonst wären am Ende einige Religionen näher dran als andere! Hick vertritt somit eine negative Theologie: das Göttliche übersteigt und transzendiert alle menschlichen Begriffe!! **Alles, was wir wissen ist, wie „the Real“ von Menschen erfahren wird (z.B. dreifaltig, einheitlich, personal...).** **Die kulturellen Interpretationen der Erfahrung fungieren wie Brillengläser, die man nicht abnehmen kann! Es gibt keine Erfahrung des Göttlichen an sich!** Die personale Erfahrung des Göttlichen nennt Hick „personae des Real“ und setzt sie dem „impersonae“ entgegen.

Es gibt aber auch andere Wahrheitsansprüche, die mit historischen Aussagen zusammenhängen, z.B. die Kreuzigung Jesu. Die Muslime leugnen ja, daß er gekreuzigt wurde und daß er für unser Heil starb. Wie geht man mit dieser Art von Widersprüchen um, wenn man Pluralist ist? **Hick meint, die meisten Fragen ließen sich nicht eruieren und endgültig entscheiden.** Wir lassen die Differenzen also auf sich bewenden und räumen ein, daß diese Differenzen nicht entscheidend sind!! Historische und kosmologische Fragen haben keine große Relevanz, sie sind religiös nicht entscheidend.

Was aber ist das soteriologische Kriterium für Hick? „The Real“ an sich ist unerkennbar, daraus folgt, daß all unsere Vorstellungen nicht die Funktion haben, diese Wirklichkeit zu beschreiben. Religionen haben somit keine deskriptive, sondern eine pragmatische Funktion. Sie sollen unser Leben prägen und beeinflussen, sie sollen effizient sein. **Nach Hick haben alle Religionen das Ziel, einen Wandel in unserem Dasein zu bewirken. Er nennt dies die Transformation von der Selbstzentriertheit zur Wirklichkeitszentriertheit, d.h. auf „Real“ hin.** Reif zu werden heißt, diese vermutlich angeborene Selbstzentriertheit zu überwinden. Die Religionen wollen in uns diese Offenheit auf andere und auf „the Real“ hervorrufen. Die Selbstzentriertheit sei eine tierische Eigenschaft. Wir müssen aber zu Menschen werden, zu spirituellen Wesen. **Diese Transformation ist für Hick das soteriologische Kriterium, da das Heil von dieser Transformation abhängt.**

Damit kann er alles, was der Transformation dient, positiv bewerten. Alles andere ist jedoch abzulehnen. Der Pluralismus ist somit kein Relativismus!! Es gibt ein Kriterium, das soteriologischer oder pragmatischer Art ist, es darf aber nicht verchristlicht werden. Dieses Kriterium ist nach Hick in allen Traditionen gegeben, sogar die Feindesliebe ist nicht spezifisch neutestamentlich. **Die Religionen sind an ihren Früchten zu messen.** Wenn die Früchte nun in allen Religionen gleichermaßen gut sind, muß daraus geschlossen werden, daß auch die Bäume gleichermaßen gut sind! Empirisch-historisch betrachtet kann man, so Hick, nicht sagen, daß das Christentum die besseren Früchte hervorgebracht hat...

7.3.3 Kritische Diskussion des Pluralismus

Hicks Ansatz wird und wurde viel diskutiert, leider auch auf polemische Art und Weise. **Dabei gab es immer einige Mißverständnisse**, z.B. sei der Pluralismus bloßer Relativismus und berge die Aufforderung „Seid nett zueinander“. Weiterhin wurde ihm vorgeworfen, er wolle eine neue Super-Religion sein mit der Forderung der Abschaffung anderer Religionen. Daß dies nicht der Fall ist, wurde oben dargelegt. Die eigentlichen Probleme des Pluralismus liegen woanders. Das Problem der Wahrheitsansprüche der Religion ist hier zu nennen, oder auch das der Christologie - denn kann man als Pluralist noch Christ sein?

Die Kritik an Hick läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

a) Das Problem des methodischen Ausgangspunktes

Geht Hick als christlicher Theologe oder als Religionsphilosoph an seine Fragestellung heran? Hick bezeichnet sich selbst als Christ. **Um einen Pluralismus vertreten zu können, ist aber eine Modifizierung des Wahrheitsanspruchs des Christentums nötig, ebenso wie in anderen Religionen.** Hick will aber nicht nur religionsphilosophisch argumentieren, sondern er will, daß der Pluralismus lebbar wird. Insofern ist letztlich unklar, welchen methodischen Ausgangspunkt er wählt.

b) Das Problem der divergierenden Wahrheitsansprüche

Für einen Pluralismus muß der Absolutheitsanspruch der Religion modifiziert werden. Dies tut Hick, indem er allen Religionen die objektive Wahrheit abspricht (denn keine kann „the Real an sich“ erkennen. **Wahr sind die Religionen nur im mythologischen Sinn, und zwar dann, wenn die Religion eine angemessene Handlungsdisposition schafft und somit pragmatisch-soteriologisch relevant ist. Eine solche Handlungsdisposition ist eine gütige, liebende Einstellung und ein entsprechendes Handeln.** Dies folgt im Christentum aus dem Mythos des guten Vaters. Ein Verhalten diesem Mythos entsprechend ist gut, denn es bringt gute Früchte. Insofern ist die jeweilige Religion mythologisch wahr und genügt dem pragmatisch-soteriologischen Argument.

Mit dem „Real an sich“ überträgt Hick Kant in die Religionsphilosophie. An diesem Punkt wird er von Vielen kritisiert. Denn die Gläubigen jeder Religion wollen nicht allein behaupten, wie sie das Transzendente erleben, sondern wie es ist! Nach Hick kann das Transzendente als Person erfahren werden, obwohl es keine Person ist. Wenn wir aber etwas erfahren, was nicht so ist, so die Kritik an Hick, nehmen wir für gewöhnlich an, daß wir uns geirrt haben. Das Kri-

terium für unsere Wahrheitserkenntnis ist also unsere Erfahrung. Wenn wir etwas als wahr ansehen wollen, gehen wir von unseren Erfahrungen und von dem, was wir erleben, aus.

Nach Kreiner muß Gott entweder personal sein oder nicht, Schöpfer oder nicht, allmächtig oder nicht. Beides gleichzeitig kann nicht wahr sein. Entweder ist er nur eines oder aber keine von beiden Aussagen ist wahr.

Gegen derartige Einwände argumentiert Hick, daß „the Real“ jenseits menschlicher Begrifflichkeit und Erfahrung liegt. Es ist so beschaffen, daß es verschiedene Religionen hervorrufen kann. Mehr kann über das „Real an sich“ nicht gesagt werden. Allerdings bleibt der Einwand bestehen, daß es unwahrscheinlich ist, daß es eine Transzendentalität gibt, die gleichzeitig Person und Nirwana sein kann.

c) Das Problem der Christologie

Die Bewandnis des Pluralismus muß sich aus christlicher Sicht an der Frage nach Christus entscheiden. Hat Gott sich ausschließlich in Christus offenbart? Dann kann nur der Exklusivismus bleiben. Wenn er sich nicht ausschließlich, sondern unüberbietbar in Christus offenbart hat, bleibt der Inklusivismus. Wenn er sich nicht ausschließlich und auch nicht unüberbietbar in Christus offenbart hat, heißt die Antwort Pluralismus. Ist dann der Pluralismus noch ein katholischer Ansatz? Was heißt in diesem Zusammenhang katholisch? Einige katholische Pluralisten sagen, der Ansatz sei katholisch, doch das Lehramt spricht dagegen.

Die Meinungen des Lehramts haben sich aber schon oft gewandelt, auch wenn für die „alte Position“ die lex divina angeführt wurde, z.B. in der Ökumene, bei der Gleichberechtigung der Frau (hier sogar 180°-Wende mit Johannes XXIII nach Pius XII), im Bezug auf die HKM oder hinsichtlich des Grundsatzes „Extra ecclesiam nulla salus“, der spätestens seit dem II. Vaticanum nicht mehr als lehramtliche Meinung vertreten werden kann. Kreiner kann keine Prognose abgeben, wie sich die Sache des Pluralismus entwickeln wird. **Die Diskussion könnte allerdings ganz verschiedene Bahnen einschlagen...**

Mit dem Pluralismus hat sich umfassend Perry Schmidt-Leukel in seinem Buch „Theologie der Religionen“ befaßt. Er vertritt, wie Hick auch, nicht nur einen Pluralismus, sondern auch eine negative Theologie.

Folie: religionstheologisches Schema

8. Jesus Christus als Offenbarer Gottes: (I) Grundzüge und Probleme der traditionellen Christologie

Das christologische Dogma läßt sich unter 2 Aspekten interpretieren. Am Anfang steht die Frage: wer war Jesus Christus? Wie steht es um die metaphysische Natur der Person Jesu? Zum zweiten ist zu fragen, was dieser Jesus für uns getan hat. Hier geht es um die soteriologische Bedeutung Christi?

8.1 Grundzüge der traditionellen Christologie

In der ntl. Überlieferung wird Jesus eine Bedeutung beigemessen, die ihn eindeutig aus der Reihe der Propheten heraushebt (vgl. Hebr 1,1-4). Dabei zeichnet sich eine Tendenz ab, die darin kulminiert, von Jesus göttliche Prädikate auszusagen (vgl. z.B. Phil 2,6; Joh 1,1; 10,30). Das Bekenntnis zur Göttlichkeit Jesu wird in der nachbiblischen Entwicklung mit Hilfe zeitgenössischer Begrifflichkeit weiter entfaltet und führt schließlich zu den Formulierungen der christologischen Dogmen von Nicäa (homousios) und Chalcedon (Zwei-Naturen-Lehre): Danach ist Christus die zweite göttliche Person, die in Jesus von Nazaret um unseres Heiles willen eine menschliche Natur angenommen hat und gleichzeitig wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Christologie und Soteriologie standen stets in einem engen Zusammenhang. Auf geniale Weise wird dieser Zusammenhang in der Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury (Cur deus homo?) verdeutlicht. Das traditionell christologische Dogma lieferte die entscheidende Begründung für den entweder exklusivistisch oder inklusivistisch gedeuteten Absolutheitsanspruch des Christentums.

8.1.1 Dogma des menschengewordenen Gottessohnes

Die wichtigsten Konzilien in diesem Zusammenhang waren **Nicäa (325) und Chalcedon (451)**.

Hier wird verdeutlicht, daß Jesus in besonderer Beziehung zu dem stand, den er Vater nennt. Jesus ist nicht nur ein weiterer Prophet (vgl. Hebräerbrief), sondern er ist der Sohn, der zum „Erbe des Alls“ eingesetzt wurde. Trotz dieses eindeutigen Befunds sind die neutestamentlichen Aussagen über Jesus nicht einheitlich. An einigen NT-Stellen wird von ihm Göttlichkeit ausgesagt:

- Phil 2,6 (Philipperrhymnus): „Er war Gott gleich.“

- Joh 10,30: „Ich und der Vater sind eins“
- Joh 20,28: „Mein Herr und mein Gott“ (Anrede Jesu)
- Joh 1,1: „Das Wort war Gott.“

Aber was besagt hier Göttlichkeit? Es ist immerhin alles andere als selbstverständlich, wenn von einem Menschen Göttlichkeit ausgesagt wird!!! Genau das war ein Problem für die Generationen der ersten Christen. Der Reflexionsprozeß in der frühen Kirche läßt sich anhand verschiedener Überlieferungsschichten beobachten. **Es tauchte z.B. immer wieder die Frage auf, ab wann Jesus der Sohn Gottes bzw. göttlich ist. Im Verlauf der Geschichte wurde der Zeitpunkt wurde immer mehr zurückdatiert.** Noch Paulus zitiert im Eingang des Römerbriefs einen schon vorhandenen Bekenntnissatz, den er bei der Gemeinde offenbar voraussetzt (Röm 1,3f): „Der dem Fleisch nach geboren als Sohn Davids; dem Geiste der Herrlichkeit nach auf Grund der Auferstehung von den Toten als Gottessohn erwiesen ist, von Jesus Christus, unserem Herrn.“ Hier wird eine Erhöhungstheologie deutlich, in der Jesus zur Gottessohnschaft erhoben wurde mit der Auferstehung. Das Mk-Evangelium hingegen datiert die Taufe als einen Art Adaptionsakt, mit dem die Gottessohnschaft beginnt. Der Autor des Lk-Evangeliums beschreibt die Empfängnis Jesu durch den Hl. Geist, was die Deutung nahelegt, daß für ihn die Gottessohnschaft schon mit der Zeugung beginnt. Durchgesetzt hat sich die Überzeugung, daß die Gottessohnschaft Jesu seiner irdischen Existenz vorausgeht, daß es also eine Präexistenz des Sohnes gibt. Hier setzt die sog. Inkarnationstheologie ein.

Die Bedeutung von Göttlichkeit in Bezug auf Jesu hängt also ganz entscheidend vom Zeitpunkt ab, an dem die Gottessohnschaft beginnt. **„Gottessohn“ kann bedeuten, daß Gott Jesus erwählt hat, damit dieser durch ihn sprechen und damit er sich in ihm offenbaren kann. Aber keine dieser Bedeutungen zieht notwendig eine seinshafte Göttlichkeit nach sich!** Wenn o.g. zutrifft, muß Jesus ontologisch ein Mensch gewesen sein. War Jesus wirklich seinshafte Gott, setzt dies eine Präexistenz voraus. Das Problem stellt sich also wie folgt dar:

- (1) Vater = Gott
 - (2) Sohn = Gott
 - (3) Vater \neq Sohn (sonst würde Jesus Selbstgespräche führen...)
-
- (4) => Problem mit dem Monotheismus!

Wie läßt sich die Einzigkeit Gottes mit der Göttlichkeit des Sohnes vereinbaren? Die Theologie des 2./3. Jhs. hatte noch keine eindeutige Lösung für dieses Problem. Es gab nur unterschiedliche Tendenzen, z.B.

a) die sog. Logos-Christologie

Die Logos-Christologie betonte die Unterschiedenheit von Vater und Sohn (3). Sie neigte anfangs dazu, den Sohn bzw. den Logos dem Vater unterzuordnen und verfiel somit einer subordinatianistischen Tendenz. Der Logos geht nach dieser Theorie von Anfang an aus Vater hervor und ist nicht ewig mit dem Vater. Das Problem liegt darin, daß der Sohn Gottes auch Gott ist (2).

b) Monarchianismus

Der Monarchianismus betont die Einheitlichkeit Gottes und damit den Monotheismus (4). Aus den Prinzipien (1) und (3) wird ein sog. dynamistischer Monarchianismus: erst die $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\iota\varsigma$ (Kraft) Gottes macht Jesus göttlich (i.d.R. in

der Taufe). Jesus wurde in der Taufe quasi adoptiert. An dieser Stelle steht der sog. „Adaptianismus“. Das Problem liegt in der Identität von Sohn und Gott (2).

c) modalistischer Monarchianismus

Der modalistische Monarchianismus geht auch von der Einheit Gottes aus, er will aber auch daran festhalten, daß der Sohn Gott ist. Er bekommt so ein Problem mit der Aussage (3), daß Vater und Sohn unterschieden sind. Die Lösung liegt darin, daß man Vater und Sohn unterschiedliche Modi (Seinsweisen) zuschreibt, die aber beide aus dem einen Gott hervorgehen. Konsequenter Weise muß man dann aber auch sagen, daß der Vater selbst am Kreuz gestorben ist!

Von den Alternativen Logos-Christologie oder Monarchianismus hat sich Logos-Christologie durchgesetzt. Jedoch wurden die beiden Spielarten des Monarchianismus als häretisch verurteilt. **Nur die Logos-Christologie hat sich in bestimmter Variation durchgesetzt.**

Nicäa 325 verurteilte die Lehre des Arius, auf den der **Arianismus** zurückgeht. Der Streitpunkt war, daß Arius behauptete, der Sohn sei vom Vater hervorgebracht worden aus dem Nichts und eben nicht aus der Substanz des Vaters! Der Sohn stünde somit auf der Seite des Geschaffenen bzw. der Schöpfung, nicht auf der Seite Gottes. Die Existenz des Sohnes müsse einen Anfang gehabt haben und sei nicht ewig wie die des Vaters! **Es gäbe somit einen qualitativen, einen seinsmäßigen Unterschied zwischen Vater und Sohn!** Der Sohn besitze die Göttlichkeit kraft der Gnade, aber nicht aus sich selbst heraus!! Der Sohn sei von daher gar **kein** wahrer Gott!! Arius verfolgte damit im Grunde die Anliegen des Monarchianismus.

Die Lösung der Streitigkeiten bestand darin, daß der Kaiser ein Konzil einberief. Es war das erste ökumenische Konzil von Nicäa. Aus ihm ging das Glaubensbekenntnis hervor, daß seine Schwerpunkte sichtlich in Abgrenzung zu den häretischen Äußerungen des Arius oder des Monarchianismus setzte. Es heißt, der Sohn sei „gezeugt, nicht geschaffen“. Durch die Zeugung wird die „Erschaffung“ ausgeschlossen, der Sohn ist somit kein Geschöpf sondern kann „wahrer Gott“ sein. Er ist außerdem „aus dem Wesen des Vaters“, wörtlich **ὁμοουσιον**, was heißt, daß er gleichen Wesens mit dem Vater ist (nicht nur wesensähnlich)!

Nicäa hatte also zum Ergebnis, daß der Sohn im gleichen Sinne Gott ist wie der Vater!

Das Problem bestand für die nachfolgenden Jahrzehnte darin zu klären, was bei der Inkarnation passiert. Dabei standen sich 2 Lager gegenüber:

| antiochenische Position | alexandrinische Position |
|--|---|
| <i>Nestorianismus</i> | <i>Monophysetismus</i> |
| Man hat hier den Eindruck, daß die menschliche und die göttliche Seite getrennt sind. Der Logos (göttlich) erwählt sich den Menschen, der Mensch Jesus ist gehorsam... | Man versuchte, die Einheit zu betonen - in extremer Position besagt das, daß es vor der Inkarnation zwei Naturen gab, danach nur noch eine (daher Monophysetismus). |
| Gefahr der Trennung von menschlicher und göttlicher Natur des Jesus Christus | Gefahr der Vermischung der zwei Naturen von Gott und Mensch |

Die Lösung des Konzils von Chalcedon 451 versuchte, zwischen diesen beiden Positionen zu vermitteln. Es kam wieder zu einem Glaubensbekenntnis. Auch hier war das **ὁμοουσιος** enthalten. Außerdem kamen noch folgende Aussagen hinzu: Jesus

war uns „in allem gleich außer der Sünde“, Maria wird als Gottesgebärerin tituliert und die Zwei-Naturen-Lehre wird expliziert. Sie besagt, daß in **zwei Naturen**, untermischt und ungetrennt, **eine Person** (hypostase) existent ist. Dies nennt man auch die hypostatische Position. Sie wurde zum Kernstück der traditionellen Christologie.

8.2.1 Soteriologie

Den Hintergrund des Problems bildet Frage danach, was die Menschwerdung des Sohnes mit uns zu tun hat. Dies ist der Motor der ganzen metaphysischen Überlegungen. Die Antwort lautet, daß die Menschwerdung geschah um unseres Heiles willen. Christologie und Soteriologie hängen also zusammen.

Es gibt 2 Grundvorstellungen in der Soteriologie:

1. **Die Tatsache, daß Gott menschliche Natur angenommen hat, war entscheidend.** Die Erlösung geschieht primär in der Inkarnation, da wir durch sie Anteil an der göttlichen Natur erhalten. Wir können nur Anteil an der göttlichen Natur erhalten, wenn Gott zunächst menschliche Natur annimmt („Tauschprinzip“). Der meistzitierte Satz in dieser Frage stammt von Athanasius und lautet: „Was nicht angenommen ist, das ist auch nicht gerettet“. Es ging um unsere Erlösung, deshalb mußte der wahre Gott wahrer Mensch werden.
2. **Der Kreuzestod ist eigentliche Erlösung, er ist stellvertretendes Sühneopfer.** Jesus kauft uns durch den Kreuzestod frei von der Verfügungsgewalt des Satans.

Wenn die erste Überlegung richtig wäre, hätte Jesus auch einen friedlichen Tod im Bett sterben können. Der Kreuzestod war aber der schlimmste Tod in der damaligen Zeit! **Christus wollte scheinbar alles Leid der Welt durchleben, indem er den schrecklichsten Tod starb.**

Wenn aber nur die zweite Überlegung richtig wäre, wäre immer noch nicht geklärt, warum es einer göttlichen Natur bedurfte!

Es gibt Lehre die eine Synthese beider Überlegungen schafft, nämlich die **Satisfaktionstheologie des Anselm von Canterbury**, die in seinem Werk „Cur deus homo“ grundgelegt ist. Die Lehre vom stellvertretenden Sühneleiden erhält hier eine besondere Deutung. Sie beginnt bei der Erschaffung der Welt und fragt, warum Gott die Menschen erschaffen hat. Die Antwort ist, um die Lücken zu schließen, die Engelfall im Himmel hervorgerufen hat. Da Gott alles nach Maß und Zahl erschaffen hat, ist es nicht egal, wie viele Menschen und Engel es gibt. Die Menschen sollten an die Stelle der gefallenen Engel treten, aber sie lassen sich von Satan zur Sünde verführen. Die Erlösung besteht darin, daß Gott die Menschen aus der Verfügungsgewalt Satans freikaufen muß. Der Kreuzestod Jesu wird zum „Lösegeld“ (vgl. Mk, Gal).

Damit jedoch nicht genug: Anselm erweitert die Theorie und mindert die Rolle des Satans wird, der in seiner Theologie keine so gewichtige Rolle mehr spielt. **Durch den Sündenfall hatten Adam und Eva Gott beleidigt, deshalb hatten sie den Tod verdient; die gerechte Strafe für die Sünde ist nämlich der Tod. Diese Beleidigung Gottes verlangte eine Genugtuung, nur dann konnte sich Gottes Heilsplan verwirklichen!** Die Frage ist allerdings, warum die Genugtuung überhaupt geschehen mußte und Gott nicht aus Barmherzigkeit verziehen hat? Anselm stellt sich diese Frage auch, kommt aber zu dem Schluß, daß Gott zwar barmherzig ist, aber auch

gerecht. Er muß aufgrund seiner Gerechtigkeit, die sittliche Vollkommenheit impliziert, Genugtuung verlangen!

Der entscheidende Gedankengang ist nun der folgende: Die Genugtuung muß von einem Menschen geleistet werden, da ja auch Menschen die Sünde begangen haben. Die Genugtuung kann aber von keinem Menschen geleistet werden, weil die Schuld gegen Gott eine unendliche Schuld ist und damit zu groß für einen Menschen. Die Schlußfolgerung ist: Genugtuung kann nur von einem Gottmenschen geleistet werden! Der Kreuzestod Jesu ist somit bei Anselm der Akt der Genugtuung, der Satisfaktio. Er wurde notwendig, da die Schuld der Menschen getilgt werden mußte. Jesus hat also stellvertretend für uns wegen unserer Sünden gelitten. An dieser Stelle ist die engste Verbindung von Soteriologie und Christologie zu erkennen. Anselm hat damit seinen Gedankengang zu Ende gebracht (q.e.d.). Aber wie kommen wir in den Genuß dieser Genugtuung? Wie wird die Erlösungstat Jesu für uns wirksam? Zum Heil bedarf es der subjektiven Aneignung des objektiven Geschehens. Dies geschieht nach Anselm im Glauben an Jesus Christus und durch den Empfang der Sakramente.

Deutlich ist die Universalität der Lehre erkennbar: Jesus als menschengewordener Gott ist einzigartig und unüberbietbar! Die Positionen, die auf Anselms Theologie anwendbar sind, können nur Exklusivismus oder Inklusivismus heißen, ein Pluralismus kommt auf keinen Fall in Frage! Die Pluralisten behaupten, daß man an dieser traditionellen Soteriologie nicht festhalten könne, sie müsse durch eine alternative Christologie bzw. Soteriologie ersetzt werden.

8.2 Probleme der traditionellen Christologie

In der gegenwärtigen Diskussion stehen u.v.a. folgende Anfragen an die traditionelle Christologie im Mittelpunkt:

- (1) *Die historische bzw. exegetische Kritik bezieht sich u.a. auf die Schwierigkeiten, das christologische Dogma am Selbstverständnis des vorösterlichen Jesus festzumachen, wie dies traditionell der Fall war (vgl. DH 302). In diesem Zusammenhang spielt das Problem der sog. christologischen Hoheitstitel eine wichtige Rolle. Wenn die Hoheitstitel nachösterliche Gemeindebildungen sind, so folgt daraus u.a., daß sich Jesus offenbar nicht explizit als den verstanden hat, als den ihn das spätere Dogma deutete. Folglich kann in diesem Fall auch die Auferweckung nicht als Beglaubigung oder Bestätigung eines solchen Anspruchs fungieren.*
- (2) *Die systematische Kritik setzt direkt beim Aussagegehalt des christologischen Dogmas an und behauptet u.a. die logische Inkompatibilität göttlicher und menschlicher Eigenschaften (Schleiermacher). Danach schließen göttliche und menschliche Eigenschaften einander aus, so daß die Zwei-Naturen-Lehre bzw. die Behauptung einer Menschwerdung Gottes widersprüchlich und folglich unverständlich bzw. nicht intelligibel wäre (vgl. Hick).*

In der frühen Kirche gab es einen Kampf der verschiedenen Traditionen. Die Verlierer wurden zu Häretikern, die Gewinner wurden zur Orthodoxie. Kritische Anfragen an die Tradition scheinen also berechtigt. Kreiner teilt seine Kritik ein in 1. historische und 2. systematische.

8.2.1 Historische Kritik

Die traditionelle Christologie wurde begründet im Kontext des Streites um das Selbstbewußtsein des (vorösterlichen) Jesu. In der alten Kirche ist man davon ausgegangen, daß Jesus selbst von sich aus so gedacht hat, wie auch die alte Kirche von

ihm dachte; in dem Sinn also, wie es Nicäa expliziert hat. In den biblischen Schriften, so nahm man an, wurde authentisch das niedergeschrieben, was Jesus von sich selbst gedacht und gesagt hat. **In den christologischen Hoheitstiteln käme das Sohnesbewußtsein Jesu zum Vorschein - und zwar genau so, wie es Nicäa ausgedrückt hat. Es ist aber ein enormer Anspruch, der Sohn Gottes zu sein! Wer diesen Anspruch erhebt, ist entweder wirklich der Sohn Gottes - oder er ist verrückt.** Ist er es wirklich, kann er den Anspruch auch verwirklichen. Jesus hat es getan. Er wirkte Wunder und Heilungen, v.a. ist er von den Toten auferstanden! Nirgendwo sonst ist jemand aufgetreten mit diesem Anspruch und dieser Bestätigung des Anspruchs wie Jesus. Sein Dasein ist also einzigartig!
Aber alle diese Argumente wurden auch in Frage gestellt:

a) Selbstverständnis Jesu:

In der Exegese gibt es verschiedene Meinungen dazu, wie sich Jesus selbst verstanden hat. **Bei den christologischen Hoheitstiteln geht man mehrheitlich davon aus, daß die sie nicht auf den vorösterlichen Jesus zurückgehen.** Im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu stand die anbrechende Gottesherrschaft! Nicht er selbst spielte die Hauptrolle, sondern sein Vater! Er verkündete nicht, was er ist, sondern was der Vater ist! Diese Perspektive hat sich nach Ostern verändert. Person Jesu rückte ins Interesse. Zur Deutung der Person wurde dann auf die Hoheitstitel zurückgegriffen! **Alle Superlative, die greifbar waren, übertrug man auf Jesus.** Auch Pannenberg rechnet in seiner Evangelienkritik bei den Hoheitstiteln mit dem Werk der nachösterlichen Gemeinde. Allerdings kann angenommen werden, daß der Menschensohn-Titel wahrscheinlich vom vorösterlichen Jesus selbst auch verwendet worden ist. Aber dieser Titel impliziert noch keinen Anspruch auf Göttlichkeit im Sinne von Nicäa!

Jesus hat sich also nicht expressis verbis so verstanden, wie ihn die nachösterliche Gemeinde verstanden hat. Er hat für sich keine Göttlichkeit in Anspruch genommen! Das Johannesevangelium (mit den „Ich-bin-Worten“) ist nicht das älteste Evangelium, wie man lange Zeit dachte. Johannes bietet vielmehr eine theologische Ausdeutung der Tradition, die er vorfand. Es brauchte eine lange Zeit nach Ostern, bis man die Hoheitstitel auf Jesus anwandte.

Es ist zu beachten, daß weder die Sohnschaft noch die Messianität automatisch Göttlichkeit implizieren! Allenfalls wird in diesen Bezeichnungen ein besonderes Verhältnis zu Gott oder eine besondere Stellung im göttlichen Heilsplan verdeutlicht. Das spätere christologische Dogma kann somit nicht selbstverständlich im historisch greifbaren Selbstverständnis Jesu verankert werden! Daraus folgt natürlich nicht, daß es implizit vorhanden war und ist - Jesus kann auch dann der Sohn Gottes gewesen sein, wenn er es nicht von sich behauptet hat!

b) Wunder und Weissagungen

Hier geht es um das alte Argument, in Jesus hätten sich die alttestamentlichen Prophezeiungen erfüllt. Die Beurteilung dieser Aussage hängt davon ab, wie man die Weissagungen interpretiert. Das Problem liegt darin, daß gerade messianische Weissagungen vieldeutig sind. Einige wurden auch möglicherweise erst durch spätere Überlegungen erfüllt, z.B. Jesu Geburt in Bethlehem (Mich 5,1). Exegeten meinen, es handle sich hierbei um eine Stilisierung. In Wirklichkeit sei Jesus in Nazareth geboren worden, denn für die Volkszählung zur Zeit des Augustus gibt es keine außerbiblischen Belege. Auch die Weissagungen, die Jesus über sich selbst gemacht hat, sind nach heutiger Meinung größtenteils spätere Gemeindebildungen, z.B. weissagt er seinen Tod und die Zerstörung des Tempels. Hierbei geht man davon aus, daß man ihm später diese Worte in den Mund gelegt hat.

Weiterhin bezieht man sich immer noch gerne auf die Wunder Jesu. **Wenn er aber wirklich historisch Wunder getan hat, was kann man dann daraus schließen? Was folgt für den Anspruch des christologischen Dogmas?! Zumindest nicht die Göttlichkeit Jesu, da es bei der Wundertätigkeit lediglich um eine außergewöhnliche Fähigkeit des Wunderkindes geht und nicht um eine göttliche Qualität.** Diese besondere Fähigkeit hatten z.B. auch Elija und Elischa, von denen aber niemand Gottessohnschaft behauptet.

Was aber ist mit der Auferstehung? Beweist die nicht die Gottessohnschaft? Aufgrund der Auferweckung von den Toten kann man nicht automatisch auf Göttlichkeit schließen. Die Auferstehung beweist also nichts.

Wie würden sich die Dinge verhalten, wenn Jesus selbst expressis verbis die Göttlichkeit beansprucht hätte? Dann hätte die Auferweckung den vorösterlichen Anspruch Jesu bestätigt. Aber: er hat sie nicht beansprucht!!!

c) Einmaligkeit Jesu

Es gibt für die ganze Geschichte um Jesus keine geschichtliche Parallele, insofern ist er einzigartig. Was aber einzelne Elemente angeht, so finden sich zu jedem der Elemente eine oder mehrere Parallelen, im näheren Umfeld genauso wie im weiteren. **Viele Dinge, die von Jesus behauptet wurden, waren im damaligen Umfeld nichts besonderes.**

8.2.2 Systematische Kritik

Es geht hier insbesondere um die Zwei-Naturen-Lehre, die, so die Kritiker, eine in sich widersprüchlich Aussage sei. Wenn dem so wäre, würde das christologische Dogma keinen Sinn machen, es wäre nicht intelligibel. Auch die neuzeitliche Kritik, v.a. von John Hick, ist der Meinung, die Inkarnationslehre sei keine intelligible Theorie. Diese Behauptung wird untermauert durch die Feststellung der **Inkompatibilität von göttlicher und menschlicher Natur**. Daher kann keiner beides gleichzeitig haben bzw. sein. Der Mensch ist endlich, Gott ist unendlich. Der Mensch ist kontingent, Gott existiert notwendig und ewig. Die Menschen sind zeitlich begrenzt, Gott ist vollkommen und allmächtig. Die Eigenschaften, die wir von Gott aussagen, widersprechen ganz offensichtlich den Eigenschaften, die wir i.d.R. von Menschen aussagen.

9. Jesus Christus als Offenbarer Gottes: (II) Die Konsequenzen der christologischen Debatte

Die Debatte um Christus bezüglich der vorösterlichen Selbstbezeichnungen und der neutestamentlichen Hoheitstitel, sowie das Problem von wahrer Gottheit und wahrer Menschheit sind zu komplex, um sie ganz aufzugreifen.

Stark vereinfacht zeichnen sich in der Lösung der genannten Schwierigkeiten zwei Alternativen ab:

9.1 Nicht-traditionelle Alternativen

Nicht-traditionelle Alternativen akzeptieren im wesentlichen die kritischen Einwände und geben die traditionell christologischen Aussagen (Präexistenz, Inkarnation,

Zwei-Naturen-Lehre) - als ontologisch bzw. metaphysisch verstandene - auf. Typisch für nicht-traditionelle Deutungen ist etwa die These, daß die traditionellen Aussagen nicht mehr ihrem Wortlaut nach verstanden werden können, sondern auf poetische, mythologische oder ähnliche Weise zu reinterpreten sind.

- (1) So verwendet z.B. Kant in seiner Deutung Jesu dem Augenschein nach die traditionell inkarnatorische Redeweise, deutet sie aber de facto völlig um: Der „menschgewordene Sohn Gottes“ ist für Kant das Ideal eines sittlich vollkommenen Lebens, das in unserer sittlichen Vernunft gegeben ist. Jesus hat nach Kant zwar auf exemplarische Weise ein solches Leben geführt und dient insofern als sittliches Vorbild. Der Inhalt dieses Ideals bemißt sich jedoch nicht an seinem konkreten Leben, sondern am Vernunftideal. Die Göttlichkeit Jesu lehnt Kant ab, da sie die Vorbildfunktion aufheben würde.
- (2) Hick geht in seiner pluralistischen Christologie davon aus, daß der Mensch Jesus in einer außergewöhnlichen Weise für die göttliche Gegenwart offen bzw. empfänglich war und daß er auch anderen Menschen diese Erfahrung vermittelte. In einem metaphorischen Sinn sei Jesus der „Sohn Gottes“. Aus dem „metaphorical son of God“ sei jedoch allmählich „the metaphysical God the Son“ geworden. Diese ontologische Vergöttlichung sei weder nötig noch haltbar. U.a. habe sie dazu beigetragen, aus Gott, „dem Herrn des gesamten Universums“, einen „Stammesgott Europas und der Vereinigten Staaten und ihrer spirituellen Kolonien“ zu machen.

Nicht-traditionelle Positionen sind alle Positionen, die die systematische und historische Kritik akzeptieren. Die traditionelle Christologie wurde aufgegeben und mit ihr Behauptungen wie die Präexistenz des Logos (intellektualistisch unhaltbar), die Inkarnation des Gottessohnes (ohne Präexistenz obsolet), die Zwei-Naturen-Lehre, die Erlösung, besonders stellvertretendes Sühneleiden. Als christliche Behauptungen seien diese Dinge falsch und / oder unverständlich. Es sind vielmehr Mythen, evtl. religiöse Poesie. Keinesfalls sind sie wörtlich als wahr zu verstehen. Will man jedoch kritisch sein und dennoch Christ bleiben, bedarf es einer alternativen Christologie.

9.1.1 Die rationalistische Christologie bei Kant

Die Aussagen der rationalistischen Christologie bei Kant klingen eher traditionell. So geht es um den eingeborenen Sohn Gottes, der Mensch wurde, und er wird auch als Abglanz der Herrlichkeit bezeichnet. Aber Kant hat nicht die Tradition im Auge. **Er versteht den Sohn Gottes zunächst nicht als Christus oder 2. göttliche Person, sondern als Metapher für die Idee (Ideal, Urbild) eines Gott wohlgefälligen Menschen. Diese Idee impliziert das Ideal moralischer Vollkommenheit**, das nach Kant Ziel der Schöpfung und somit immer schon im Schöpfer ist. Das Ideal befindet sich in der Welt, es ist vom Himmel aus zu uns gekommen.

Christus verkörpert jedoch nicht das Ideal des vollkommenen Menschseins (Inkarnation), sondern es befindet sich in unserer Vernunft, denn Gott hat es uns bei der Schöpfung bzw. Geburt eingegeben, damit wir danach leben. Die Frage ist, ob sich das Ideal nur in unserem Köpfen befindet oder ob es auch Beispiele gibt. **Kant nennt Christus als ein Beispiel für dieses moralisch vollkommene Leben, aber bezeichnet ihn nicht als Erlöser!** Kant meint, daß wir Christus eigentlich nicht brauchen, denn wir haben selbst die Anlage zum Ideal in uns. Inhaltlich sagt Jesus nichts, was wir nicht auch aus uns wüßten. Unser Ansehen für Jesus ist nur deshalb so hoch, weil wir die Anlagen haben, ihn so hoch zu bewerten. **Jesus zeigt uns, daß ein „ideales“ Leben möglich ist; er gibt uns Motivation und Mut, es auch zu tun und das Ideal nicht mehr nur für utopisch zu halten. Inhaltlich gibt er aller-**

dings nichts Neues, keine ethischen Zusatznormen. Er eröffnet uns nur das Daß der Möglichkeit. Daraus folgt, daß es keinen Grund gibt, in Jesus etwas anderes als einen normal gezeugten Menschen zu sehen. Kant will das Gegenteil zwar nicht explizit ablehnen, aber er schließt es doch implizit zweifelsohne aus. Nur wenn Jesus ein Mensch war, kann er Motivation und Vorbild für uns sein. Wäre er Gott, bräuchten wir uns nicht anzustrengen, da wir es eh nicht mit Gott aufnehmen könnten... Die Religion soll uns nach Kant Anleitung und Ansporn sein zu einem sittlich-moralischen Leben. Jesus ist der Lehrer. Ein solcher kann Gott nicht sein aufgrund der Verschiedenheit von uns. Worin aber das sittliche Leben besteht, sagt uns Jesus nicht!

9.1.2 Die Inspirationschristologie bei John Hick

Das wörtlich verstandene christologische Dogma lehnt Hick ab, denn Jesus sei nicht wahrer Gott und wahrer Mensch. Dies sei eine widersinnige und damit sinnlose Aussage. Die Aussagen über Jesus seien Metaphern und Mythen und somit nicht im wörtlichen Sinn wahr; sie haben eine übertragene Bedeutung. **Auch die Inkarnation wird bei Hick metaphorisch interpretiert: der Mensch Jesus ist in außergewöhnlicher Weise für Gott und Gottes Wirklichkeit offen.** Und indem Jesus den Willen Gottes erfüllt, handelt Gott durch ihn auf der Erde - nur insofern war Gott „inkarniert“. Jesus macht Gottes Willen präsent. In seinem Tun inkarnierte Jesus das Ideal menschlichen Lebens. Deshalb kann er die Inkarnation für das sein, was Gott mit den Menschen vorhat. Auf den Punkt gebracht: **Jesus inkarnierte die Liebe Gottes!** Wenn man so von Jesus spricht, ist er von uns nicht wesenshaft bzw. substanzhaft unterschieden, sondern es gibt nur einen qualitativen Unterschied: er war außergewöhnlich offen für die göttliche Wirklichkeit. Davon wurden auch andere Menschen inspiriert, indem Jesus sie an seiner Gottesbeziehung Anteil haben ließ. Dadurch wurde er für sie der Offenbarer Gottes.

Warum aber wurde er zum „Gott“ gemacht? Anfangs herrschte eine religiöse Betroffenheit, eine Begeisterung für Jesus, die sich irgendwann manifestiert hat in ontologische Gottheitsaussagen. Als die Aussagen nicht mehr wie eine Metapher aussahen, sondern metaphysisch und wörtlich genommen wurden (Wechsel von der Sprache der Bibel zur Sprache der Metaphysik), entstand erst das Problem. Es ist allerdings unklar wann dieser Wechsel stattgefunden hat, spätestens jedoch kurz vor den Konzilien. Das Dogma des inkarnierten Gottes ist die Folge dieses Sprungs. Das Dogma ist nicht historisch feststellbar, es ergibt auch keinen Sinn. Wörtlich verstanden ist es kein göttliches Geheimnis, sondern ein Konglomerat von Worten, die keinen Sinn ergeben.

Die Zwei-Naturen-Lehre hängt eng mit der Soteriologie zusammen. Für Hick ist die traditionelle Soteriologie irreführend und verwirrend. Er überspitzt die alte Theorie indem er sagt, der himmlische Vater würde dort als Feudalherr und strenger Moralist betrachtet, weil er Macht ausübt. **Den Kreuzestod als einzigen Heilsweg des Menschen zu betrachten, sowie die Satisfaktionslehre (daß Gott seinen Sohn für uns sterben ließ) hält Hick für moralisch und soteriologisch abstoßend.** So einen Gott verkündete Jesus nicht!! Zum verlorenen Sohn würde der Vater ja auch nicht sagen: Ich vergebe Dir, aber erst muß Jesus sterben... Die Vergebung mit Opfer ist laut Hick keine Vergebung mehr, sondern lediglich das Begleichen einer Schuld. Aber welche Bedeutung hat dann der Tod Jesu? Die Bedeutung seines Todes stand nach Hick im Einklang mit seinem Leben. Tod und Leben müssen immer im Zusammenhang gesehen werden. Tut man dies beim Leben und Sterben Jesu, zeigt sich eine

Integrität: der Glaube, den Jesus im Leben an Gott hat, den hat er auch am Kreuz. Jesu Leben und Tod werden so zum Symbol des Reiches Gottes in der Welt. Es wird sozusagen ein bestimmter Way of Life propagiert: Gott immer vertrauen, Feinden vergeben, die andere Wange hinhalten, sich immer wieder zu neuem Leben aus dem Glauben erwecken lassen. Trotzdem stand am Ende des Lebens Jesu sein Tod. Der Tod eines heiligen Menschen hat nach Hick eine Macht, die man nicht in Worte fassen kann, denn er gibt sein Leben für andere.

Hick läßt nicht von seiner Meinung ab, daß die Theorien Anselms heute, in einer anderen Welt, keinen Sinn mehr machen können...

Aus der Behauptung, Jesu sei eine dauernde, einzigartige Offenbarung resultiert der christologische Absolutheitsanspruch. Und aus dem Gott des Universums wird heute der Gott Europas und der USA (Verwestlichung des Gottesbildes). **Versteht man das Dogma allerdings metaphorisch, ist es naheliegend, Gott auch in anderen Religionen als präsent anzunehmen. Es zeigt sich: wenn sich das wörtliche Verständnis der Inkarnation verliert, verliert sich auch der Absolutheitsanspruch.**

An Hicks Position bleiben auch einige Punkte zu kritisieren, denn wer die traditionellen Aussagen aufgibt, so vehemente Kritiker, der ist kein Christ mehr!

Christsein setzt das Bekenntnis zu Jesus als dem inkarnierten Gott notwendig voraus! Es gehört zum Kern des christlichen Glaubens, wie auch die Zwei-Naturen-Lehre und der Glaube an das stellvertretende Sühneleiden. Für Hick ist lebendige Tradition im Austausch mit der Umwelt, d.h. in ständigem Wandel. **Christen sind für ihn Menschen, deren Beziehung zu Gott bzw. zur transzendentalen Wirklichkeit von Jesus geprägt ist. Entscheidend ist nicht das Dogma, aber die Bedingung für das Gottesverhältnis ist Jesus.** Wer diese Meinung teilt, kann sich nach Hick noch Christ nennen. Manche Menschen können mit den klassischen Formulierungen nichts anfangen (z.B. $\sigma\mu\omicron\upsilon\sigma\tau\omicron\varsigma$). Allgemein wird Christus meist als Mensch verstanden, der die Nähe Gottes erfahren hat und weitergab. Jesus wird zum spirituellen Führer, zum Vorbild und Lehrer - aber nicht im wörtlichen Sinn zu Gott! Hick verlangt einen größeren Erfahrungsbezug als das Dogma. Dies ist eine für das heutige Zeitalter angebrachte Deutung.

Gegen Hick argumentiert sein Schüler und Mitarbeiter Steven Davis. Für Hick sei Jesus bloß noch ein Guru mit der Bewertung 1+. Was Christen und Menschen brauchen, ist aber einen Erlöser! Die Christenheit sah das traditionell immer so, daher ist die nicht-traditionelle Aufklärung nicht annehmbar! Andere Kritiker gegen Hick wenden immer noch ein, daß man, vertritt man solche Theorien, sich nicht weiter Christ nennen kann. Außerdem sei es ein Skandal, daß Hick letztlich behauptet, Christen glauben seit 2000 Jahren sinnlose Dogmen!

9.2 Traditionelle Alternativen

Eher traditionelle Alternativen halten derartige Lösungen für inakzeptabel, weil mit dem traditionell Dogma auch der substantielle Kern der christlichen Botschaft preisgegeben werden; in den Worten von S.T. Davis: „Jesus ist kein ‚Guru‘, sondern der ‚Erlöser‘!“ Traditionelle Alternativen müssen natürlich Lösungswege für die genannten Anfragen an die traditionell Christologie aufzeigen:

- (1) *Zur Lösung der exegetisch-historischen Infragestellungen wird häufig der Ansatz bei einer impliziten Christologie vorgeschlagen: Danach sind die späteren christologischen Aussagen zwar nicht im expliziten Selbstverständnis des vorösterlichen Jesu nachzuweisen. Wohl aber finden sich dort implizite*

Ansprüche (z.B. Sündenvergebung, Gesetzesinterpretation), die auf ein entsprechendes Selbstverständnis Jesu hinweisen und dann in der theologisch-dogmatischen Entwicklung folgerichtig und legitim entfaltet wurden.

- (2) *Die systematische Infragestellung wird durch eine ganze Reihe christologische Ansätze aufgegriffen, die weitgehend nicht mehr mit ontologischen Kategorien (z.B. Natur, Substanz), sondern mit personalen bzw. relationalen Begriffen (z.B. der Gottesbeziehung Jesu) operieren und in der Regel zunächst beim Menschsein Jesu ansetzen, um von daher dann seine Göttlichkeit aufzuzeigen (Christologie von unten).*

Im Einzelfall ist allerdings häufig äußerst schwierig zu entscheiden, wo eine Interpretation des traditionellen christologischen Dogmas aufhört und wo statt dessen eine damit nicht mehr vereinbare Reinterpretation beginnt. D.h. ungeachtet der Absichtserklärung, das Dogma deuten zu wollen, fällt eine inhaltliche Abgrenzung zu den nicht-traditionellen Ansätzen bisweilen schwer.

Beispiele für relativ eindeutige Versuche, das christologische Dogma zu interpretieren, sind die kenotische und die Doppelte-Bewußtseins-Christologie:

- (1) *Die **kenotische Christologie**, wie sie z.B. von S.T. Davis vertreten wird besagt, daß sich Christus bei der Menschwerdung einiger akzidentieller göttlicher Eigenschaften entäußerte, um statt dessen essentielle menschliche Eigenschaften anzunehmen. Auf diese Weise soll gezeigt werden, daß sich Menschsein und Göttlichkeit nicht widersprechen. Offen bleibt dabei allerdings das Problem, ob hier noch von einem wahren Gottsein Christi die Rede sein kann.*
- (2) *Dieses Problem versucht die **Christologie des doppelten Bewußtseins** zu lösen, wie sie von T.V. Morris und R. Swinburne vertreten wird. In der Version von Morris besteht sie im wesentlichen aus zwei Grundthesen: Zum einen impliziert die Annahme einer menschlichen Natur nicht die Annahme aller üblicher- und typischerweise menschlichen Eigenschaften (fully human / merely human). Zum anderen lassen sich göttliche und menschliche Eigenschaften Jesu unterschiedlichen „minds or systems of mentality“ zuordnen, wobei das göttliche „Bewußtsein“ Jesu das menschliche umschließt, aber nicht umgekehrt das menschliche das göttliche.*

Die Voraussetzung der traditionellen Alternativen ist, daß die historische Kritik beantwortet werden und das traditionelle Christusverständnis noch heute hinreichend verstanden und interpretiert werden kann.

Für viele katholische Theologen sind nur traditionelle Alternativen möglich. In den USA gibt es auch vereinzelt Pluralisten, die eine ähnliche Christologie wie Hick vertreten, z.B. P. Knitter, L. Swidler.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Einteilung zwischen traditionellen und nicht-traditionellen Alternativen praktisch nur schwer annehmbar ist. Hick z.B. nimmt an, er unterscheide sich substantiell kaum von Rahner und Küng. Die Schwierigkeit besteht eigentlich in der Interpretation der Konzilien, die sich ja leider nicht wiederholen lassen. Deshalb sollte man versuchen, die Sätze von damals in die heutige Sprache zu übersetzen. Dies geht natürlich nicht 1:1 auf, es gibt immer Abweichungen. Es läßt sich also schwer sagen, welche Interpretation des Dogmas richtig und welche unrichtig ist... Bei Hick allerdings finden wir die sichere Unterscheidung von Ablehnung und Zustimmung!

Die zu lösenden Probleme sind:

1. Das historische Problem, das mit der historisch-kritischen Forschung aufkam: hier gibt es hauptsächlich die Konzentration auf den vorösterlichen Jesus. Die Hoheitstitel seien erst in rückblickender Deutung

entstanden und stammten nicht von Jesus selbst. Es gäbe somit einen Sprung zwischen Jesus und NT. Ein neuer Sprung wird zwischen dem NT und dem christologischen Dogma festgestellt.

2. Die Zwei-Naturen-Lehre

9.2.1 Lösungsmöglichkeiten der historischen Probleme

Es gilt als ziemlich sicher, daß der vorösterliche Jesus sich nicht im metaphysischen Sinn als Messias bzw. Sohn Gottes verstand, wahrscheinlich auch nicht als 2. göttliche Person oder präexistenten Logos! Die meisten Exegeten gehen davon aus, daß Jesus die sog. „Jesusworte“ des Johannesevangeliums nicht gesprochen hat und daß sie von Johannes selbst stammen. **Kann man diesen Befund akzeptieren und gleichzeitig an traditioneller Christologie festhalten? Ja, wenn man zeigen kann, daß die nachösterlichen Interpretationen keine willkürlichen Deutungen sind. Es muß also einen Anknüpfungspunkt beim vorösterlichen Jesus geben.** Die späteren Deutungen müssen **nicht explizit** beim vorösterlichen Jesus festzustellen sein - dieses Vorhaben wäre erfolglos - aber **eine implizite Christologie könnte Erfolg haben**, zumindest in Bezug auf die historisch verlässlichen Taten Jesu. Evtl. ist dann ein Anspruch Jesu erkennbar, der in die entsprechende Richtung weist. Dann wäre es keine willkürliche nachösterliche Verkündigung, sondern der Prozeß ließe sich an einem implizitem Anspruch Jesu orientieren.

Jesu impliziter Anspruch wird z.B. deutlich in

- **der Sündenvergebung**, die eigentlich als Privileg Gottes galt. Jesus beansprucht hier eine Vollmacht, die ihn in die Nähe Gottes rückt...
- **den überlieferten Gebeten Jesu**. Beten tat zwar jeder, aber Jesus hatte ein besonders inniges Gottesverhältnis, das einzigartig war
- **der Botschaft vom unmittelbaren Hereinbrechen des Gottesreiches**. Dies war das Zentrum Jesu Verkündigung. Die Gemeinschaft mit Gott galt ihm als etwas Heiliges. Jesus scheint das Verhältnis der Menschen zum Reich Gottes von sich abhängig zu machen. Das Heil des Menschen entscheidet sich aber eigentlich am Verhältnis zu Gott.
- **dem Anspruch der Verkündigung**. Jesu Anspruch war es, daß seine Botschaft über der jüdischen Tradition steht. Dies wird z.B. deutlich bei den Antithesen in der Bergpredigt - falls diese historisch sind. Er interpretiert das Gesetz mit göttlicher Vollmacht. Diesen Anspruch muß er ja von irgendwoher bekommen haben...

Bei näherem Betrachten also manifestiert sich der Anspruch Jesu, welcher auch Aufruhr erweckt. Ohne ihn hätte es den Aufstand um Jesus sicher nicht gegeben! Mit einem solchen Anspruch war auch die Erwartung verknüpft, daß er bestätigt würde. Das Kreuz bedeutete vor diesem Hintergrund Katastrophe und Depression. Die Anhänger Jesu waren tief enttäuscht, daß der Anspruch unbestätigt blieb. **Mit Ostern (was immer dort passierte) brach dann die Euphorie aus. Dies fand seinen Ausdruck in der Botschaft: ER IST AUFERSTANDEN! Endlich fand man die Bestätigung, sogar die Bestätigung Gottes, für den Anspruch Jesu.**

Aber auch daraus ist noch nicht zu schließen, daß Jesus wirklich Sohn Gottes war. Der Weg ist allerdings nach wie vor offen. Sicher bleibt immerhin, daß Jesus mit einem Anspruch aufgetreten ist, der irgendwoher kommen mußte! Kaspar drückt dies so aus: „Was Jesus vor Ostern ontisch lebte, wurde nach Ostern in Begriffen ausgedrückt.“

9.2.2 Lösungsmöglichkeiten der systematischen Kritik

Die Überzeugung der systematisch Kritik ist, daß sich Nichts, auch Nicht-Erklärliches, abtun läßt mit dem Hinweis darauf, daß es sich um Glaubensmysterium handelt. Kreiner meint zwar, daß wir nicht in der Lage sind, alles zu begreifen, aber trotzdem sei o.g. Argument nicht gut theologisch formuliert.

Die fundamentalen Fragen sind hier: Welchen Sinn hat es, etwas zu glauben, was mir völlig unbegreiflich ist? Erfülle ich damit göttliche Auflage? Aber welchen Sinn soll das haben? Verlangt Gott von mir, daß ich bestimmte Sätze für wahr halte? Es macht keinen Sinn, nur Worte zu wiederholen, ohne sie zu verstehen, denn dies endet in einem Nachplappern... **Ein Glaube ohne Verständnis für das, was geglaubt werden soll, läuft auf Nachplappern hinaus! Das Problem des christologischen Bekenntnisses besteht darin, wie man sich das Verhältnis von Vater und Sohn vorstellen soll. In der Theologie vollzog sich aufgrund dieser Frage ein Wandel von der „Christologie von oben“ zur „Christologie von unten“.** Die „Christologie von oben“ geht vom Gottsein Christi aus, erst dann spielt die Menschwerdung eine Rolle. Es wird hier mit metaphysischen, nicht mit biblischen Begriffen operiert. (So geht es um zwei Entitäten, die sich verbinden.). In der „Christologie von unten“ wird behauptet, man solle nicht von der Göttlichkeit des Logos ausgehen und fragen, warum und wie er Mensch geworden ist. Ausgangspunkt soll vielmehr Jesus der Mensch und Jude sein. Es wird versucht, die Göttlichkeit von der Seite des Menschseins zu verstehen. Eine bedeutende Rolle spielt hier die personale Gottesbeziehung Jesu.

9.2.3 Beispiel einer „Christologie von unten“

Ein Beispiel für eine „Christologie von unten“ ist die Theologie von Rahner. Zwar ist es schwer verständlich zu machen, was Rahners Christologie besagt (Kreiner weiß selbst nicht, ob er's kapiert hat...), doch ein Blick in den „Grundkurs des Glaubens“ lohnt wohl immer....

Jesus war zunächst wirklicher und ganzer Mensch mit allem, was zum Menschsein gehört. Er stand so in kreatürlicher Abhängigkeit zu Gott wie jeder andere Mensch auch. Er war außerdem ein Jude des 1. Jhs. Wie jeder Mensch lernte er, machte Erfahrungen, durchlebte Krisen. Er dachte und sprach in den Kategorien der Naherwartung und Apologetik. Im Bezug auf die Naherwartung kann man nach Rahner sogar vom Irrtum Jesu sprechen, aber darin teilte er das Schicksal aller Menschen im Alten Orient der damaligen Zeit! Rahner meint, für einen Menschen sei es besser zu irren als immer schon alles zu wissen! Dieser „existentialontologische Begriff“ von Irrtum ist hier nach Rahner allerdings nicht erfüllt, es kommt nämlich noch etwas hinzu: die Naherwartung Jesu war Ausdruck seiner unmittelbaren Nähe zu Gott, die er expliziert hat - dies allerdings in seiner Zeit und in seiner Situation. **Jesus war sicher kein als Mensch verkleideter Gott, der auf die Erde kam um nach dem Rechten zu sehen. Nach Rahner legt die dogmatische Formulierung dieses Mißverständnisses nahe,** was aber noch lange nicht heißt, daß diejenigen, die an diesen Mißverständnissen Anteil nehmen, ungläubig sind! Obwohl die Gefahr des Mißverständnisses immer besteht, sind dogmatische Sätze nicht einfach abzuschaf-

fen, sondern sie müssen interpretiert werden! Dabei muß die lehramtliche Lehre respektiert werden, sie fungiert bei der Interpretation als kritische Norm. Die Frage ist aber, wie man Dogmen richtig interpretiert.

Um diese Frage zu klären müssen wir ansetzen bei der Frage: **Was bedeutet es Mensch zu sein?! Nach dem Rahner'schen Offenbarungsverständnis (transzendente Verwiesenheit auf Gott) bedeutet es: Gott teilt sich uns mit als Grund und Ziel. Diese Selbstmitteilung Gottes ergeht an jeden Menschen.** Man kann sie entweder annehmen oder ablehnen.

Das sog. evolutive Weltbild hat zum Ausgangspunkt, daß Gott der Grund aller Wirklichkeit ist, weshalb von grundsätzlicher Einheit der Wirklichkeit auszugehen ist. Während der Evolution entsteht nun aus Niedrigem Höheres (aus Materie wird irgendwie Bewußtsein). Diesen Vorgang nennt Rahner „**aktive Selbsttranszendenz**“. Das Höhere umfaßt das Niedrige dennoch, d.h. zur Materie kommt Geist hinzu, aber wir bestehen immer auch aus beidem, nicht nur aus Geist. Das Ziel der Entwicklung scheint darin zu bestehen, daß die Schöpfung zurückkehrt zu ihrem Grund und Ursprung. **Auch Jesus ist ein Empfänger der Selbstmitteilung Gottes, wie jeder andere Mensch auch. Aber was ist dann das besondere?! Rahner antwortet: Jesus ist der „absolute Heilsbringer**“. Er unterscheidet sich dadurch von anderen Menschen, daß er die die Selbstmitteilung Gottes angenommen haben muß. Das allerdings kann ich auch.

Kreiner meint, daß Rahner an dieser Stelle gewaltig ins Schwimmen gerät, die nachfolgende Argumentation ist nicht gut greifbar.

Der absolute Heilsbringer ist nach Rahner der Höhepunkt der Selbstvermittlung Gottes. Hieran sei greifbar, daß die Selbstmitteilung Gottes irreversibel und unwiderruflich ist. Der absolute Heilsbringer ist der einmalig höchste Fall des Wesensvollzugs der menschlichen Wirklichkeit. **Jesus ist ein Mensch, indem er sich weggibt in das absolute Geheimnis Gottes hinein, was die radikalste Aufgipfelung des Wesens des Menschen darstellt.** Aber: das ist immer noch der Mensch, nicht Gott. Nach Rahner ist Jesus Christus der absolute Heilsbringer. Warum nun gerade er und nicht jemand anderes? Rahners Antwort ist christlich: weil Jesus der Christus ist. Dabei handelt es sich aber um eine Glaubensentscheidung, die nicht argumentativ be- oder widerlegbar ist. Am Verhältnis zu Jesus entscheidet sich das Heil des Menschen.

Welche Heilsbedeutung hat nun der Tod Jesu für Rahner? Ist der Tod die Ursache der Heilsmitteilung Gottes an alle Menschen? Rahner meint, hier könne es nicht um einen kausalen Zusammenhang gehen. Was meinen aber die Bilder vom Opfertod für die Vielen? Rahner denkt, daß es sich um zeitbedingte Bilder handelt, die heute nicht mehr tragbar sind (vgl. Hick).

Wir sind gerettet, weil dieser Mensch, der durch das Kreuz getötet wurde, gerettet worden ist! Denn im Sterben Jesu wird der Heilswille Gottes präsent. Es ist somit Ausdruck, nicht Ursache dafür, daß Gott unser Heil will!

Was hat aber das Ganze mit der traditionellen Christologie zu tun?! Hat die Christologie von unten die traditionelle Christologie von oben eingeholt? **Rahner erhebt zumindest den Anspruch, das christologische Dogma für unsere Zeit verständlich gemacht und interpretiert zu haben. Trotzdem gibt es bei ihm immer noch einen „Abgrund der Verschiedenheit“ zwischen uns und Jesus!** WARUM? Kreiner findet bei Rahner keine Antwort darauf, eher im Gegenteil.

Rahners Position läßt sich mit der von John Hick vergleichen. Hick lehnt das christologische Dogma scheinbar ab. Rahner allerdings interpretiert es. Täuscht der Eindruck? Genaugenommen will Hick das christologische Dogma nicht abschreiben, sondern er sagt bloß, daß es wörtlich genommen nicht wahr sein kann. Mythisch verstanden akzeptiert er es durchaus.

Rahner und Hick gehen davon aus, daß es mißverständliche Deutungen des Dogmas gibt, z.B. daß Jesus ein Gott in Verkleidung eines Menschen gewesen sei. Beide gehen also zunächst vom Menschen Jesus aus und vertreten somit eine „Christologie von unten“. Beide interpretieren Chalcedon. Doch während Hick die substanzhafte, naturhafte Göttlichkeit Jesu leugnet, hält Rahner daran fest. Kreiner versteht allerdings nicht, warum er das tut. Rahner gelingt es laut Kreiner nicht, das christologische Dogma intelligibel zu interpretieren. Er benutzt zwar eine andere Sprache als Chalcedon, aber man kann kaum unterscheiden, ob es ihm um eine Interpretation oder um eine neue Deutung, quasi um eine Neufassung des christologischen Dogmas geht!

Folie: Kenotisch Christologie

9.2.4 Kenotische Christologie

Die Kenotische Christologie nimmt ihren Ursprung im sog. **Philipperhymnus** (Phil 2,6-11). Dort ist die Rede davon, daß sich Christus entäußert hat, indem er ganz Mensch wurde. Das griechische Wort für Selbstentäußerung; Selbsterniedrigung ist $\kappa\epsilon\nu\omicron\sigma\iota\varsigma$. Wie aber kann ein und derselbe Jesus Gott und Mensch gewesen sein?!

Die menschliche Existenz ist von vielen Dingen abhängig, Gottes Existenz dagegen ist von Nichts abhängig! Kann es denn überhaupt sein, daß Gott Mensch wird und gleichzeitig Gott bleibt? Wenn es ausgeschlossen wäre, dann ergäbe Rede einer Menschlichkeit Gottes keinen Sinn (das behauptet ja John Hick).

Die Antwort der kenotischen Christologie auf dieses Problem lautet: Um Mensch werden zu können, mußte die zweite göttliche Person zumindest auf einige göttliche Eigenschaften verzichten (d.h. sich entäußern), um stattdessen die menschliche Natur annehmen zu können. **Die Grundidee der kenotischen Christologie ist also der Verzicht auf göttliche Eigenschaften zugunsten von menschlichen.** Es gab schon verschiedene Ausdeutungen dieser Grundidee. Eine davon stammt von dem analytischen Philosoph **Steven Davis**. Er hatte Hick vorgeworfen, er mache aus Jesus einen Guru, wir bräuchten aber einen Heiland! Gott hat in Jesus versucht zu zeigen, was er ist, nämlich Liebe! Deshalb wurde Gott Mensch!!! ☺ Außerdem wollte er die Sünden vernichten.

Davis unterscheidet nun zwischen essentiellen und akzidentiellen Eigenschaften (im Menschen und in Gott). **Essentiell** sind die Eigenschaften, die ein Ding nicht verlieren kann ohne aufzuhören dieses Ding zu sein. Sie machen das Wesen eines Dings aus. **Akzidentiell** sind die Eigenschaften, die ein Ding verlieren und trotzdem das Ding bleiben kann. Die traditionelle Definition des Menschen lautete „animal rationale“. [Nach Kreiner reicht diese Definition nicht aus. Es würde bedeuten, daß ein Mensch Bewußtsein haben muß um ein Mensch zu sein. Aber auch wenn wir schlafen sind wir noch Menschen. Was in diesem Beispiel essentielle Eigenschaften sind, ist nicht eindeutig geklärt.] **Wenn Gott nun Mensch wird, verzichtet er nur auf seine akzidentiellen Eigenschaften! Wenn er dagegen auf die essentiellen Eigenschaften verzichten würde, wäre er nicht mehr Gott!**

Damit die Rede von einer gottmenschlichen Natur Sinn macht, muß Christus essentielle menschliche Eigenschaften annehmen!! Es darf aber auch keine logischen Konflikte zwischen essentiellen Eigenschaften von Mensch und Gott geben. **Aber wir können uns eigentlich nicht sicher sein, welche Eigenschaften essentiell und welche akzidentiell sind, doch die Rede vom Gottmenschen wird durch die kenotisch Christologie wenigstens glaubhafter.**

Muß Gott z.B. allwissend sein um Gott zu sein? Ist das essentielle Eigenschaft? Davis meint, daß es nicht wesentlich zu Gott gehört, allwissend zu sein. Aber woher will er das wissen? Das Problem liegt nach wie vor darin, die göttlichen essentiellen Eigenschaften festzustellen.

Ein weiteres Beispiel lautet: kann Gott aufhören unerschaffen zu sein oder Schöpfer der Welt zu sein? Nach Davis sind dies essentielle göttliche Eigenschaften, seine Antwort lautet: nein! Es gäbe sonst einen logischen Widerspruch: wie kann Christus als Gott unerschaffen, als Mensch Jesus aber erschaffen sein?! Hier würden sich essentielle Eigenschaften widersprechen sich.

Dasselbe Problem taucht bei der Diskussion der Unsterblichkeit bzw. Sterblichkeit Christi auf.

Davis meint, man muß unterscheiden, wie man die Aussagen macht. **Entweder besitzt Christus eine Eigenschaft als Mensch oder als Gott, z.B. war Jesus Christus als Mensch sterblich und als Gott unsterblich.** Kreiner meint aber, das hilft uns auch nicht viel weiter...

Davis vergleicht Jesus Christus mit einem Menschen, der zwei soziale Rollen hat, nämlich zum einen Bürgermeister und zum anderen Vorsitzender eines Sportvereins. Aber zwischen Bürgermeister und Vorsitzendem des SV gibt es keine logischen Unverträglichkeiten, zwischen Sterblichkeit und Unsterblichkeit schon!!

Letztlich, so Davis, sei das Problem der Unvereinbarkeit unbegreiflich. Der paradoxe Charakter ließe sich nicht vollständig eliminieren!

Die kenotische Christologie läßt sich von „rechts“ (d.h. von der orthodoxen Seite her) und von „links“ kritisieren. Von „rechts“ her läßt sich fragen, wie hier noch von wahren Gottsein die Rede sein kann, wenn sich Gott entäußert?! Immerhin gilt ja die Zwei-Naturen-Lehre! Der Einwand von „links“ ist, daß das eigentliche Problem offen bleibt und es immer wieder Widersprüche gibt. Die kenotische Christologie bestätigt damit, daß es sich bei dem Gottmenschen um einen logisch nicht auflösbaren Widerspruch handelt.

Am Ende bleibt die Frage, ob die logische Erklärbarkeit für unser Heil notwendig ist...

9.2.5 Christologie des „doppelten Bewußtseins“

Thomas Morris stellt in seinem Werk „A logic of God incarnated“ (1968) dar, weshalb er die kenotische Christologie nicht für überzeugend hält. **Er geht von der Frage aus, wie ein Wesen geschaffen sein muß, daß die menschliche Natur enthält.** Muß es geschaffen und muß es nicht allwissend sein? **Morris nimmt an, daß es für jedes Wesen ein bestimmtes Set an Eigenschaften geben muß, die es zu dem machen, was es ist. Dieses Set nennt er „natural kind“.** Ohne menschliche Eigenschaften nämlich gibt die Rede von der menschlichen Natur keinen Sinn! Welche Eigenschaften gehören aber zur menschlichen Natur? Im Allgemeinen gehen wir bei der Beantwortung dieser Frage induktiv vor: wir schauen uns um und stellen fest, was allen Menschen gemeinsam ist, so z.B. Sterblichkeit und Nicht-Allwissenheit bzw. Begrenztheit.

Allerdings muß man nach Morris unterscheiden zwischen Eigenschaften, die üblicherweise Menschen eignen und solchen, die wesentlich zum Menschsein gehören, wie z.B. Vater und Mutter haben oder geboren werden auf dieser Erde. Morris bezweifelt, daß die üblichen Begrenzungen unseres Menschseins notwendig zur menschlichen Natur gehören. Er unterscheidet deshalb zwischen „nur menschlich“ und „ganz menschlich“.

Folie: mit J.C., Mensch, Krokodil und Stern

Dies sei an einem **Beispiel** erläutert. Ein Diamant ist ganz physikalisch, aber auch nur physikalisch, d.h. nichts anderes als physikalisch. Ein Alligator hingegen ist auch ganz physikalisch, aber nicht nur physikalisch, sondern außerdem auch organisch. Ein Mensch nun ist auch ganz physikalisch, aber auch nicht nur physikalisch, aber auch nicht nur organisch, sondern auch noch mehr (Willen, Verstand usw.). **Wer ganz menschlich ist, der verkörpert die menschliche Natur und ist somit ein Mensch. Wer nicht nur menschlich ist, der verkörpert zwar auch die menschliche Natur, aber ohne Einschränkungen oder Grenzen. Wir sind ganz menschlich und nur menschlich. Wenn die Grenzen aber nicht zur menschlichen Natur gehören, kann auch Gott die Menschlichkeit annehmen.**

Wenn es aber nicht Begrenztheit ist, was wesentlich zur menschlichen Natur gehört - was dann? **Morris meint, wesentlich zum Menschen gehört ein menschlicher Körper und eine menschliche Seele.** Gott kann dann im Vollsinn Mensch werden, wenn er Körper und Seele hat.

Jesus Christus war ganz menschlich, aber nicht nur menschlich, sondern noch mehr, nämlich göttlich! Jesus machte aber auch Erfahrungen, hatte Bewußtsein eines Juden des Alten Orients usw. Morris redet nun von den zwei Bewußt-

seinebenen („two minds“) Christi. Dies meint allerdings nicht das, was eine Person ausmacht, sondern das, was sie hat oder besitzt. Gott nahm in diesem Sinn einen menschlichen Körper und ein menschliches Bewußtsein an. **In dem Gott, der die menschliche Natur angenommen hat, muß man zwischen den zwei bestimmten Bewußsteinssystemen unterscheiden, die schon in der Zwei-Naturen-Lehre von Chalcedon impliziert ist.** Das Verhältnis der zwei Bewußtseine in Jesus ist asymmetrisch. Das göttliche Bewußtsein nämlich umschließt das menschliche, jedoch nicht umgekehrt!

Es bleibt immer noch die Frage, was das besondere an der Inkarnation ist, da Gott doch von jedem menschlichen Bewußtsein weiß, was in ihm vorgeht. Beim Menschen gibt es einen gelegentlichen Zugang des Bewußtseins zum Göttlichen. Bei Jesus war dieser Zugang nicht bloß gelegentlich. Dies macht die Würde und Tiefe Jesu, letztlich seine Göttlichkeit, aus. **Morris verdeutlicht seine Theorie an einer Analogie: wie das Bewußte und das Unbewußte sich im Menschen zueinander verhalten, so verhalten sich göttliches Bewußtsein und menschliches Bewußtsein in Jesus zueinander.**

Morris' Christologie legt den Verdacht nahe, er rede bei Jesus von einer sog. „**multiplen Persönlichkeit**“. Dies meint, daß es verschiedene Bewußteinssysteme gibt, die zu einer Person gehören, daß aber die Person nie Zugang zu allen Systemen hat. Die multiple Persönlichkeit ist ein pathologisches Phänomen und damit kein Zustand, den jemand willentlich wählt! Aber: Gottes Sohn hat sich freiwillig dafür entschieden, ein menschliches Bewußtsein und einen ebensolchen Körper anzunehmen! Während ein pathologischer Zustand zudem keinem Ziel verpflichtet ist, dient die Menschwerdung Gottes dem Ziel unserer Erlösung.

Die größte Schwierigkeit bei Morris' Christologie besteht offensichtlich darin, daß die Rede von der menschlichen Natur wird etwas „locker“ gehandhabt wird. Sie wird einfach definiert als Körper + Bewußtsein.

Folie mit „Bergen“

9.3 Versuch einer Bewertung

Substantialistische Christologie:

Hier ist Christus ontologisch, substanzhaft etwas anderes als ein Mensch! Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Anders als in diese Richtung lassen sich die Konzilien laut Kreiner nicht interpretieren.

Gradualistische Christologie:

Als ein Vertreter der gradualistischen Christologie hat sich Karl Rahner erwiesen. Der Wesensvollzug kann bei Menschen unterschiedlich gelingen. Bei Jesus allerdings gelingt er einmalig und in Höchstform! Gerade darin manifestiert sich die Gottmenschlichkeit Jesu. Dieser Auffassung ist auch Pannenberg. Es geht hier um keine Wesens-Metaphysik, denn das, was Jesus von anderen Menschen unterscheidet, ist nichts Substantielles, sondern etwas Graduelles.

Pluralistische Christologie:

Der Höchstvollzug des Menschseins muß nicht einmalig in Jesus, er kann z.B. auch in Buddah geschehen sein.

Das größte Problem bei der Bewertung stellt die Grenzziehung zur Rechtgläubigkeit dar. Ein Versuch kann erstens gemacht werden zwischen gradualistischer und pluralistischer Christologie, da die gradualistische die substantielle Christologie interpretiert. Hier würde die Grenze am Anspruch festgemacht. Zweitens geht eine versuchte Grenzziehung zwischen die substantielle und die gradualistische Christologie, wobei es sich um eine sachliche Grenze handelt. Der eigentliche Bruch ist das Verlassen der metaphysischen Kategorien. Dieser Sprung ist noch größer als derjenige von gradueller zu pluralistischer Christologie.

10. Fazit - Offenbarungsverständnis des II. Vaticanums

Der Wandel des Offenbarungsverständnisses im Laufe der Zeit schlägt sich auch in lehramtlicher Meinung nieder. **Wenn man das I. Vaticanum („Dei filius“) mit dem II. Vaticanum („Dei verbum“) vergleicht, kann man vom Paradigmenwechsel im Offenbarungsverständnis sprechen. Der Wandel von I. Vaticanum zu II. Vaticanum ist der Wechsel vom instruktionstheoretischen zum kommunikationstheoretischen Modell.** Kreiner meint allerdings, es sei etwas zu stark, wenn man von Paradigmenwechsel spricht, denn oft sind die Konzilstexte nur Kompromißtexte. Zur Zeit des I. Vaticanum gab es eben nur eine dominante theologische Schule, die dem Konzil diktiert hat. Im II. Vaticanum allerdings fließen unterschiedliche Strömungen ein. Außerdem wirkt das instruktionstheoretische Modell auch im II. Vaticanum noch nach! Der Text von „Dei verbum“ ist uneinheitlich und hat Kompromißcharakter. Es scheint keine eindeutige Meinung vertreten zu werden. Trotzdem geht er über das instruktionstheoretische Modell hinaus, und zwar in 10 Punkten:

1. Gott wird primär nicht verstanden als Offenbarer übernatürlicher Wahrheiten, sondern **Gott offenbart sich selbst**. Es wird nichts mehr instruiert, sondern Gott geht eine Beziehung mit den Menschen ein.
2. Das **Ziel der Offenbarung ist nicht die Information oder die Belehrung**, sondern die Eröffnung einer personalen Kommunikation zwischen Gott und Mensch. Es geht um die Teilhabe an der göttlichen Natur. Der heilsrelevante Aspekt steht im Mittelpunkt.
3. Offenbarung ereignet sich nicht nur im Wort, sondern **Tat und Wort gehören zusammen, beide haben Offenbarungsrelevanz!** Worte deuten die Taten, Taten bekräftigen die Worte.
4. Die **Offenbarung Gottes hat eine Geschichte**, die mit der Menschheitsgeschichte begonnen hat (Schöpfung). Der Höhepunkt der Geschichte ist das Kommen des Sohnes in die Welt, was einen unüberbietbaren Tatbestand darstellt.
5. **Der Glaube an die Offenbarung heißt die Überantwortung der ganzen menschlichen Person an Gott - und nicht mehr primär das Fürwahrhalten von Sätzen.** Das Glaubensverständnis hängt vom Offenbarungsverständnis ab.
6. Die Kirche ist nicht mehr nur Verwalterin der Inhalte der Offenbarung, die eigentlich auf der Seite Gottes stehen. Wichtig ist nun die **Weitergabe der Offenbarung**.
7. Die **III. Schrift ist das von Gott Geoffenbarte**. Sie enthält eine irrtumsfreie Wahrheit, die Gott um unseres Heiles willen aufgeschrieben haben wollte. Aber das Aufschreiben geschah durch Menschen **nach Menschenart** (HKM).

8. Das Problem der Ökumene: der **enge Zusammenhang von Schrift - Tradition - Lehramt** wird betont; keine Größe kann für sich allein betrachtet werden.
9. Die Tradition scheint zunächst nicht als eigenständige Offenbarungsquelle anerkannt zu werden (**nicht sola scriptura**).
10. **Das Lehramt hat den Anspruch, die Vollmacht und die Aufgabe, das Wort Gottes verbindlich zu erklären.** Sie steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm! Eine Diskrepanz zwischen lehramtlicher Äußerung und Wort Gottes gibt es nicht!!!! Denn der Beistand des Hl. Geistes garantiert, daß das Lehramt das Wort Gottes immer authentisch tradiert...

Es ist erkennbar, daß nach wie vor das instruktionstheoretische Modell nicht überwunden ist. Übernatürliche Wahrheiten spielen v.a. bei Aussagen über das Lehramt selbst eine Rolle...